Zeno-Zeitung

Kreiszeitung

für den Kreis Ahaus — Gronauer Volkszeitung — Eper Volksblatt

Amtliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.

Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt GmbH., Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtsparkasse Ahaus, Gewerbebank Ahaus und Städt. Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 1spaltige Millimeter für die Zeno-zeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.

Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Delden-Str. 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postschließfach 65. Postscheck-Konto: Hannover 22 739.

Nummer 8 | Dienstag, den 9. Januar 1934 | Jahrgang 1934

Tagesrundschau.

Was folgt auf Rom?

Wie die gestern mitgeteilte Auffassung der Wilhelmstraße über das Ergebnis der römischen Besprechungen zeigt, sieht man es dort eher als einen Fortschritt denn als unbefriedigend an, wobei natürlich als Ausgangspunkt der Wertung der an sich bislang recht unerfreuliche Stand der Abrüstungsverhandlungen genommen ist. Jedenfalls schaut man dem Fortgang des Meinungsaustausches, wenn auch selbstverständlich mit dem der Angelegenheit zukommenden großen Interesse, so doch mit Ruhe entgegen. An Vorschlägen für die Reform des Völkerbundes ist Deutschland zunächst nur mittelbar interessiert. In einen Völkerbund, der nach den bisherigen Methoden seine Aufgaben zu erfüllen sucht, wird Deutschland nicht zurückkehren. Tritt ein grundlegender Wandel ein, so wird zu prüfen sein, ob er den deutschen Anschauungen Rechnung trägt. Indessen ist zu beachten, daß Mussolini und Sir John Simon vereinbart haben, daß die Völkerbundsreform späteren Verhandlungen vorbehalten bleiben und zunächst alle Anstrengungen einer Abrüstungskonvention im Rahmen dessen, was den Staatsmännern fürs erste erreichbar scheint, gelten sollen. Die Fäden der Verhandlungsführung gehen jetzt von Berlin, Rom und Paris nach London. Es muß abgewartet werden, was von dort aus weiter geschieht. Am Montag hat Sir John Simon dem von Schottland nach London zurückgekehrten Premierminister MacDonald einen ausführlichen Bericht über seine Besprechungen in Rom und Paris erstattet. Wie Reuter meldet, ist entgegen den bisherigen Erwartungen für die nächsten Tage weder mit einer der Abrüstungsfrage geltenden Sitzung des englischen Kabinetts noch mit einer Sitzung seines Abrüstungsausschusses zu rechnen. Diese Verschiebung sei aber nicht etwa so aufzufassen, als ob man die Abrüstungsfrage weniger tatkräftig weiter behandele, sondern weil man der Ansicht sei, daß die Zeit der Verhandlungen zur gegenseitigen Unterrichtung der Regierungen noch nicht abgeschlossen sei. Diese Verhandlungen wären noch nicht soweit gediehen, daß die geplanten Sitzungen des Kabinetts und des Kabinettsausschusses nützliche Ergebnisse bringen könnten. Abrüstung und politische Entspannung blieben Endziel der britischen Politik. Man hält es also in London offenbar für notwendig, zunächst die Verhandlungen mit Berlin und Paris weiterzuführen, um zu versuchen, ob auf diese Weise zu einer Verständigung unter den vier Großmächten zu gelangen ist, wobei es sich natürlich im wesentlichen darum handelt, Frankreich und Deutschland auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen. Diesen Nenner gibt es für Deutschland aber nicht, wenn er nicht die Gleichberechtigung unzweifelhaft als wesentlichen Faktor enthält. Nach Lage der Dinge wird man jetzt in Berlin abwarten, welche neuen Mitteilungen und Anregungen von London kommen werden. Hat man dadurch einen klaren Ueberblick über die englische Einstellung zum deutsch-französischen Problem gewonnen, so wird die deutsche Antwort auf das französische aide mémoire erfolgen. Es ist damit zu rechnen, daß sie noch im Laufe dieser Woche erteilt wird. Die aus dem Stavisky-Schwindel dem Kabinett Chautemps entstandenen Schwierigkeiten sind natürlich nicht geeignet, die außenpolitischen Verhandlungen zu fördern. Sie werden im Gegenteil durch diese die französische Innenpolitik belastenden Vorgänge wohl verzögert werden. Sollte eine Kabinettsumbildung dazu führen, daß Herriot anstelle Paul-Boncours das Außenministerium übernimmt, so würden sich möglicherweise zu den alten Schwierigkeiten des Abrüstungsproblems neue Schwierigkeiten gesellen, denn Herriots frühere Aeußerungen lassen nicht zu, ihn als einen Staatsmann anzusprechen, der die Bedeutung einer deutsch-französischen Verständigung und die gegebenen Möglichkeiten dazu erfaßt hätte.

★

Die Auflagen der deutschen Zeitungen.

Auf Grund einer Bestimmung des Werberatsgesetzes geben die deutschen Zeitungen seit dem 5. Januar in dem sogenannten Impressum, das die Namen der verantwortlichen Leiter des redaktionellen Teils und des Anzeigenteils anführt, ihre Durchschnittsauflage an, und zwar jeweils diejenige des vorhergehenden Monats. Die Bestimmung ist getroffen worden zur Regelung des bisher in mancher Hinsicht ungesunden Anzeigengeschäftes. Aus den mitgeteilten Zahlen kann der Leser jetzt ersehen, wieviele Exemplare die Zeitungen durchschnittlich im Dezember gedruckt haben. Die Zahlen besagen also nicht, daß diese Exemplare auch wirklich sämtlich im Abonnement und im Straßenhandel abgesetzt worden sind. Es sind vielmehr in der angegebenen Durchschnittsauflage auch diejenigen Teile von ihr enthalten, die ohne Bezahlung zum Zwecke der Werbung ausgegeben oder die später als nicht verkauft vom Zeitungshändler zurückgeliefert worden sind. Woraus sich die Durchschnittsauflage zusammensetzt, ist am 15. Februar dem Werberat in Berlin mitzuteilen. Diese Angaben werden nicht im Impressum erscheinen. Die größte Auflage hat in Deutschland noch immer die „Berliner Morgenpost". Sie beträgt 342 000 Exemplare. Danach kommt der „Völkische Beobachter" mit 311 000, wovon auf die norddeutsche Ausgabe 219 000, auf die süddeutsche 91 900 entfallen. An dritter Stelle marschiert, soviel wir feststellen können, die nationalsozialistische Gaupresse in Schlesien mit 292 000, die sich aber auf verschiedene Blätter verteilen, und dann folgt der „Westdeutsche Beobachter" in Köln mit 205 000 Auflage. Das drittgrößte Berliner Blatt ist die „Nachtausgabe" mit 189 700, zugleich auch das größte Blatt im Straßenverkauf. Dann folgt der „Berliner Lokal-Anzeiger" mit 169 860. Den schnellsten Aufstieg hat unzweifelhaft „Der Deutsche", das Organ der Arbeitsfront, zu verzeichnen, der am 1. Juli 1933 nur 10 000 besaß, für den Dezember 102 000 ausweist und im Januar 120 000 erreichen will. Er hat damit den „Angriff" mit 94 200 überflügelt. Die „B. Z. am Mittag" meldet immer noch 99 810. Schwer gelitten hat das „Berliner Tageblatt", das allerdings noch eine Gesamtauflage von 74 780 nennt. Die „Vossische Zeitung" druckt 49 770 Exemplare, die „Deutsche Allgemeine Zeitung" 62 455, „Der Tag" 44 674. Bei Kennern wird es keinerlei Aufsehen erregen, daß Blätter wie z. B. die „Berliner Börsen-Zeitung" (mit dem „Börsen-Courier" vereinigt) jetzt 30 000 aufweisen, die jetzt in den Besitz des Reichsnährstandes übergegangene „Deutsche Zeitung" 16 961, die „Kreuzzeitung", das Organ des Stahlhelms, 22 600. Die „Kölnische Zeitung" mit einer Gesamtauflage von 104 000 stellt einen Sonderfall dar, weil hier ein früher selbständiges Lokalblatt, der „Stadt-Anzeiger", mit der interlokalen „Kölnischen Zeitung" verbunden worden ist; der ohne „Stadt-Anzeiger" vertriebene Teil der Auflage beträgt, wie aus dem Impressum zu errechnen ist, 24 000 Stück. Die „Frankfurter Zeitung" hat eine Auflage von 65 000. Das „Hamburger Fremdenblatt" nennt 113 000, die „Münchener Neuesten Nachrichten" 106 000, die „Schlesische Zeitung" in Breslau 31 600, die „Schlesische Volkszeitung 22 400, der „Hannoversche Kurier" 27 000. Die „Kölnische Volkszeitung" gibt eine Auflage von 18 200, die „Germania" von 11 000 Stück an. Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung" druckt 31 500. Daß die nationalsozialistischen Gauzeitungen durchweg hohe Auflagen haben, wird niemanden wundern. Nicht allgemein bekannt sein dürfte, daß im vergangenen Jahre rund 600 Tageszeitungen ihr Erscheinen eingestellt haben, darunter natürlich vor allem die sozialdemokratische und kommunistische Parteipresse, aber auch nicht wenige Zeitungen anderer Richtung haben sich nicht lebensfähig erhalten können. Insgesamt ergibt sich immerhin, daß sich zwar in der deutschen Presse große Strukturwandlungen vollzogen haben, daß sich aber doch die Mannigfaltigkeit im deutschen Zeitungswesen erhalten hat.

Kein Rücktritt des Kabinetts Chautemps.

Ehrenerklärung für Dalimier, dem damit die Demission erleichtert wurde.

Französischer Kabinettsrat über Bayonne.

DNB **Paris**, 8. Januar.

Ministerpräsident Chautemps gab im Kabinettsrat, der am Montag nachmittag zusammentrat, eine Uebersicht über den Krach von Bayonne und die bisher ergriffenen Maßnahmen. Er wiederholte, daß er volle Klarheit über diesen Fall schaffen und darüber wachen werde, daß die Untersuchung mit ungeminderter Energie fortgesetzt und durch nichts behindert werde.

Kolonialminister Dalimier erläuterte darauf seine Rolle in der Angelegenheit und verwies auf die von ihm der Presse übergebenen Erklärungen. Er habe an Hand von Dokumenten des Arbeitsministeriums (das er früher leitete), den Beweis für die Gutgläubigkeit seiner Haltung erbracht. Der jetzige Arbeitsminister Lamoureux, der innerhalb seines Ministeriums Untersuchungen angestellt hatte, bestätigte die Erklärungen Dalimiers. Ministerpräsident Chautemps erinnerte daran, er habe selbst nach Prüfung der Akten öffentlich erklärt, daß Minister Dalimier in gutem Glauben gehandelt habe. Der Kabinettsrat schloß sich dieser Erklärung einmütig an, die, wie in gewissen Kreisen vermutet wird, dem Kolonialminister Dalimier nunmehr seine Demission erleichtern soll.

In den Pressestimmen, die zeitlich vor dem Kabinettsrat liegen, ist beachtlich, daß „Petit Parisien" in Erwartung der Gesamtdemission des Kabinetts erklärt, falls Herriot sich zum Eintritt in die neue Regierung bereiterklären sollte, würde Paul-Boncour ihn unter Umständen das Außenministerium überlassen und selber das Justizministerium übernehmen, während dem bisherigen Justizminister Raynaldy das Sozialressort übertragen würde.

Dalimier zurückgetreten.

DNB **Paris**, 8. Januar.

Kolonialminister Dalimier hat Montag abend dem Ministerpräsidenten Chautemps sein Rücktrittsschreiben überreichen lassen. Ministerpräsident Chautemps hat den Rücktritt angenommen.

Stavisky in Chamonix aufgespürt.

Selbstmordversuch vor der Verhaftung. / Der Zustand des Betrügers hoffnungslos.

Seit zehn Jahren von der Polizei überwacht!

Paris, 8. Januar.

Heute morgen erfuhr man aus dem „Matin", daß die Polizei dem Betrüger Alexander Stavisky auf der Spur sei. Er soll am 1. und 2. Januar in einer Villa in der tiefverschneiten Ortschaft Servoz (Savoyen) aufgehalten haben und am 3. Januar weitergereist sein. Wenige Stunden später traf die Nachricht in Paris ein, daß man den Gauner habe.

Stavisky hat am Montag in einer von ihm gemieteten Villa in Chamonix einen Selbstmordversuch unternommen, indem er sich eine Kugel durch den Kopf jagte. Sein Zustand ist hoffnungslos.

Stavisky, dessen Spur am Sonntag in der Gegend von Chamonix, dem bekannten Wintersportplatz am Fuße des Mont Blanc, aufgenommen wurde, hatte sich dort eine Villa gemietet, die am Montag von den Pariser Polizeikommissaren ausfindig gemacht werden konnte. Am Montag mittag stellten sich Beamte in der Villa ein und versuchten vergebens, sich Einlaß zu verschaffen. Auf mehrmaliges Klopfen hörten sie plötzlich in einem der Zimmer einen Schuß fallen.

Als sie die Tür aufbrachen, fanden sie Stavisky mit einer Kopfwunde bewußtlos auf dem Boden liegen.

Der Pariser Polizeipräsident ist am Montagmorgen aus Florenz in Paris eingetroffen und hat sich sofort zum Ministerpräsidenten begeben. Auf dem Bahnhof erklärte er,

daß die Polizei Stavisky schon seit zehn Jahren überwache und daß diese Ueberwachung so streng durchgeführt worden sei, daß der Betrüger vor kurzem einmal bei ihm, dem Polizeipräsidenten, sich darüber beschwert habe.

Diese Ueberwachung hat ihn allerdings nicht daran gehindert, seine Riesengaunerei durchzuführen, einige hundert Millionen zu verjubeln und mit angesehenen Franzosen, wie es scheint, vertrauten Umgang zu pflegen, ohne daß irgendjemand gewarnt worden wäre. Die royalistische „Action Francaise" will von einem Gerücht wissen, wonach Ministerpräsident Chautemps am Sonnabend von einem Verbindungsmann Staviskys aufgesucht worden sein soll. Es handele sich um einen bekannten Rechtsanwalt und Politiker, der mit dem Direktor der „Volonté", Dubarry, eng befreundet sei. Durch diesen Mittelsmann habe Stavisky dem Ministerpräsidenten mitteilen lassen, daß er bereit sei, sich gegen gewisse Zusicherungen dem Gericht zu stellen. Aber er habe gleichzeitig andeuten lassen, daß er im Besitze einer Liste kompromittierter Persönlichkeiten sei, die nicht weniger als 180 Namen enthalte.

Die vom Untersuchungsrichter in Bayonne angeordnete Verhaftung des Bürgermeisters von Bayonne, des Abgeordneten Garat, erfolgte nach einem Verhör Garats am Sonntag nachmittag. Der Untersuchungsrichter hat gegen Garat folgende Anschuldigungen erhoben: Diebstahl, Fälschung, Verwendung gefälschter Dokumente, Unterschlagung von Schriftstücken bezw. offiziellen Mitteln, Betrug oder Mithilfe, Vertrauensmißbrauch und Hehlerei. Bürgermeister Garat ist Sonntag bereits ins städtische Gefängnis eingeliefert worden.

Die Entdeckung des Schwindlers.

DNB **Paris**, 8. Januar.

Zu der Aufdeckung des Verstecks Stavisky und seinem Selbstmordversuch wird ergänzend berichtet, daß Stavisky in Begleitung eines übelbeleumdeten und mehrfach vorbestraften Mannes reiste, dessen Name allerdings noch nicht bekannt gegeben worden ist. Während Stavisky sich bereits einen gefälschten Paß besorgt hatte, was seine Flucht erleichterte, reiste sein Begleiter auf seinen richtigen Namen. Polizeibeamte verfolgten deshalb auch zunächst die Spur des letzteren, die nach Chamonix zu einer Villa führte. Die Beamten umstellten das Haus, während der Besitzer versuchte, sich Einlaß zu verschaffen. Er überstieg die Gartenmauer und klopfte an die Verandatür, ohne Antwort zu erhalten. Während er eine Fensterscheibe eindrückte, um den Riegel des Fensters zu öffnen, ertönte ein Schuß. Bald darauf fand man Stavisky röchelnd in einem der Zimmer liegend. Der Arzt stellte den Ein- und Ausschuß am Kopf fest und erklärte, daß Stavisky nur noch wenige Stunden am Leben bleiben könnte.

Die Eingliederung der Lehrerschaft in den NSLB.

DNB **München**, 8. Januar.

Wie der Nationalsozialistische Lehrerbund, der neun Zehntel aller deutschen Erzieher als Einzelmitglieder umfaßt, mitteilt, ist von Dr. Ley zur Klärung und Vermeidung von Mißverständnissen folgende Verfügung getroffen worden:

1. Der NSLB ist die parteiamtliche Organisation des deutschen Erzieherlebens. Er umfaßt alle als Mitglieder im NSLB organisierten Erzieher.

2. Die in ihm befindlichen eingeschriebenen Mitglieder der NSDAP sind im Amt für Erzieher (NSLE) zusammengefaßt und erhalten ihren gesonderten Ausweis (Mitgliedsbuch).

3. Die vom NSLB getroffene Gliederung der Gaue, Kreise und Ortsgruppen, sowie die entsprechend gegliederte Fachteilung (Erziehung und Unterricht) gelten als zuständig.

4. Nochmals wird die Rückbildung aufgelöster oder in Auflösung befindlicher Verbände strengstens verboten.

5. Selbständige, in den NSLB als Fachschaften nicht eingegliederte wissenschaftliche Fachverbände können mit den gleichlaufenden Fachschaften des NSLB zum Zwecke der Verwertung ihrer Leistungen in Verbindung treten.

Der Reichsführer des NSLB Hans Schemm gibt bekannt: Auf Grund einer Vereinbarung mit dem Führer der Beamtenorganisation, Neef, gilt im Hinblick auf die organisatorische Verankerung von Erziehern innerhalb des Reichsbundes deutscher Beamten die Bestimmung, daß Erzieher Deutschlands, die gewillt sind, innerhalb des Reichsbundes deutscher Beamten irgendeine Aufgabe oder ein Amt zu übernehmen, Mitglieder des NSLB sein müssen.

Der Reichsbund deutscher Beamten lehnt mit Rücksicht auf die in München getroffenen Abmachungen jeden deutschen Erzieher als Mitglied ab, der nicht Mitglied des NSLB ist. Daraus ergibt sich, daß jeder deutsche Erzieher in erster Linie die Aufgabe hat, seine Mitgliedschaft beim NSLB zu erwerben.

Stärkere Staatsaufsicht für Industrie- und Handelskammern.

-:- **Berlin**, 8. Januar.

Wie das VDZ-Büro meldet, hat das preußische Staatsministerium eine Novelle zum Gesetz über die Industrie- und Handelskammern beschlossen, die eine stärkere Staatsaufsicht bringt. Nach der Neufassung der Bestimmungen sind die Industrie- und Handelskammern und ihre Zweckverbände zu sparsamster wirtschaftlicher Finanzgebarung verpflichtet und müssen die Leistungskraft ihrer Mitglieder pfleglich zu behandeln. Der Haushaltsplan und die Umlage der Kammern bedürfen der Genehmigung des Ministers für Wirtschaft und Arbeit, der den Finanzminister unterrichtet. Die Minister können die Ausgaben soweit herabsetzen, daß die Umlage nicht mehr als 10. v. H. der Gewerbesteuer beträgt. Die Kammern können für die Benutzung von Anstalten und für Amtshandlungen öffentlich-rechtliche Gebühren erheben.

Massenpanik in Kioto.

70 Tote, 56 Verletzte.

DNB **Tokio**, 8. Januar.

Bei der Verabschiedung von zum Frontdienst eingezogenen Marinerekruten ereignete sich auf dem Bahnhof von Kioto eine furchtbare Massenpanik, bei der 70 Menschen getötet und 56 verletzt wurden. In dem ungeheuren Gedränge der auf dem Bahnhof versammelten Menschen wurde ein ganzer Haufen von Personen zu Boden geworfen und von nachflutenden Massen, die nicht auszuweichen vermochten, erdrückt.

Des Führers Dank an Darré.

DNB **Berlin**, 8. Januar.

Zu Beginn der neuen Jahresarbeit hat Reichskanzler Adolf Hitler an den Reichsernährungsminister und Reichsbauernführer folgendes persönliches Schreiben gerichtet:

„Lieber Parteigenosse Darré! Der Nationalsozialismus sieht in einem gesunden Bauerntum die Basis der materiellen und physischen Forterhaltung der Nation. Sie, mein lieber Parteigenosse Darré, haben von mir einst die Aufgabe gestellt erhalten, diese Erkenntnis im Zuge der nationalsozialistischen Revolution zu verwirklichen. Die Eingliederung der Millionenmasse der deutschen Bauernschaft in unsere Bewegung war in erster Linie Ihr Werk. Sie haben damit wesentlich geholfen, die Voraussetzung zu schaffen für die legale Eroberung der Macht in Deutschland durch den Nationalsozialismus. Am Abschluß des Jahres der nationalsozialistischen Revolution drängt es mich daher, Ihnen, mein lieber Parteigenosse Darré, aus ganzem Herzen für die außerordentlichen Verdienste zu danken, die Sie sich um das deutsche Bauerntum und damit um die nationalsozialistische Bewegung und die Zukunft des deutschen Volkes erworben haben. In herzlicher Freundschaft und dankbarer Würdigung

Ihr Adolf Hitler."

Amtsverlust als Folge strafrechtlicher Verurteilung.

⊙ **Berlin**, 8. Januar.

Wie das VDZ-Büro meldet, hat das preußische Staatsministerium ein Gesetz beschlossen, wonach in allen Fällen, in denen gegen einen Beamten in der Zeit vor dem 2. Juli 1933 rechtskräftig auf Gefängnis oder Festungshaft von mehr als einjähriger Dauer oder auf Zulässigkeit von Polizeiaufsicht erkannt wurde, der Beamte mit der Rechtskraft des Urteils sein Amt verloren hat. Zugleich werden die Bestimmungen in den bisherigen Gesetzen über das Dienststrafrecht der nichtrichterlichen und richterlichen Beamten aufgehoben, die einer Durchführung der neuen Bestimmungen und dem neuen Geiste des Berufsbeamtentums im nationalsozialistischen Staat entgegenstehen. Die aufgehobenen Bestimmungen machten es notwendig, daß auch beim Vorliegen einer strafgerichtlichen Verurteilung von mehr als einem Jahr Gefängnis usw. noch ein langer Instanzenzug im Wege des Disziplinarverfahrens einzuhalten war, ehe die Dienstentlassung des strafrechtlich so schwer vorbestraften Beamten erfolgen konnte. Es war sogar die Möglichkeit einer Verjährung eines solchen disziplinarrechtlichen Einschreitens nach der strafrichterlichen Verurteilung vorgesehen. Diese überholten Bestimmungen sind durch das neue preußische Gesetz mit Wirkung vom 13. Januar 1932 ab aufgehoben worden.

Der Verwaltungsrat der BIZ tagt.

✓ **Basel**, 8. Januar.

Der heutigen Sitzung des Verwaltungsrates, der Bank für Internationale Zahlungen ging gestern eine Konferenz der Notenbankleiter voran, der auch der Ehrenpräsident der BIZ, MacGarrah von der First National Bank in New York, der drei Jahre lang an der Spitze des Baseler Instituts stand, beiwohnte. In der Konferenz wurden hauptsächlich die internationale Währungssituation sowie die Möglichkeiten einer größeren Aktivität der BIZ durch Rediskontierung von Handelswechseln der Notenbanken erörtert. McGarrah unterrichtete die Notenbankleiter über die amerikanischen Währungspläne, sowie über die Möglichkeiten einer Stabilisierung des Dollar.

Die Verhandlungen des Verwaltungsrates der BIZ begannen am Montag um 10 Uhr am Sitz der Bank. Die Ausführungen, die der Reichsbankpräsident Dr. Schacht der von Geheimrat Vocke begleitet ist, über die von deutschen Finanz- und Wirtschaftskreisen in enger Zusammenarbeit mit der Reichsregierung unternommenen Anstrengungen zur Ankurbelung der Wirtschaft und zur Festigung der deutschen Währung stehen im Vordergrund des Interesses.

Anklagereden gegen 53 kommunistische Angeklagte.

Vor dem Abschluß des Maikowski-Prozesses.

DNB **Berlin**, 8. Januar.

Der Maikowski-Prozeß ist nach zwölf Verhandlungswochen in sein Schlußstadium getreten. Heute begann die große Abrechnung des Staatsanwalts mit den kommunistischen Verbrechern, die in der Nacht zum 31. Januar 1933 die SA-Männer des Sturms 33 in der Wallstraße in Charlottenburg überfielen. Bei diesem feigen, planmäßig vorbereiteten Feuerüberfall waren der Sturmführer Maikowski und der Polizeioberwachtmeister Zauritz erschossen worden.

Vor dem Platz des Staatsanwalts, vor dem Richtertisch und vor der Anklagebank waren Mikrophone aufgebaut, um Ausschnitte aus der Sitzung auf Wachsplatten aufzunehmen. Nachdem die 53 Angeklagten hereingeführt worden waren, nahm der Oberstaatsanwalt das Wort.

Es ist kein bloßer Zufall, so führte der Vertreter der Anklage aus, daß gerade am 30. Januar der Angriff auf den Sturm 33 erfolgt ist. Nach der Ernennung des Führers der nationalsozialistischen Bewegung zum Reichskanzler bestand für die Kommune die letzte Möglichkeit, unter Umständen doch noch den Bürgerkrieg herbeizuführen. Es erging daher der Befehl zum Alarmzustand und zur Organisierung des politischen Massenstreiks gegen die „Hitler-Diktatur".

Der Staatsanwalt ging im einzelnen auf die Zusammenziehung kommunistischer Kampforganisationen in den Verkehrslokalen und die Organisierung eines planmäßigen Meldedienstes ein. Er erklärte dann:

In dem fanatischen Gedanken, die Wallstraße von politischen Gegnern freizuhalten, koste es, was es wolle, waren die Maßnahmen getroffen. Es wurde offen darüber gesprochen: „Heute abend gibt es in der Wallstraße dicke Luft."

Motorradfahrer meldeten fortlaufend den Standort des Zuges. Der Angeklagte Mühler, der als geistiger Leiter der Ausschreitungen anzusehen ist, erklärte im kommunistischen Lokal von Werner: „Die Nazis werden heute durch die Wallstraße kommen. Wir werden sie heraushauen."

Als von einem Meldefahrer berichtet wurde, die SA sei in der Wallstraße, stürzte alles auf die Straße. Schlagartig setzte der Angriff der Kommunisten auf den SA-Sturm ein.

Schon zu Beginn der Schießerei wurden der Polizeibeamte Zauritz und der Sturmführer Maikowski tödlich verwundet. Einzelne Kommunisten schossen knieend auf die SA. „Sie sehen", sagte der Staatsanwalt, „mit welchem viehischen Willen die Angreifer gegen den verhaßten politischen Gegner Sturm liefen." Der Staatsanwalt erklärte dann, er halte die Angeklagten Rossel, Fleschenberg, Leese, Churazi und Flessow des versuchten Mordes für überführt. Zehn Angeklagte hätten sich der Rädelsführerschaft beim Landfriedensbruch schuldig gemacht. Strafbar gemacht hätten sich alle 53 Angeklagten.

Der Oberstaatsanwalt warf dann die Frage auf: „Warum werden die Angeklagten nicht beschuldigt, den Sturmführer Maikowski und den Polizeibeamten Zauritz ermordet zu haben? Darauf ist leider die enttäuschende Antwort zu geben:

Es ist durch die Ermittelungen nicht nachgewiesen, daß einer der Angeklagten die tödliche Kugel auf die Erschossenen gefeuert habe. Die zur Zeit der Tat bestehenden gesetzlichen Bestimmungen geben leider keine Handhabe, die Angeklagten zum Tode zu verurteilen. Ganz anders wäre es, wenn sie nur eine halbe Stunde später, am 31. Januar 1933, die Tat begangen hätten. Dann hätten sie die Todesstrafe verwirkt.

Der Oberstaatsanwalt streifte sodann im weiteren Verlauf seiner Ausführungen die Organisationstaktik und die Vorbereitungen der KDF, die planmäßig auf den bewaffneten Aufstand in Deutschland hinarbeitete.

Die Höhe der Strafe, so erklärte der Oberstaatsanwalt, kann und darf sich nicht nur messen an der Tat und den Tätern, sondern muß darüber hinaus das Interesse berücksichtigen, das der Staat als Sachwalter der Volksgemeinschaft daran hat. Vom staatlichen Rechtsschutz gegenüber den Interessen der Allgemeinheit war in der vergangenen liberalistischen Zeit wenig zu verspüren. Wer nicht immer das Wort Gnade im Munde hatte, lief Gefahr, als bar jeden sozialen Verständnisses bezeichnet zu werden. Mit dieser verkehrten Auffassung hat der nationalsozialistische Staat aufgeräumt. Es muß ein Urteil gesprochen werden, das Staat und Volksgemeinschaft in den Vordergrund stellt.

Dann nahm der zweite Anklagevertreter das Wort: Die Hauptaufgabe dieses Prozesses, so sagte er, bestand darin, die Hintergründe, die zu der Tat führten, aufzudecken. Weiter ging er auf die Verteidigung der Angeklagten während der Verhandlungen ein, die in der Hauptsache darin bestanden habe, jede Planmäßigkeit des Ueberfalles abzuleugnen.

Kaum jemals sei so viel gelogen worden wie bei diesen Verhandlungen.

Der Anklagevertreter beschäftigte sich sodann mit den einzelnen Angeklagten. Der Angeklagte Schuckar habe sich der Rädelsführerschaft zum schweren Landfriedensbruch schuldig gemacht. Mühler sei führend bei der KPD-Charlottenburg gewesen. Auch bei ihm sei Rädelsführerschaft erwiesen. Den Angeklagten Schoratzy bezeichnete der Staatsanwalt als den größten Rowdy in diesem Prozeß. Einen breiten Raum im Plaidoyer nahm weiter die Erörterung über die Person des Angeklagten Plessow ein, der ursprünglich wegen schweren Landfriedensbruches und unbefugter Waffenführung angeklagt war und gegen den nachträglich die Anklage auch auf versuchten Mord ausgedehnt worden ist. Der Anklagevertreter ging auf eine ganze Reihe von Lügen dieses Angeschuldigten ein, der bei der kommunistischen Führung ein besonderes Vertrauen genossen hat. Merkwürdig sei, daß dieser Angeklagte, der während der Dauer der Verhandlung mehrfach Krampfanfälle erlitten habe, einen Führerschein besessen habe und den politischen Anforderungen, die von Seiten der Kommune an ihn gestellt worden seien, sich stets gewachsen gezeigt habe.

Nachdem der Staatsanwalt sich sodann mit einer Reihe weiterer Angeklagten beschäftigt hatte, wurde die Sitzung vertagt. Morgen soll der Schlußvortrag des Staatsanwalts fortgesetzt werden. Es ist damit zu rechnen, daß morgen nachmittag die Strafanträge gestellt werden.

Verschärftes Vorgehen gegen die Nationalsozialisten in Oesterreich.

Sonderbeschlüsse des Kabinetts Dollfuß.

DNB **Wien**, 8. Januar.

Das Kabinett trat heute nachmittag unter dem Vorsitz des Bundeskanzlers Dollfuß zu einem außerordentlichen Kabinettsrat zusammen, in dem ausschließlich neue Abwehrmaßnahmen gegen die anwachsende nationalsozialistische Bewegung in Oesterreich erörtert wurden. Es wurde der Erlaß eines Aufrufes der Bundesregierung an das österreichische Volk beschlossen, der der Presse als „Pflichtnachricht" zum Abdruck übermittelt wird. Das Kabinett hat in der Sitzung, wie es in der amtlichen Mitteilung heißt, „einen Bericht über die in den letzten Tagen besonders verschärfte und offensichtlich organisierte nationalsozialistische Agitationstätigkeit entgegengenommen, die mit zahlreichen Terrorakten verbunden war". Die hierdurch notwendig gewordenen Maßnahmen hätten die einhellige Billigung des Ministerrats gefunden.

Der Aufruf „An Oesterreichs Volk" spricht davon, daß sich die Bundesregierung bisher auf eine maßvolle Abwehr beschränkt habe, in der Hoffnung, es werde endlich „Vernunft über Wahnsinn den Sieg davontragen". Aus dieser Erwägung sei in den Weihnachts- und Neujahrstagen auch eine Reihe von Gnadenakten vorgenommen worden. Die daran geknüpften Hoffnungen seien vergeblich gewesen. In den letzten Tagen seien nicht weniger als 140 „Sprengstoffanschläge" in allen Teilen des Bundesgebiets verübt worden. Die Bundesregierung sei entschlossen, nunmehr mit allen, auch den schärfsten Mitteln diesen Akten des Terrors und der Demonstration ein für allemal ein Ende zu setzen. Mit dem heutigen Tage seien daher starke Abteilungen des freiwilligen Schutzkorps aufgeboten worden, die gemeinsam mit der Polizei und Gendarmerie alle Versuche, dieses „verbrecherische Treiben" fortzusetzen, zunichte machen würden.

Dem Aufruf ist ein entsprechender Kommentar der politischen Korrespondenz, gleichfalls als Pflichtnachricht beigefügt. In ihr wird, ebenso wie in dem Aufruf der Regierung Dollfuß selbst, das „Entgegenkommen", das der österreichische Bundespräsident durch verschiedene Gnadenakte bewiesen habe, besonders hervorgehoben. Diese seien von den „staatsfeindlichen Elementen" schlecht gelohnt worden. Mit Beginn des neuen Jahres habe eine verstärkte Terroraktion eingesetzt, die bis heute unvermindert anhalte. Wiederum wird von nicht weniger als über 140 Sprengstoffanschlägen in allen Bundesländern gesprochen, in die offenbar auch alle Knallfrösche und Papierböller eingerechnet worden sind. Dazu kämen eine große Zahl von Aktionen gegen Geschäftslokale, Vergnügungslokale und Gaststätten, wo Tränengasbomben geworfen worden seien und mehr als 100 größere Einzelfälle „bübischer Ueberschreitungen" durch Beschmieren von Gebäuden, Hissen von Hakenkreuzfahnen, Ausstreuung von Hakenkreuzen, Propagandaschriften usw., alles in allem eine Auslese, die das Verhältnis zwischen der Regierung Dollfuß und der österreichischen Bevölkerung nur zu klar beleuchtet.

Beitritt Rußlands zum Völkerbund?

DNB **London**, 8. Januar.

Ein Sonderkorrespondent des „Daily Herald" glaubt berichten zu können, daß zwischen Paris und Moskau darüber verhandelt werde, unter welchen Bedingungen die Sowjetregierung bereit sein würde, eine engere Verbindung mit dem Völkerbunde einzugehen. Den Anstoß zu dieser Aussprache habe Stalins neuliche Aeußerung gegeben, daß Sowjetrußland vielleicht den Völkerbund unterstützen werde, wenn er für den Frieden und gegen den Krieg sei. Mussolini habe auf die Nachricht von Besprechungen zwischen beiden Hauptstädten eine Einladung nach Moskau ergehen lassen, während des Aufenthalts Simons in Rom einen russischen Vertreter dorthin zu entsenden. Aber Moskau habe sich auf diese Drei-Mächte-Besprechungen nicht eingelassen.

Keine Besprechungen zwischen Moskau und Paris?

DNB **Reval**, 8. Januar.

Nach einer Meldung aus Moskau wird in russischen politischen Kreisen betont, daß die Meldung des „Daily Herald" über diplomatische Verhandlungen zwischen Paris und Moskau wegen Aenderung der russischen Stellungnahme zum Völkerbund nicht den Tatsachen entspreche. Auch die Mitteilungen anderer europäischer und amerikanischer Blätter, daß die sowjetrussische Regierung sich entschlossen habe, dem Völkerbund beizutreten, seien unrichtig.

Die erste Fabrikeinweihung 1934.

DNB **Berlin**, 8. Januar.

In der Reichshauptstadt wurde am Montag mittag eine neue Fabrik feierlich eingeweiht, — wohl die erste größere Fabrikeinweihung im neuen Jahr — die in vieler Hinsicht von besonderer Bedeutung ist. Bei der neuen Fabrik handelt es sich um ein Werk der Hollerith-Maschinengesellschaft, die nach ihrem besonderen System vor allem Maschinen für die moderne Massenstatistik herstellt. In der Regel wird bei den Volks-, Berufs- und Betriebszählungen mit derartigen Maschinen gearbeitet. Der Bedarf an diesen Zählmaschinen ist stark gestiegen, da künftig die Regierung im Rahmen ihrer großen Aufbaupläne bestimmte statistische Zählungen schneller benötigt, als sie bisher durchgeführt werden konnten. Als Vertreter des Führers der Arbeitsfront wies Rudolf Schmer u. a. auf die wirtschaftliche Bedeutung des neuen Werkes hin, in dem über 600 Volksgenossen ihre Arbeit fänden. Es sei zu hoffen, daß sich ihre Zahl in absehbarer Zeit verdoppeln werde. Im übrigen ist der Betrieb auch in sozialpolitischer Beziehung bedeutsam, da für die Arbeiter ein Kündigungsschutz auf die Dauer von 24 Tagen festgelegt ist. Außerdem ist den Arbeitern ein mindestens 18tägiger Urlaub bewilligt worden.

Villa eines Sohnes von Klara Zetkin beschlagnahmt.

VDZ **Potsdam**, 8. Januar.

Der Regierungspräsident in Potsdam hat auf Grund des Gesetzes über die Einziehung kommunistischen Vermögens und des Gesetzes über die Einziehung volks- und staatsfeindlichen Vermögens in Verbindung mit den Durchführungsbestimmungen eine Villa in Birkenwerder bei Berlin und das dazu gehörige Gartengrundstück beschlagnahmt. Das Haus und das Grundstück waren eingetragen als das Eigentum des Arztes Konstantin Zetkin, „zurzeit im Auslande". Die Villa hat einen geschätzten Wert von 40 000 RM., der Garten einen solchen von 5000 RM. Die Beschlagnahme erfolgte zugunsten des Landes Preußen. Konstantin Zetkin ist ein Sohn der ehemals vielgenannten kommunistischen Reichstagsabgeordneten Klara Zetkin, die 1932 noch als Alterspräsidentin den Deutschen Reichstag eröffnet hatte, sich im übrigen aber in den letzten Jahren vor allem in Moskau aufhielt. Dort ist sie auch gestorben.

Zugzusammenstoß im Güterbahnhof.

DNB **Halle**, 8. Januar.

In den Anlagen des Güterbahnhofs Falkenberg bei Torgau fuhren heute um 9.30 Uhr ein aus Richtung Kohlfurt einfahrender Güterzug und ein in Richtung Kohlfurt ausfahrender Güterzug auf einen stehenden Zugteil auf. Die Maschine des aus Kohlfurt kommenden Zuges wurde aus dem Geleise gedrückt. Das Fahrpersonal kam mit dem Schrecken davon. Mehrere Wagen schoben sich ineinander und übereinander. 12 Güterwagen sind umgestürzt und zertrümmert worden. Der Zugführer, der sich in seinem Dienstabteil im Postwagen befand, wurde eingequetscht und getötet. Ein Schaffner wurde leicht verletzt. Der Sachschaden ist sehr groß. Die Geleise sind teilweise zerstört. Der Verkehr auf der Strecke muß umgeleitet werden. Die Untersuchung über die Ursache des Unglücks ist im Gange.

Mordversuch mit Rattengift.

DNB **Hamburg**, 8. Januar.

Unter dem Verdacht des versuchten Giftmordes ist hier ein ansässiger Händler festgenommen worden. Im März vorigen Jahres bekam der Schwager des Verhafteten, der im Krankenhaus lag, von unbekannter Seite ein Paket mit Kuchen. Er aß den Kuchen und verlor zwei Tage später die Haare. Vier Wochen später wurde er blind. Die Untersuchung ergab, daß sich in dem Kuchen Rattengift befunden hatte. Vor einigen Wochen erhielt der Unglückliche dann eine Postkarte ohne Absender. Sie war mit Druckbuchstaben beschrieben und der Schreiber bedauerte, daß es zu wenig Gift gewesen sei, so daß der Empfänger am Leben geblieben sei. Die Ermittlungen lenkten den Verdacht auf den Händler, in dessen Besitz sich bei seiner Festnahme noch mehr Rattengift und auch einige weitere mit verstellter Hand geschriebene Postkarten befanden.

Rätselhafte Bluttat im Allgäu.

DNB **Füssen**, 8. Januar.

In Steingaden ist man einer Bluttat auf die Spur gekommen. In der Gastwirtschaft Graf war am Freitag vormittag ein Personenkraftwagen aus München eingestellt worden, dessen vermutlicher Besitzer sich wieder entfernt hatte. Als er weder am Freitag noch am Sonnabend zurückkehrte, schöpfte man Verdacht und untersuchte den Wagen. Man fand in einer Decke gehüllt und mit einer Schußwunde am Hinterkopf die Leiche einer 40jährigen Frau, deren Personalien auf den Namen Elisabeth Reitinger, Gattin eines Cafehausbesitzers aus München, lauteten.

Die Ermittlungen haben ergeben, daß der Wagen aus Garmisch-Partenkirchen gekommen ist. Als mutmaßlicher Täter kommt der verschwundene Begleiter der Frau, der 47jährige Peter Graf aus München in Frage. Graf soll die Barschaft seiner Begleiterin in Höhe von 5000 Mark an sich genommen haben. Im Wagen wurde ein Abschiedsbrief des Graf an seine Dienstgeberin gefunden.

Ob es sich um eine Liebestragödie, einen Selbstmord oder um einen Mord handelt, ist zur Stunde noch nicht geklärt. Die Tote ist Mutter von drei Kindern

Das Wasserwerksunglück im Elsaß.

Wie die Katastrophe sich ereignete.

● **Colmar**, 8. Januar.

Die Bergung der beiden Leichen aus dem Wasserwerk Urbeis, die gestern, wie bereits gemeldet wurde, geglückt ist, erforderte die Ueberwindung erheblicher Schwierigkeiten. Am Samstag abend 8 Uhr stieß der Taucher, der sich seit der Katastrophe vergeblich um die Bergung der Opfer bemüht hatte, nach Durchstoßung der Decke des Maschinenraumes auf einen Leichnam, den er mit großer Mühe an die Oberfläche bringen konnte: die Leiche des 23jährigen Hilfsmonteurs Cyrill Parmentier aus Urbeis. Sonntag vormittag stieg der Taucher abermals hinab. Nach dreistündigem, vergeblichem Suchen konnte er gegen 12 Uhr mittags gleichfalls im Maschinenraum die von Schutt zugedeckte Leiche des Betriebsführers Henri Roth, 27 Jahre alt, aus Mülhausen, freilegen. Roth hatte im Kraftwerk seine Dienstwohnung, und seine Mutter und Schwester, die kurz vor der Katastrophe zu ihm gezogen waren, sind mit knapper Not dem gleichen tragischen Schicksal entronnen. Die Bergung der übrigen sieben Toten wird erst möglich sein, wenn der Wasserspiegel um weitere anderthalb Meter gesenkt ist, sodaß dann die Räume, in denen die Leichen vermutet werden, ausgepumpt werden können.

Inzwischen ist ermittelt worden, wie sich das Unglück ereignet hat. Im Moment der Katastrophe war eine von den vier Pumpen in Aktion, von denen indessen zwei noch nicht betriebsfertig sind. Der die Pumpe bedienende Maschinist wartete eben auf das Zeichen, um den Regulator zu öffnen, als er merkte, daß etwas an der Pumpe nicht richtig funktionierte. Gleich darauf brach der Regulationshebel. Draußen ertönte ein gewaltiger Krach. Das Zuleitungsrohr hinter dem Kraftwerk war zersprungen und aus einem Loch von 3 bis 4 Meter Breite ergoß sich unter unbeschreiblichem Zischen und Brausen eine haushohe Sturzflut auf das Werk, das Dach desselben zum Teil eindrückend und den Hinterbau zusammenreißend. Die Gewalt der anstürzenden Wassermassen muß, den angerichteten Verheerungen nach, ungeheuer gewesen sein.

Von allen Seiten schoß das Wasser in die unter dem Wasserspiegel gelegenen Maschinenräume hinein, in denen die aus 12 Mann bestehende Nachtschicht eben ihre Arbeit aufgenommen hatte. Die ringsum von Wasser Eingeschlossenen suchten sich in wilder Hast zu retten. Doch die mit unheimlicher Schnelligkeit steigende Flut trug sie empor bis zur Decke. Verzweifelte Hilferufe übertönten das Brausen des entfesselten Elementes, Schreie nach Frau und Kindern. Zu allem Unglück ging noch das Licht aus, sodaß sich die schauerliche Tragödie in pechschwarzer Nacht abspielte. Einem gelang es, ein Brett zu erwischen, ein anderer konnte sich auf die Laufschienen eines Krans emporwinden. Nur drei Mann vermochten mit größter Mühe und sich auf gut Glück verlassend, meist durch Schwimmen einen rettenden Ausgang zu erreichen, während neun andere in den Fluten ein nasses Grab gefunden haben. Direktor Wohlgeroth, der kurz vor der Katastrophe im Auto am Werk angelangt war, ist mit seinem Auto in den See hineingeschwemmt worden. Noch lange nach dem Unglück sah man aus dem Wasser die Laternen des versunkenen Wagens heraufleuchten.

Gleich nach dem Unglück waren einige beherzte Männer in einem Auto nach dem Weißen See gefahren und hatten dort versucht, die im Druckstollen eingebauten Drosselklappen zu schließen, um den mit rasender Schnelligkeit durch die Druckleitung nach der Bruchstelle hinabstürzenden Wassermassen den Weg zu versperren, wodurch die Folgen der Katastrophe wesentlich gemildert worden und es vielleicht möglich gewesen wäre, die von der Sturzflut überraschten Arbeiter vom Tode des Ertrinkens zu bewahren. Leider war die eine Klappe von der Gewalt des Wassers abgerissen und die andere nicht mehr manövrierbar, sodaß sich der Weiße See ungehindert bis in Höhe des Ausflußrohres des Schwarzen Sees entleeren konnte. Zum Platzen des Rohres wird versichert, daß die Rohre der Druckleitung mehrfach und in vollständiger Weise auf ihre Widerstandskraft ausprobiert worden sind. Es ist aber zu bedenken, daß ein Ueberdruck, ein sogen. „Widderschlag", wie er sich im vorliegenden Falle aus einer noch nicht einwandfrei ermittelten Ursache ereignet hat, eine Drucksteigerung hervorruft, die sich überhaupt nicht berechnen läßt. Trotzdem kann auch ein Materialschaden an dem Unglück schuld sein.

Zum Glück hat der am Anfang befürchtete Bruch des Seedammes verhütet werden können, der für die Talbevölkerung die verheerendsten Folgen gehabt hätte. Zurzeit ist jede Gefahr von dieser Seite gebannt, und, wie von einem Alpdruck befreit, atmen die Talbewohner auf.

Das Kraftwerk und das Turbinenhaus zeigen ein Bild trostloser Verwüstung. Die verherrenden Wassermengen haben gründliche Arbeit geleistet. Das ganze Werk, und vor allem das Turbinenhaus müssen voraussichtlich abgerissen und neu aufgebaut werden. Die Maschinen sind unbrauchbar geworden. Von sachverständiger Seite wird angenommen, daß der Schaden etwa 60 Millionen Franken beträgt.

Aus dem Kreise Ahaus

Ahaus, den 9. Januar 1934.

Aus der Stadt Ahaus

Arbeiterverein St. Paulus Ahaus

Das Dreikönigsfest begingen die Männer und Jungmänner des Arbeitervereins und der Werkjugend in besonderer religiöser Weise. So wie ehemals die hl. Drei Könige in Liebe dem Christuskinde ihre Gaben brachten, so schenkten auch diese Werktätigen ihrem Herrn und Meister das Beste, was sie besitzen.

In voller Anzahl traten am Morgen in der ersten hl. Messe die Mitglieder des Vereins gemeinsam zum Tische des Herrn. Um 8,15 Uhr fanden sich alsdann über hundert dieser Männer im Canisiusstift zusammen, um in stiller Einkehr dem Herrn zu dienen und für sich und alle Mitmenschen Heilands- und Weihnachtsfrieden zu erbitten. In liebevoller Weise hatten die ehrwürdigen Schwestern den kath. Arbeitern ihr Haus zur Verfügung gestellt. Für die teilnehmenden Arbeiter war es eine Freude, ein solch schönes Heim für den Tag der Einkehr zu haben. Studienassessor Umbach begrüßte die Arbeiter und machte sie auf Veranlassung des Leiters des religiösen Tages, Herrn Diözesanpräses Dr. Konermann aus Münster, auf einige formelle Angelegenheiten aufmerksam und verband damit den Wunsch, daß der Segen Gottes den Teilnehmern zuteil werden möge.

Zwei Vorträge des Herrn Dr. Konermann, verbunden mit den üblichen Gebeten und Gesängen, beschlossen den Vormittag. Ein kräftiges Mittagessen, ein Eintopfgericht, von den Schwestern hergerichtet und aufgetragen, mundete vorzüglich. Nach der Mittagspause, 2,30 Uhr, leitete eine ehrwürdige Schwester mit einer gemeinschaftlichen Kreuzwegandacht den zweiten Teil der Feier ein. Ein weiterer Vortrag mit anschließender Rosenkranzandacht folgte. Nach kurzer Pause nahm der Diözesanpräses das Wort zur Schlußansprache und zum Schlußgebet.

Mit dem Treuschwur zu Gott und dem Tantum ergo fand die eindrucksvolle Feier ihren Abschluß. Dann verabschiedeten sich die Männer von ihrem Diözesanpräses. In freudiger Stimmung verließen gegen 6 Uhr abends die Arbeiter das Canisiusstift. Katholische Arbeiter von Ahaus, schließt Euch unter der Vereinsfahne des kath. Arbeitervereins zusammen, damit Ihr mit Euren Brüdern eines Geistes seid und in religiöser Weise am Aufbau unseres lieben deutschen Vaterlandes mitzuhelfen vermögt.

△ **Hohes Alter.** Am gestrigen Tage feierte Frau Wwe. Lefert-Paß, Quantwick, in seltener körperlicher und geistiger Frische ihren 80. Geburtstag. Unsern Glückwunsch!

Aus dem Junggesellen-Schützenverein

Vom Junggesellen-Schützenverein wird uns geschrieben:

Nach langer Pause versammelte sich der Vorstand des Junggesellen-Schützenvereins im Lokale Wameling. In kurzen Zügen sagte der Vorsitzende einiges über das verflossene Vereinsjahr. Er bezeichnete die Gerüchte, die im Umlauf sind, nach denen der Schützenverein eingehe u. ein Schützenfest in diesem Jahre nicht zustande käme, als unzutreffend. Nach alter, über 300jähriger Sitte werden die Junggesellen der Stadt auch zu Pfingsten 1934 ihr Schützenfest feiern. Die alten Sitten sollen wieder zu Ehren kommen und somit wird an Stelle der Schützenfeder wieder die grüne Schützenmütze treten. Der Kampf um die Königswürde, der in den letzten Jahren kaum zu erkennen war, wird in diesem Jahre ein anderer sein. Jedem Mitgliede wird durch Sicherstellen einer entsprechenden Ringsumme die Möglichkeit gegeben, die Königswürde zu erringen. Durch den Verkauf von Ehrenurkunden wird ein großer Teil des erforderlichen Betrages aufgebracht werden. Hoffen wir, daß die Teilnahme der Junggesellen in diesem Jahre eine recht zahlreiche sein wird, damit die Mühen, die sich der Vorstand gibt, nicht umsonst sind und das Schützenfest 1934 den nachfolgenden als Beispiel dient!

*

Epe

Generalversammlung des Schützenvereins Sektion 3 und Epe

Am Samstag (Dreikönigstag) nachmittag um 5 Uhr hielt der Schützenverein Sekt. 3 und 4. in den Räumen des Vereinswirtes Bowe (Lindenhof) seine diesjährige Generalversammlung ab, die einen außerordentlich starken Besuch aufwies. Mit herzlichen Worten der Begrüßung eröffnete der Vereinsführer Schultewolter genannt Bömer die Sitzung, worauf der Kassenbericht, der einen kleinen Ueberschuß aufwies, sowie ein Tätigkeitsbericht folgten. Die Wahl des Vereinsführers und Vorstandes hatte folgendes Ergebnis: Vereinsführer Schultewolter genannt Bömer; stellvertretender Vereinsführer Gerhard Feldhaus; 1. Schriftführer Joseph Fischbach, 2. Heinrich Plietker; 1. Kassierer Gerhard Schulten und 2. Bernhard Klümper; des weiteren gehören dem Vorstande an Hermann Röttger-Alfert, Wilhelm Brune und Hermann Bröker. Wahrscheinlich wird auch in diesem Jahre ein Schützenfest gefeiert werden, jedoch die endgültige Beschlußfassung und Ausgestaltung liegt noch in Händen des Vorstandes. Für das Winterhilfswerk wurden 50,— Mark überwiesen. Die nachfolgende Offizierswahl wurde wie folgt getätigt: General Wilhelm Schlamann, Adjutanten Sibbel und Büning; Oberst Gerhard Bömers, Major Weller sen.; Hauptmann Gerhard Dahlhaus; Fähnrich mit Offizieren: Josef Leuderalbert, Josef Vischedyk und Wilhelm Brock. Königsadjutanten: Wilhelm Schücking und Anton Perefort. Sodann wurde von der Vereinskasse 200,— RM. zum Denkmalsfonds des Vereins gestiftet. Somit dürfte die Errichtung eines würdigen Ehrenmales für die gefallenen Mitglieder in absehbarer Zeit erfolgen. — Anschließend folgte ein deutscher Tanz.

● **Freiw. Feuerwehr Epe.** Die Freiw. Feuerwehr Epe veranstaltete am Dreikönigstage im großen Saale Meyer ein Konzert unter Mitwirkung des Männergesangvereins „Sängerlust" und des weit über die Grenzen seiner Heimatstadt Gronau bekannten Solisten Hoff, das sich eines starken Besuches erfreuen konnte. Durch einige musikalische Konzertdarbietungen der Mitglieder der Kriegervereinskapelle wurde die Veranstaltung eingeleitet. Es folgten gesangliche Darbietungen des Männergesangvereins „Sängerlust" und des Solisten Hoff (Gronau).

Der Pfennig kommt wieder zu Ehren

Die große Not, deren Beseitigung der unentwegte Kampf der Regierung gilt, hat die Bedeutung des Pfennigs wieder ins rechte Licht gebracht. Alle Läden schmückt das Symbol des Winterhilfswerks: Pfennige, die in eine Büchse wandern. Es wird damit allen Bevölkerungskreisen zum Bewußtsein gebracht, daß es auch auf das kleinste Scherflein ankommt, um das soziale Hilfswerk erfolgreich durchzuführen.

Auch die Post hat eine neue Briefmarke zu einem Pfennig herausgebarcht. Dies ist für die Oeffentlichkeit ein weiteres sichtbares Zeichen dafür, daß die Sparsamkeit in den Amtsstuben wieder ihren Eingang gefunden hat.

Welche nationalwirtschaftliche Kraft kleinen und unscheinbaren Beträgen innewohnt, wenn die zum Nutzen des Volkes zusammengefaßt werden, zeigt auch der gewaltige Kapitalfonds von 11 Milliarden, den die deutschen öffentlichen Sparkassen verwalten und der das Ergebnis eines zähen Sparprozesses weitester Volkskreise ist. Ein Beleg dafür ist die Tatsache, daß von allen Sparbüchsen nicht weniger als 58% Einlagen von unter RM 100,— aufweisen, und davon wiederum sind Einlagen unter RM. 20,— nicht weniger als 66,4%.

Gerade bei den Sparkassen zeigt sich also die Bedeutung des Sprichwortes: „Viele Wenig machen ein Viel" in ganz besonderer Weise, da sie am Ende der Inflationszeit mit einigen wenigen Millionen Bestand ihre Tätigkeit beginnen mußten. Gerade heute, wo das Spargut der Nation im Kampf gegen Arbeitslosigkeit durch Ermöglichung von Hausreparaturen und Hergabe von Krediten an den Mittelstand so wichtige Dienste leistet, darf kein Betrag brach zu Hause liegen. Jeder Sparpfennig wird für den Kapitalstrom gebraucht, der erforderlich ist, um die Schlote wieder rauchen zu lassen und Räder und Maschinen in Gang zu setzen.

):(**Dienstjubiläum.** Herr Oberlandjägermeister P. Mucks beging am Sonnabend sein 25jähriges Dienstjubiläum. Bei einer kleinen Abendfeier im Kreise seiner Kollegen und der sonstigen Beamtenschaft von Epe im Lokale Perick wurde der Pflichttreue, Strebsamkeit und der Verdienste dieses biederen Beamten Ausdruck gegeben. Auch die Heimatzeitung entbietet dem Jubilar beste Glückwünsche.

Gronauer Stadt-Rundschau

Gronau, den 9. Januar 1934.

Volkstümliches Konzert

des Gronauer Konzert-Orchesters (Leitung: B. Scheffer).

Wer am Samstag das Orchester-Konzert in der Tonhalle zu Gronau besuchte, wird sicher die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die dargebotene Kunst sich weit über das Maß dessen erhob, was man sonst in kleinen oder selbst mittleren Städten an Instrumentalmusik mit fast ausschließlich heimischen Kräften zu bieten vermag.

Wir wollen mit diesem Urteil nicht die Leistungen anderer Musikgemeinschaften schmälern, sondern betonen nur, daß wir in dem Gronauer Konzert-Orchester einen Kulturfaktor besitzen, der die Unterstützung aller Kreise und auch der Behörden verdient.

Die Zusammenstellung der Konzertfolge war geschickt; Thema: Winterszeit — Weihnacht — Märchenland. Diese drei Dinge gehören inhaltlich zusammen.

Die auf dem Programm befindlichen Namen wie Adam, Humperdinck u. a. bewiesen, daß auch für ein volkstümliches Konzert andere Tondichter als Marsch- und Walzerkomponisten nicht ausgeschlossen sind.

Aus dem ersten Teil heben wir besonders die Szenen aus der Märchenoper „Hänsel und Gretel" von Humperdinck hervor. Dieses taufrische, gesunde Werk mit seinen schlichten und lieblichen Weisen, mit seiner charakteristischen Zeichnung verfehlt seine Wirkung nie, besonders wenn es so klar und vollkommen wiedergegeben wird wie von unserm Orchester. Die abwechselungsreichen und kontrastierenden Bilder des Märchens bedingen auch für das Tongemälde verschiedene Motive, wie den Hexenritt, ein Männlein im Walde, das Besenbinderlied, Sandmännchen, Knusperhäuschen-Walzer, Motive, die jedes Instrument in seiner eigentümlichen Klangfarbe, aber auch jeden Musiker in seinem Können zeigen.

Wenn die andern Stücke des Programms dem Cello und den Geigen (im „Engelstraum"), der Harfe oder dem Klavier (im Bach-Gounod: Präludium), den Schlaginstrumenten (Glocken und „Spieluhr") jeweils eine Hauptaufgabe zuwiesen, so vereinigten sich alle Kräfte in dem bekannten Tongemälde „Fröhliche Weihnachten" von Koebel: plastische Zeichnung, Tonmalerei — wie es der Untertitel verlangt —; ein musikalisches Märchen, eine Weihnachtsgeschichte ohne Text, die aber von jedem verstanden wird, auch ohne sichtbare Illustration. Wenn trotzdem auf der Bühne es richtig zu schneien begann, der Tannenbaum im Lichterschmuck aufglänzte, der mittelalterliche Nachtwächter gemächlichen Schrittes daherging und all die schönen Weihnachtssachen, Trompete, Harmonika, Rappel laut wurden, so war das alles als Ausklang des Abends ermunternd für die Zuhörer und löste begeisterten Beifall aus.

Die Musiker mußten sich also nochmals in den Schlitten setzen und die Peitschen knallen lassen, aber diesmal ohne Schneegestöber, denn Frau Holle hatte ihren Schneekasten — der in mühevoller Kleinarbeit aufgebaut war — schon vorher „ausgelüftet". Man erkennt an solchen Kleinigkeiten, wie begeistert die Musiker sich ihrer schönen Sache hingeben, und daß sie keine Kosten und Mühen scheuen, wenn es gilt, durch selbstloses Zusammenwirken aller Einzelkräfte etwas wirklich Gutes zustandezubringen. Nach den Leistungen dieses Musikabends zu urteilen, wird das Orchester bald in der Lage sein, größere Symphonien oder gar Oratorien ohne Schwierigkeiten zu bewältigen. Wir wollen hoffen, daß dies — den guten Willen aller sangesfrohen und musikliebenden Kreise vorausgesetzt — bald Wirklichkeit wird.

Aus dem Leben der kath. Kirchengemeinde Gronau im Jahre 1933

Im Jahre 1933 wurden in unserer Pfarrkirche getauft 225 Kinder. Im Jahre 1932 waren es 191 Kinder. Von den 225 waren Knaben 125, Mädchen 100.

Am Weißen Sonntag gingen zur 1. hl. Kommunion 90 Knaben und 86 Mädchen, zusammen 176 Kinder.

75 500 hl. Kommunionen wurden ausgeteilt.

83 Paare meldeten sich zum Stande der hl. Ehe an.

62 Paare wurden hier in der Pfarrkirche getraut, 21 Paare auswärts. —

In unserem St. Antonius-Hospital wurden im Jahre 1933 1292 Patienten gegen 1185 Patienten im Jahre 1932 verpflegt, also 107 Kranke mehr. Die Zahl der Pflegetage ist aber gegenüber 1932 um rund 2500 Pflegetage gesunken.

Im Jahre 1933 hatten wir 66 Todesfälle, davon waren 51 Erwachsene und 15 Kinder.

Somit hatte unsere Kirchengemeinde, ohne Berücksichtigung des Zuwachses durch Zuzug, einen Geburtenüberschuß von 159.

Im Alter von 20—30 Jahren starben 5 Personen; von 30—40 Jahren 2 Personen; von 40—50 Jahren 7 Personen; von 50—60 Jahren 6 Personen; von 60—70 Jahren 20 Personen; von 70—80 Jahren 7 Personen und von 80—90 Jahren 5 Personen.

● **Der Ortsgruppenleiter der Deutschen Arbeitsfront,** Pg. Pagel, teilt uns mit, daß die Erwartungen über die Weiterentwicklung der Deutschen Arbeitsfront sich erfüllt haben. Die Gesamtzahl der durch die NSBO. aufgenommenen Einzelmitglieder beträgt in Gronau 2022. Auf zahlreiche Anfragen sei darauf hingewiesen, daß über die Höhe der Beiträge bisher noch nichts bekannt ist. Erst wenn alle Aufnahmen bearbeitet sind, wird die Deutsche Arbeitsfront über die Beiträge genaue Mitteilungen machen können. Pg. Pagel dankt an dieser Stelle allen Amtswaltern und NSBO.-Kameraden für ihre rastlose Arbeit, die sie in den letzten Wochen für die Deutsche Arbeitsfront geleistet haben. Auch im neuen Jahre muß die NSBO. wieder an der Spitze marschieren, als ein Hort nationalsozialistischen Gedankengutes.

Bund Nationalsozialistischer Deutscher Juristen

Ortsgruppe Gronau.

Unentgeltliche Rechtsberatung für unbemittelte deutsche Volksgenossen.

Am 30. Dezember v. Js. fand im Lokale R. Lilienfeld die Dezemberpflichtversammlung der Ortsgruppe Gronau des Bundes Nationalsozialistischer Juristen statt.

Bei Eröffnung der Versammlung konnte der Ortsgruppenobmann feststellen, daß seit der Novemberversammlung wieder mehrere Gesuche um Aufnahme in die Rechtsfront in der Ortsgruppe eingegangen seien.

Nach Besprechung verschiedener organisatorischer Fragen berichtete Gerichtsassessor Stammwitz über die am 1. Januar 1934 in Kraft getretenen Aenderungen der Zivilprozeßordnung.

Die dabei auftauchenden Fragen gaben Anlaß zu klärender Aussprache.

Der Obmann gab sodann noch bekannt, daß die Fachgruppe der Rechtsanwälte beschlossen habe, im neuen Jahre im Einvernehmen mit der politischen Leitung eine Rechtsauskunftsstelle einzurichten, in der allen unbemittelten deutschen Volksgenossen unentgeltlich Rechtsrat erteilt werden soll.

Die Auskunftsstelle solle nach Möglichkeit im Gebäude des Amtsgerichts Gronau eingerichtet werden. Das Nähere werde von zuständiger Stelle demnächst in den Tageszeitungen veröffentlicht. Zum Schluß kündigte der Ortsgruppenobmann auch für die nächste Versammlung wiederum einen Vortrag über eines der neuen Gesetze an und gab der Erwartung Ausdruck, daß sich alle Mitglieder weiterhin rege an den Monatsversammlungen und sonstigen Veranstaltungen der Rechtsfront beteiligen würden, damit sich auch im neuen Jahre die Arbeit des Deutschen Rechtsstandes fruchtbringend gestalte.

Stimmen aus dem Leserkreise.

(Für Artikel, die unter dieser Rubrik erscheinen, übernimmt die Redaktion nur die preßgesetzliche Verantwortung).

Zur Frage des Zusammenschlusses der Gronauer Schützenvereine.

Ein Vorschlag.

Mit Interesse las ich Ihren Bericht in der Sonnabendausgabe über die Sitzung der Vorstände der 5 Gronauer Schützenvereine. Man will also eine allgemeine Schützengilde bilden mit dem Zweck, das Hauptschützenfest für ganz Gronau zusammen zu feiern, wobei, wenn ich recht begriffen haben, Tradition und Eigenart der einzelnen Vereine (der künftigen Kompagnien) nach Möglichkeit gewahrt werden sollen. Die Motive dieses Beginnens sind an sich gut und begrüßenswert, gehen sie doch von dem zeitentsprechenden Gedanken aus, die örtliche Volksgemeinschaft zu fördern. Ehe ich nun meine Ansicht zu den in der Sitzung gegebenen Vorschlägen äußere, will ich zunächst vorausschicken, daß die reale Volksgemeinschaft meines Erachtens nun durchaus nicht unbedingt von Aeußerlichkeiten abhängt, sondern daß es hier zu allererst auf die rechte innere Einstellung der Menschen zueinander, auf die Gesinnung ankommt. Praktisch weist sich dann die Volksgemeinschaft nach außen hin wohl zuerst in der Ueberbrückung der Standesgegensätze aus. Nun wohnen ja durchweg in jedem Schützenvereinsbezirk sowohl Arbeiter, Handwerker, Geschäftsleute und Bauern usw. Wenn nun die Stände und Berufe zusammengeführt werden sollen, so ist das ebenso gut auch im Raume eines bezirksweise stattfindenden Schützenfestes möglich. In den Ortsbezirken kann man wohl von einem Fest der „Nachbarschaften" im weiteren Sinne sprechen, und gerade diese alte, von der neuen Zeit begünstigte Sitte der Pflege des Nachbarschaftsgedankens sollte man hochhalten. Das ist durchaus eine Aufgabe im Rahmen der höhererorts geforderten Pflege von Volkstum und Heimatsinn. Im übrigen bin ich der Meinung, daß sich auf den Festen in den Ortsbezirken keiner, ob Bürger, Bauer, Beamter oder Arbeiter auszuschließen braucht und wird. Umgekehrt aber ist es leicht möglich, daß auf einem Feste, welches großzügig sich auf einen Raum und auf eine einzige Stelle konzentriert, sehr leicht sich wieder Grüppchen und Gruppen bilden. Noch ein weiteres kommt hinzu: Unser Stadtgebiet Gronau ist räumlich ungewöhnlich groß und auseinandergezogen. Man kann zum Beispiel schwerlich verlangen, daß Vereinsangehörige, die weit hinten im Beckerhook an der holländischen Grenze wohnen, nun mit Lust und Liebe bei der Sache sind, wenn sie sich zu der 5—6 km entfernten, auf der anderen Stadtseite liegenden Feststätte, begeben sollen. Auch lehrt die Erfahrung zur Genüge, daß ein gleichzeitiges Feiern aller Schützenvereine an einer einzigen Stelle — und mag man noch Zelte dazu bauen — zu einem Massentrubel führt, der das Fest für die Teilnehmer sicherlich nicht gemütlicher gestaltet. Wir habens ja schon mehr als einmal erlebt.

Mein Vorschlag geht nun dahin:

Da es der Sinn der Schützengilde sein soll, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Stadt- und Landbevölkerung zu fördern, die Verbundenheit zwischen den verschiedenen Ständen und Schichten zu festigen und die örtliche Volksgemeinschaft auch nach außen hin zu bekunden, feiere man ruhig an einunddemselben Tage bezw. 2 Tagen. Jeder Verein aber feiert an diesem Gemeinschaftstage der Schützen in seinem Bezirk wie bisher. Jeder einzelne Verein wird sodann verpflichtet, an dem Hauptfesttage, was wohl immer der Sonntag sein wird, vollzählig und in feinster Ordnung an dem großen gemeinsamen Festtage durch das ganze Stadtgebiet teilzunehmen. Dadurch wird in schöner und wirkungsvoller Art die Verbundenheit der örtlichen Gemeinschaft dokumentiert. Wie ich höre, wurde diese Lösung auch im benachbarten Epe gefunden.

Man mißverstehe diesen Vorschlag nicht! Um es nochmals zu betonen: Zusammenfassung der Vereine ist in irgend einer Form notwendig, eine Reduzierung der vielen Feste ist zu begrüßen. Beides kann im Sinne obiger Anregung geschehen: Jeder Verein feiert in seinem Bezirk und zwar sucht er hier alle Stände und Berufe zu erfassen. Alle Vereine feiern an einem Termin. Geschlossene Teilnahme jedes Vereins an dem großen Festzuge ist Pflicht! Das ist eine Lösung, die nach meinem Empfinden den Gronauer Verhältnissen entspricht und doch dem Gemeinschaftsgedanken und die Parole der Konzentration berücksichtigt. — Eine besondere Frage ist die, ob man nicht die Bürgerschützengesellschaft und den Allgemeinen Schützenverein, die ja beide nicht nach Bezirken feiern, zusammenschließen soll.

Ein Freund der Schützensache.

Spiel und Sport.

Handball:

Spielvereinigung Concordia Gronau — Borussia Rheine 20:0.

Einen in dieser Höhe nicht erwarteten Sieg holte sich die 1. Mannschaft. Zwar muß berücksichtigt werden, daß die Borussen nur mit 8 Mann kamen, aber bis zur Halbzeit wurden sie durch 3 Spieler der Spvgg. Concordia ergänzt, so, daß sie bis zur Pause mit 9, und nachher mit 11 Mann spielten. In der Gronauer Mannschaft mußte eine Umstellung vorgenommen werden, da der Mittelstürmer Liebenau sich eine Knieverletzung zugezogen hat, die es ihm unmöglich macht, vor einem halben Jahre wieder zu spielen. Ebenso ist der linke Läufer ausgewechselt worden. Der neue Läufer spielte sich gut ein. Im großen und ganzen zeigten die Schwarz-Grünen trotz der Umstellung annehmbare Leistungen. — Die 2. Mannschaft blieb ohne Spiel, da der F. C. nicht antrat.

Fußball:

F. C. Gronau 09 — Sp.-V. Bockum-Hövel 3:4.

Das vorgestrige Meisterschaftsspiel war für den F. C. ein schlechter Auftakt im neuen Jahre, denn die Gronauer Mannschaft bot insgesamt eine Leistung, die weit unter ihrem sonstigen Können lag. Von einer Umstellung hatte man sich weit mehr versprochen als dieses Spiel zeigte. Jedoch soll die Umstellung keineswegs als ein Fehlgriff bezeichnet werden, denn die Hauptschuld an dieser erneuten Niederlage trifft nicht allein die Fünferreihe, die immerhin 3 Tore erzielte, sondern die gesamte Mannschaft. In der Hintermannschaft klappte es durchaus nicht. Das Zusammenarbeiten zwischen den einzelnen Mannschaftsteilen ließ manchen Wunsch offen, worauf in erster Linie der knappe aber verdiente Sieg der Gäste zurückzuführen ist. Kein Verständnis untereinander; jeder der Spieler versucht es auf eigene Faust und schon haben die Gästespieler diese Lücke erkannt und wieder muß Lippinkhoff hinter sich greifen. So passierte das viermal. Kein Wunder, daß dann Spiele verloren gehen. Die Gronauer Mannschaft krankt weiter noch an einem großen Uebel. Es fehlt der Mannschaft der richtige Führer, der mit eiserner Faust der Mannschaft nur einen Willen aufzwingt und zwar den seinigen. Ein Mannschaftsführer, so wie wir ihn noch in alter Erinnerung eines Jan Meyer haben. Eher wird es mit der F. C.-Mannschaft nicht wieder aufwärts gehen. Es müssen nicht 11 Spieler den Kampf aufnehmen, sondern 1 Führer und 10 Mann.

Die Gästemannschaft bot eine weit bessere Leistung, als man vermutet hatte. 5 neue Spieler standen zum ersten Male in der 1. Elf. Ein Versuch, aber er hat geklappt. Wenn auch die Mannschaft keine Offenbarung bedeutete, so war sie doch von einem großen Siegeswillen beseelt, der der Mannschaft zwei wichtige Punkte einbrachte.

Durch diese Niederlage sind die 09er wieder in die Abstiegsgefahrenzone gekommen. Nun heißt es „alle Mann an Bord" und aufgepaßt, damit das Gespenst des Abstieges bald wieder vor der Vereinstür verschwindet. Noch ist es Zeit und noch nicht ist aller Tage Abend. Darum mit frischem Mut und größerem Siegeswillen in den nächsten Kampf: gegen Westfalia Scherlebeck!

Die Leitung des Spieles hatte, durch das Ausbleiben des angesetzten Schiedsrichters bedingt, Ottink-Gronau, der seine gewiß nicht leichte Aufgabe glänzend bewältigte.

SS. Recklinghausen — Vorwärts Gronau.

— Die Gronauer, die mit dem Auto nach Recklinghausen gefahren waren, erlitten auf der Hinfahrt eine Panne, weshalb sie nicht zur angesetzten Zeit auf dem Spielfelde waren, wodurch Recklinghausen die Punkte kampflos gewann. In dem dann ausgetragenen Freundschaftsspiel waren die Platzherren so eindeutig überlegen, daß die Gronauer kaum zu Worte kamen und sich zum Schluß hoch mit 8:2 geschlagen bekennen mußten. SS. Recklinghausen übernimmt hiermit die Führung der Tabelle.

*

Heek

):(**Heeks älteste Einwohnerin,** Frau Witwe Karoline Depenbrock gt. Brüning, Brink Nr. 40, begeht am heutigen Tage ihren 90. Geburtstag. Trotz ihres hohen Alters erfreut sich die Jubilarin noch einer guten Rüstigkeit. Sie verrichtet noch alle Hausarbeiten und besucht regelmäßig die Kirche. Bei den letzten Wahlen im November ließ sie es sich nicht nehmen, ihrer Wahlpflicht zu genügen. Mögen der Jubilarin noch viele sonnige Tage beschieden sein!

*

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Kath. Gesellenverein, Ahaus. Heute abend 8,30 Uhr im Jugendheim Versammlung; wichtige Besprechung. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet.

Männergesangverein „Germania", Gronau. Auf die am heutigen Dienstag abend 8,30 Uhr bei Gleis stattfindende Jahreshauptversammlung werden die Mitglieder nochmals hingewiesen.

Gronauer Männer-Gesangverein. Morgen, Mittwoch abends 8,30 Uhr Wiederbeginn der Gesangstunde im Sängerheim Lilienfeld; 8 Uhr Vorstandssitzung.

Der Vereinsführer.

Ortsbäuerinnenverband Gronau. Zur Kreisversammlung in Ahaus am 10. Januar Abfahrt mit dem Zuge um 2,35 Uhr nachmittags. Die Ortsführerin.

D. J. K. „Westfalia", Gronau. Heute, Dienstag abend 8 Uhr bei Baring (Germaniahof) sehr wichtige Versammlung. Erscheinen aller Handballer und Fußballer erforderlich.

Verantwortlich für den gesamten lokalen Text- und Anzeigenteil: Fritz Schlotjunker, Ahaus i. W. Rotationsdruck u. Verlag: Gebr. Lensing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Dortmund.

Wollen Sie allerbilligst kaufen, dann nutzen Sie meinen

Inventur-Verkauf

Sie finden trotz der niedrigen Preise bei mir nur gute, gebrauchsfähige Qualitäten.

Darum im Inventur-Verkauf zum

Kaufhaus Wilh. Engels-Epe

Für die uns beim Tode unseres lieben Vaters, Schwiegervaters, Großvaters, Bruders, Schwagers und Onkels Christian Eylart erwiesene Teilnahme sprechen wir auf diesem Wege allen unseren herzl. Dank aus.

Geschwister Eylart.

Gronau, im Januar 1934.

Gute und schöne

Möbel

kaufen Sie preiswert im

Möbelhaus H. Gerwens-Epe

Ehestandsdarlehen werden in Zahlung genommen.

Holzverkauf

Im freiwilligen Auftrag des Bauern Gerhard Haarmann-Doetkotte aus Epe, Ochtruper Str., werde ich am Samstag, den 13. Jan. 1934 nachm. 2 Uhr anfangend am Ochtruper Damm hinter dem Friedhof

ca. 80 Nrn. Tannen zu Nutz- und Brennholz

öffentl. meistbietend gegen Kredit verkaufen. Die Tannen sind gefällt.

Epe, den 7. Januar 1934.

Wilh. Bürse gt. Hanning
Auktionator, **Epe**

Bücher für die Hausfrau!

L. Lindners Neues Kochbuch . . 3.75
M. Hahn, Illustr. Kochbuch . . . 8.50
„ „ „ gek. Ausg. 4.80
H. Davidis, Prakt. Kochbuch . . 6.50
Beyers Grundrezepte 3.85

GEBR. LENSING
Gronau

Dr. Johann von Leers und Dr. Konrad Frenzel

Atlas
zur
Deutschen Geschichte
der Jahre
1914 bis 1933

mit 114 Karten, 4 Skizzen u. 16 Tabellen

Deutschlands Größe — Deutschlands Not
in ganz neuartiger Darstellung
Preis gebunden 2.80 R.M

Zu beziehen durch:

Gebr. Lensing
Verlagsanstalt G.m.b.H. Buchhandlung,
Gronau

Fahre am Samstag, den 13. Januar 34 Abfahrt 2 Uhr nachm. nach

Dortmund
zum
6-Tage-Rennen

Anmeldungen erbeten.

A. Degeling, Epe
Merschstr.

Männer-Sodalität
Gronau

Unser Mitglied

Herm. Alfers

ist gestorben. Zur Beerdigung am Mittwoch morgen 8.15 Uhr werden die Mitglieder einladen.

Weibliches

Schwein

1/4 Jahr alt, **abhanden gekommen.**

Th. Gerbert, Epe
Brinkerhook

Alte

Fenster u. Türen

hat sofort abzugeben

G. Eßmann
Baugeschäft, **Gronau**

Wiederbeginn des Violin- und Klavierunterrichts

Nora Stroink
Gronau
Enscheder Str. 35

auch im Buche suche Deutschland

HERZENSNOT

ROMAN VON ROBERT FUCHS-LISKA

15) (Nachdruck verboten.) Urheberschutz: Prometheus-Verlag, Gröbenzell-München.

„Alles schön und gut, Verehrtester," lehnte der Doktor ab. „Was aber habe ich gesagt? Ich sagte, der Oberst ist als Angestellter der Firma Ihne.. nun persönlich nähergerückt — erklären Sie ihm jetzt den Sachverhalt — stellen Sie sich ihm als den vermeintlichen Stallmeister vor — und wenn er nur einen Funken Herz hat für die Reiterfreuden seines Kindes, so wird er nur dankbar sein — ja, der aus seinen Höhen herabgestürzte alte Soldat wird es sogar weniger bitter empfinden, ein bescheidenes Amt ausüben zu müssen, wenn zwischen ihm und dem Brotgeber sein Kind als Mittlerin einer Art freundschaftlichen Verhältnisses steht."

Vehlow stützte die Stirn in beide Hände. „Ja, das waren Ihre Worte, Doktor."

„Statt meinen Belehrungen nachzugeben," fuhr Benthin fort, „statt Sonne zu verbreiten, statt dessen haben Sie das Versteckspiel zu weit getrieben und nun alles in Schatten gehüllt."

„Das peinlichste war die mir durch den Oberst vermittelte Zurückweisung," gestand Vehlow, während er der Brieftasche ein Blatt entnahm und es Benthin überließ. „Ich habe die Zurückweisung gewiß verdient. Unverdient aber ist, daß Fräulein Rademar sie mir durch zweite Hand zukommen ließ."

Der Doktor hatte die wenigen Zeilen gelesen und meinte: „Soldatisch knapp vielleicht, aber doch auch recht ungehobelt, wenn man Sie einfach einen Lügner nennt, dessen Belästigungen sich die junge Dame für fernerhin verbittet durch den Brief ihres Vaters."

Vehlow erklärte: „Ich hatte zuerst Zweifel, daß Fräulein Rademar von dieser grobschlägigen Zurückweisung wüßte. Eine Begegnung vorgestern nachmittag im Walde belehrte mich anders. Wenn man gerecht sein will, so muß man sagen: das Mädchen allein ist an der ganzen Geschichte schuld. Meine Frau sprach mich nach ihrer formlosen Art an im Parkhotel auf dem Weißen Hirsch. Das Fräulein war leider Zeuge. Ich bot eine Erläuterung des Vorkommnisses an. Das Mädchen knüpfte an weitere gemeinsame Ausritte die liebenswürdig unzweideutige Bedingung, ich hätte alle Erklärungen zu unterlassen. Das habe ich gewissenhaft eingehalten."

„Ohne zu bedenken, daß es ein weibliches Wesen war, das Ihnen die Bedingung stellte?" tadelte Benthin. „Das, lieber Freund, war höchst unvorsichtig. Niemand wird so gehässig wie ein Weib, wenn es Verschweigen gefordert hat und hinterher erst erfährt, was nun verschwiegen worden ist."

„Ich kann es verstehen, daß der Oberst nicht länger in unserm — besonders nicht in meinem — Dienste sein will, Doktor. Aber es tut mir unsäglich leid, wenn ein anfänglich harmloses Versteckspiel nun so weite Kreise zieht. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Aufgeben der Stellung neue wirtschaftliche Not für den alten Herrn bedeutet und damit auch für das Mädchen, das ich hochschätze. Der Schuldige bin letzten Endes doch ich."

Der Doktor sagte: „Diese Auffassung macht Ihrer anständigen Gesinnung alle Ehre, Vehlow. Jedoch alles in allem sind nicht Sie, sondern die beiden Leutchen an neuer Not schuld."

„Wenn man wenigstens einen frommen Betrug ausüben könnte," meinte Vehlow.

„Sofern Sie das nicht auf Geschäftsunkosten tun wollen, ließe sich's einrichten. Der alte Herr hat ein Monatsgehalt zu beanspruchen. Das wird er wohl vernünftiger Weise nicht ablehnen. Dies Geld schützt wenigstens eine Zeitlang vor Not. Ob er noch Provisionen zu fordern hat und in welcher Höhe, das entzieht sich gewiß seinen Berechnungen. Stiften Sie ihm als Provision einen Betrag aus Ihrer Tasche. Die Gesamtsumme schreiben wir auf einen Scheck, den wir ihm brieflich übermitteln."

„Womit ich der ungewollten Lüge vom Stallmeister eine gewollte neue Lüge hinzufüge," wendete Vehlow seufzend ein.

Der Doktor verteidigte seinen Vorschlag: „Das müssen Sie in Kauf nehmen, wenn Sie durchaus helfen wollen. Dem enttäuschten alten Kriegsmann brauchen Sie ja nicht das Armutsleid anzutun, ihn durch offene Wohltat zu beschämen. Er muß das Bewußtsein haben, nur das zu empfangen, was er sich redlich verdient hat."

„Gut, ich werde ihm in diesem Sinn einen Geschäftsbrief schreiben lassen," beendete Vehlow die Zwiesprache, indem er dreimal auf einen Klingelknopf drückte, um die Maschinenschreiberin herbeizurufen.

„Diesen Brief lassen Sie mich mal lieber diktieren," verlangte Dr. Benthin.

„Machen Sie's nicht zu kräftig," bat Vehlow lächelnd.

Benthin wandte sich der eintretenden Sekretärin zu: „Brief an Oberst Rademar — die Anschrift hat Schnörke."

Während das Mädchen ihr Nachschreibebuch zurecht machte, erhob sich der Doktor, um im Aufundabgehen vorzusagen:

„Hochgeehrter Herr Oberst . . . mit nicht geringem Staunen nahmen wir Kenntnis von Ihrer Zuschrift, für die wir vor allem einen sachlicheren Ton gewünscht hätten. Unmöglich können wir rein persönliche Gründe gelten lassen zu einer Knall und Fall erfolgenden Aufgabe Ihrer Stelle. Unser Grundsatz ist jedoch, den Entschließungen eines Angestellten nichts in den Weg zu legen. Wir fassen ihre unmittelbare Aufsage daher so auf, als ob Sie sich in unsern Diensten beruflich nicht wohlfühlen. Obgleich Ihr Vorgehen keineswegs den geschäftlichen und kaufmännischen Gepflogenheiten entspricht, wollen wir Ihr Ausscheiden nicht behindern, indem wir zugleich zum Ausdruck bringen, wie sehr zufrieden wir mit Ihrer kurzen Tätigkeit waren. Den Erfolg dieser Tätigkeit ersehen Sie aus dem beiliegenden Scheck, der außer Ihrem fälligen Monatsgehalt noch Ihre Provision von — —"

Der Doktor unterbrach und warf einen fragenden Blick auf Vehlow.

„Nicht zuviel," warnte er.

Als Vehlow stumm fünf Finger gezeigt hatte, fuhr Benthin achselzuckend fort: „— noch Ihre Provision von 502 Mark 50 Pfennig einschließt. Wollen Sie, Herr Oberst, zur Kenntnis nehmen, daß hiermit der Fall Rademar für uns restlos erledigt ist, ohne daß dem persönlichen Charakter der Angelegenheit oder Ihren persönlichen Gründen, die beide uns als Firma nicht in Mitleidenschaft ziehen können, irgendwie Rechnung getragen worden wäre."

Das Fräulein wartete noch eine Sekunde auf weitere Worte. Doch Dr. Benthin wies sie an, den Brief zu schreiben und zur Unterschrift ihm vorzulegen, jetzt jedoch die Niederschrift zu verlesen. Mit eintöniger Stimme rappelte das Mädchen das Stenogramm herunter und verließ das Privatkontor.

„Ich denke, der Text zündet," sagte Dr. Benthin befriedigt. „Der Oberst wird keinen Muzer wagen. Und die zwei Mark fünfzig mehr werden die Provision glaubhaft machen."

„Armes, altes Menschenkind," bedauerte Vehlow den Oberst, während er den Scheck ausfüllte.

21.

Der Sommer war verweht. Der Uebergang zum Herbst vollzog sich fast ruckartig, als der eben noch heiße August nach ein paar schweren Gewittern abkühlte, ständig einen wolkenverhängten Himmel und ohne Unterlaß niederströmenden Regen gebracht hatte. Ununterbrochen hing an trübseligen Septembertagen ein ungesunder, brauender Nebelschleier zwischen den Föhrenstämmen der Dresdener Heide. Von den Bäumen tropfte die Nässe, so daß der vereinsamte Wald von einem nimmer endenwollenden Raunen erfüllt war.

Wie in der Natur draußen bloß noch einzig Trübnis herrschte, so war es auch in dem alten Häuschen des Obersten Rademar.

Der Oberst gab seinem Kinde keinerlei Erklärung für die Tatsache, daß er seit Wochen und aber Wochen keinen Fuß mehr aus dem Hause setzte. In niemals mehr schwindender gereizter Laune schalt er mehr als je vorher in kurzen, brummigen Bemerkungen über die neue Zeit, über die Menschen dieser Zeit, über die ungerechte Verteilung der Glücksgüter.

Jede Mahlzeit verärgerte er sich selbst dadurch. Und dann saß er einsam in seinem Arbeitszimmer. Hinter der Tür, deren Riegel er jedesmal heftig vorschob, hinter dieser Tür blieb es so seltsam still und lautlos, daß man sich kein Bild machen konnte von dem, was der alte Herr da drinnen in seiner Selbstverbannung eigentlich trieb.

„Nicht mehr richtig essen tut er," klagte die treue Seele Lene. „Gucken Sie ihn nur an, Delachen — er fällt von Tag zu Tag mehr ab und ist bloß noch Haut und Knochen. Wenn ich das Arbeitszimmer in Ordnung bringe, dann steht er mir im Wege herum und knurrt und bummelt, als ginge es ihm nicht schnell genug. Kaum habe ich den letzten Lappenwischer getan — schwubb, knallt auch schon hinter mir der Riegel zu. Das ist ein Haushalt geworden, der gar keiner mehr ist. Nee, da wird man ja lebensmüde in all der Traurigkeit hier im Hause. Noch 'n paar Wochen so, und wir alle drei sind trübsinnig. Ich kündige!"

Aber so häufig die getreue Magd auch diesen Entschluß kundgab, sie machte doch nie Ernst. Einmal wagte sie es, ihrem zum Sonderling gewordenen Herrn Vorstellungen zu machen über sein Verhalten. Da donnerte die Kommandostimme des alten Soldaten die Aermste so gewaltig nieder, daß der erschrockene Hausgeist in die Küche flüchtete und bitterlich weinte.

Immerhin hatte Lene wenigstens den Erfolg, daß beim Abendessen der Oberst sich weniger wortkarg zeigte. Es blieb zwar bei den verpfuschten Zeiten als Gesprächsstoff, es blieb beim Schelten, blieb beim Vergleichen des Neuen mit dem Alten, blieb beim Loblied auf die Vergangenheit, aber der Oberst mischte doch auch einen neuen Gedanken ein.

Dieser Gedanke allerdings schloß so Verblüffendes in sich, daß Lene zum erstenmal in langen Dienstjahren alle Gepflogenheit über den Haufen warf: sie verließ nach dem Abräumen das Eßzimmer nicht, sondern sie setzte sich auf einen Stuhl neben der Anrichte und hörte zu. Das Erstaunliche: Oberst Rademar nahm daran keinen Anstoß.

„Ich habe das Zusehen gründlich satt!" versicherte er, nachdem er eine längere Auseinandersetzung über das für ihn Unerträgliche des Geschehens im neuen Deutschland beendet hatte. „Niemals hätte ich geglaubt, daß auch für mich zur Wahrheit werden könnte: Wo mir's gut ergeht, da ist mein Vaterland! Meine Heimat, mein Vaterland kann nicht länger hier sein, denn ich leide geistig, seelisch und körperlich hier einzig Not. Die letzten Jahre in meinem Leben sind für mich wie die faule Stelle in einer sonst noch gesunden Frucht. Will man die Frucht genießbar machen, muß man die Fäulnis herausschneiden. Das gedenke ich zu tun."

„Da bin ich aber neugierig," platzte Lene dazwischen.

Es war das erstemal seit unendlich langen Wochen, daß man den Oberst lachen hörte, ganz kurz nur und nicht ohne bitteren Beiklang . . . aber er hatte doch wieder einmal gelacht.

„Ja, altes Mädchen," sagte er gutmütig, sich nach der Haushälterin umwendend. „Wenn du mitmachen willst, so bist du willkommen. Aber es geht übers große Wasser.

Nun nahm er ein paar Zeitungsteile aus der Tasche. Er verlas einige besonders hervorstechende Stellen des Lebensberichtes zweier deutscher Offiziere, die sich in Süd-Argentinien niedergelassen hatten; einem großen Tagesblatt schilderten sie die Hoffnungsfreude ihres neuen Daseins und ihrer Zukunftsaussichten.

„Neu aufbauen," knüpfte der Oberst daran. „Das ist, was auch mir vorschwebt und was sich mir in den letzten Wochen mehr und mehr verdichtet hat zur Idee."

„Es gibt aber auch fixe Ideen," meinte Lene feststellen zu müssen.

Dela erschrak heftig. Doch der Oberst nahm den Einwurf gleichmütig hin, ja, er lachte sogar abermals und nannte wie in wiederkehrender guter Laune die Alte ein Kamel.

„Freilich gehören zur Durchführung solch einer Idee ein paar reichliche tausend Mark," führte er weiter aus.

„Nu, Herr Oberscht, die haben Sie ja Gott sei Dank nicht," scholl es aus der Ecke neben der Anrichte.

„Wenn du den Mund nicht hältst, Lene, mußt du 'raus," knurrte der alte Herr diesmal grimmig. Dann sprach er weiter: „Weniger, als man hier von seinem Leben hat, kann man drüben auch nicht haben. Für hier habe ich jede Hoffnung, es könnte besser werden, aufgegeben. Wir Menschen der versunkenen Zeit sind zur Ohnmacht verdammt. Wir ändern nichts mehr. Wir können nur eines tun: mit zusammengebissenen Zähnen uns ducken. Dazu habe ich keine Lust. Aber drüben — drüben bin ich nicht mehr ohnmächtig — drüben kann ich mein Leben nochmals mit beiden Fäusten packen."

„Sie haben ja bloß noch eine Faust," erinnerte Lene.

Das Wort dämmte augenblicklich die Begeisterung des Alten. Er tastete wie unbewußt nach seinem leeren linken Rockärmel, zog die Brauen zusammen und blieb auf einmal verstummt.

In Dela hatten die Aeußerungen des Vaters einen Widerhall gefunden.

Weit fort von hier! dachte sie . . . fort von der Erinnerung an jenen Nachmittag, wo Vehlow mit fremdem, stummem Gruß an ihr vorübergeritten war, wo er ein paar verächtlich klingende Worte an sie gerichtet hatte, wo er in so roher Weise sein Pferd von dannen peitschte. Meere legen können zwischen sich und eine unerfüllbare, verhängnisschwere Liebe. Liebe, die kam . . . und wieder ging. Kam und wieder ging, wie draußen der Herbstwind, dessen unaufhörliches träges Raunen um den First des alten Häuschen zog und dessen regentreibender Odem jetzt an den Scheiben hinhuschte, alte Hände tasteten an den Fenstern herum, um die Nässe fortzuwischen, wie wenn jemand sehen wollte, warum es so still war in dem kleinen Eßzimmer.

Dela schauerte zusammen. Die alte Lene sah es.

„Herr Oberscht," sagte sie und erhob sich, „wir müssen aber nu balde mit dem Heizen anfangen."

Oberst Rademar schrak auf. Richtig, der Winter stand vor der Tür . . . und die Summe, die er auf den Scheck der Firma Christian Fischer Nachfolger erhalten hatte, diese Summe war in den verflossenen langen Wochen beträchtlich zusammengeschmolzen. Das Leben war wahnsinnig teuer geworden. Ganz unmerklich, wie heimtückisch stiegen die Preise. Um Pfennige nur . . . aber auch Pfennige laufen ins Geld, wenn man sie hergeben muß.

„Frierst du, Kind?" fragte er unvermittelt nach Dela hinüber.

Ein stummes Kopfschütteln war die Antwort.

Oberst Rademar fühlte, daß die Verneinung nur eine fromme Lüge war. Wo hatte er bloß seine Augen gehabt? Das Mädchen sah blaß und elend aus. Ihre Lippen blühten nicht mehr, sie hatten einen herben Zug um die Mundwinkel. Ein Schatten des Eingefallenseins der Wangen machte das Antlitz seiner Dela schmal und verhärmt. Oder kam das nur von dem armseligen Lichte, da um der Sparsamkeit willen bloß noch eine einzige schwachkerzige Glühbirne in dem dreiarmigen Deckenleuchter gebrannt wurde?

„Geh' hinaus, Lene," wies er die Dienerin an. Seufzend befahl er: „Morgen gleich in der Frühe gehst du einen tüchtigen Brennvorrat bestellen."

Als er mit Dela allein war, erklärte er: was noch an Geld vorhanden sei, das reiche bei äußerstem Einteilen für sechs bis sieben Wochen; es werde traurige Weihnachten geben, und dann sei er zu Ende mit seinem Vorrat, mit seiner Weisheit, mit seinen Aussichten.

Dann hob er mit merklich bebender Stimme an: „Ich bin dir die Erklärung schuldig, Kind, was für Gründe mich bewegten, meine Anstellung preiszugeben. Ich will es durch eine Frage tun, Dela. Wäre es richtig gewesen, in meinem Amte zu bleiben, als ich entdeckte, mein Bruderherr wäre jener famose Vehlow, den du für einen Stallmeister hieltest?"

Dela regte sich nicht, als sie eintönig antwortete: „Nach deiner Auffassung und in deinem Stolz hast du sicherlich richtig gehandelt, Vater."

Der Oberst starrte verblüfft und sagte: „Höre, mein Kind — ich glaube, was Vehlow anbelangt, kann man dir mit den unwahrscheinlichsten Ueberraschungen kommen, ohne daß du auch nur mit der Wimper zuckst. Verstandest du denn? Dieser Vehlow ist kein Stallmeister, sondern ein glänzend dastehender Kaufmann."

„Ich kann nicht beurteilen, Vater, ob du mir das zur Strafe, aus Trotz oder aus Mitleid solange verschwiegen hast. Vielleicht auch nur aus Verachtung, weil du wußtest, daß ich verhängnisvoller Weise diesen Mann geliebt hatte."

„Hatte . . .?" fiel Oberst Rademar ein. „Du betonst das Gewesensein. So hast du verzichten gelernt?"

„Aus freien Stücken. Du ließest dich um nichts fragen, Vater, und du hast mich um nichts gefragt. Du hast mich eine kurze Sommerfreude schwer entgelten lassen und hast ein Fremdsein zwischen dir und mir wie eine Mauer aufgerichtet. So kam es, daß nicht meines Vaters Mund mir behutsam sagte, was alles zu sagen gewesen wäre. Und so mußte es kommen, daß Frau von Meebold mich mit der Wahrheit überfiel, boshaft, aus dem Hinterhalt, mit Nadelstichen. Um mich gefügig zu machen. Mir ist nichts fremd geblieben, was Vehlow anbelangt."

„Gefügig — zu machen?" wiederholte der alte Herr in verwunderter Frage. „Zu was gefügig zu machen, Dela?"

„Lassen wir's, Vater." Es ist zu abgeschmackt, als daß es der Erörterung wert wäre. Sprechen wir lieber von deinen Auswanderungsplänen. Du beklagst deine Geldnot, deine Ratlosigkeit hinsichtlich der geldlichen Zukunft. Wie verträgt sich das mit solchen Plänen?"

Lange brauchte der Oberst, bevor er über die Lippen brachte: „Um Geld zu schaffen, würde ich unser Häuschen verkaufen."

„An Leuenberg?"

„Ich wüßte keinen andern. Aber ich kann auch dem Menschen nicht zuerst kommen, nachdem ich ihn förmlich hinauswarf."

Dela lachte kurz auf und gab den Rat: „Wende dich an Frau von Meebold. Sie wird auch das einfädeln. Ihr ist nichts heilig — keines Menschen Herz und keines Menschen Glück, nichts, was andere Menschen hassen, wie nichts, was andere Menschen lieben, weder Vergangenes, noch Gegenwärtiges. Sie denkt nur an die Zukunft. Sie sagt: An Gräbern weinen, ist Torheit, denn noch keines Menschen Klage hat Gestorbenes wieder zum Leben erweckt. Nicht das Herz empfindet die Not, behauptet sie, und wer sich mit Herzensnot bebürdet, der leidet nur an dem, was er selbst verschuldete. Wem dann der Mut zum Selbstbekenntnis fehlt, der beschuldigt pharisäisch andere, sie hätten ihm das Leid zu tragen gegeben. Das, lieber Vater, ist Frau von Meebold. Ich wüßte niemand, der geeigneter wäre, dir dein Haus zu verschachern."

22.

Bis nach Mitternacht hatte die Vorstellung im Centraltheater gedauert. Vor Müdigkeit gähnende Leute standen an den Garderoben und ärgerten sich, weil die Aushändigung der Ueberkleider so langsam vor sich ging — ungeduldig und gereizt scheltende Menschen, wie immer, wenn ein Publikum sich gelangweilt hat. Die Erstaufführung der Revue war ein schwerer Mißerfolg gewesen.

„Sehr hübsch, wenn die Berliner herüberkommen und uns so etwas zeigen," hieß es. „Denn so etwas kann man nur in Berlin sehen. Dresden ist nun mal bloß Kleinstadt."

Fortsetzung folgt.

Aufruf des Winterhilfswerks an alle Stiftungen.

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes 1933/34 bittet die Verwaltungen aller deutschen Stiftungen, die im Jahre 1933 und in den vorigen Jahren Ausschüttungen nicht vorgenommen haben, die Erträgnisse ihrer Stiftungen der Reichsführung des Winterhilfswerkes Berlin, Reichstag, bekannt zu geben. — Soweit dies möglich ist, sollen die gesamten Erträgnisse dieser Stiftungen dem Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt werden, damit auf diese Weise brachliegendes Volksvermögen zum Kampf gegen Hunger und Kälte eingesetzt werden kann

„Es gilt den Separatisten."

Zur zehnjährigen Wiederkehr der Erschießung von Heinz-Orbis. (9. Januar 1924).

Es ist eine tolle Zeit für Deutschland! Frankreichs Soldateska macht sich breit an Rhein und Ruhr. Im Schatten feindlicher Bajonette geht das Separatistengesindel seinem traurigen Gewerbe nach. Dorten, Smeets, Heinz-Orbis — Namen separatistischer Verräter, die für alle Zeiten gebrandmarkt sind.

Besonders schlimm geht es in jenen Tagen, da der Separatismus frech sein Haupt erhebt, in der Pfalz zu. Als „Präsident der Autonomen Pfalz" verbreitet der machthungrige Bauer Franz Joseph Heinz aus dem pfälzischen Orte Orbis Furcht und Schrecken. Wie ein Tyrann schaltet und waltet dieser stämmige Bauer, den die heimattreue deutsche Bevölkerung im tiefsten Grunde ihres Herzens verachtet. Frankreich umschmeichelt diesen Volksverräter, der plötzlich zu Macht und Ehren gekommen ist. Unwillig erträgt das deutsche Volk links des Rheins die Willkürherrschaft des schamlosen Verräters. Gibt es überhaupt eine Möglichkeit dieser Tyrannenherrschaft ein Ende zu machen?

In ihrer Bedrängnis kommt der pfälzischen Bevölkerung Hilfe von außen. In den ersten Januartagen 1924 verabreden sich in München einige junge Aktivisten. Dr. Edgar Jung, einer der geistigen Führer des neuen deutschen Nationalismus, übernimmt die Verantwortung für Vorbereitung und Ausführung der Tat. Das Projekt, den pfälzischen Landesverräter unschädlich zu machen, wird bis ins einzelne ausgearbeitet. Als die Verschworenen schließlich am 7. Januar von München über Würzburg nach Mannheim fuhren, wußte jeder Einzelne von ihnen, was er in den nächsten 48 Stunden zu tun hatte. Schon vorher war ein Student, der sich als ein Geschäftsreisender Dr. Weiß ausgeben sollte, zu einem „Erkundungsritt" nach Speyer geschickt worden. Unauffällig suchte dieser „Dr. Weiß" die Lebensgewohnheiten der pfälzischen Separatistenführer zu erkunden. Längst wußten die Verschworenen, daß Präsident Heinz-Orbis und seine separatistischen Genossen ihre Abendmahlzeit im Hotel „Wittelsbacher-Hof" in Speyer einzunehmen pflegten. Mit genauen Planskizzen versehen, machten sich die jungen deutschen Aktivisten auf den Weg.

Für die Abendstunden des 8. Januar war die Ausführung der Tat ursprünglich anberaumt worden. Schon patrouillierten vor dem Hotel in Speyer die Mitverschworenen, gewärtig des verabredeten Winks, als sich die rasche Herbeiholung des „Exekutivkommandos" verzögerte. Das Blut pulste den jungen Leuten in den Adern. Ihre Herzen schlugen zum Zerspringen. Wohl oder übel mußte aber die Ausführung der Tat auf den nächsten Abend verschoben werden.

Am folgenden Tage geht wirklich alles wie am Schnürchen. Schon in der achten Abendstunde beziehen die Stoßtrupps ihre Stellung in den verabredeten Quartieren. Kunstgerecht werden die Gäßchen in der Nähe des „Wittelsbacher Hofs" abgeriegelt. Die Verräter, die im Speisesaal des Hotels Platz genommen haben, bemerken von den unheimlichen Vorbereitungen nichts. Zur verabredeten Minute betritt das Exekutivkommando den Speisesaal. Kurzer Blickwechsel mit dem an einem Nebentisch sitzenden „Dr. Weiß". Lautlos umringen die stämmigen Burschen den Tisch, an dem die Separatistenführer sitzen. Plötzlich erschallt ein lauter Befehl: „Hände hoch, es gilt nur den Separatisten!" Fast im gleichen Augenblick kracht eine Salve. Zwei der Separatistenführer sind sofort tot. Heinz-Orbis, tödlich getroffen, will sich zur Wehr setzen. Ein zweiter Schuß setzt seinem Leben ein Ende. Die im Speisesaal anwesenden Personen halten in panischem Schrecken die Hände hoch. Ein paar französische Offiziere wagen nicht, hinter ihren Tischen hervorzukommen. Rasch werden die Leichen der Separatistenführer noch nach politischen Aufzeichnungen durchsucht. Dann verlöscht im Saal und im ganzen Haus das Licht. In voller Ordnung ziehen sich die deutschen Aktivisten in die Dunkelheit der Nacht zurück. Zwei von ihnen kommen jedoch nicht lebend davon. Vor dem Hoteleingang hat die beiden eins jener separatistischen Subjekte, die im letzten Augenblick Lunte rochen, erschossen. Auch Dr. Edgar Jung blutet aus einer Halswunde. Den beiden gefallenen Kameraden hat die Stadt Speyer später ein Ehrengrab gestiftet.

Die Tat wirkte damals wie ein Fanal. Nun wußte man in der Pfalz, daß der separatistische Spuk so rasch vergehen würde, wie er Ende 1923 aufgetaucht war.

Der „Hilfszug Bayern" der NS-Volkswohlfahrt.

TU **München**, 8. Januar.

Der „Hilfszug Bayern" der NS-Volkswohlfahrt, nach den Plänen des Sturmbannführers Seidler erbaut, wurde soeben fertiggestellt. Ueber den vielseitigen Wert dieser Einrichtung teilte Sturmbannführer Seidler einem Redaktionsmitglied des „Völkischen Beobachter" u. a. folgendes mit:

Der Hilfszug besteht aus einer kompletten Anlage für gemischte Verpflegung (Suppe, Fleisch, Gemüse und Getränke). Diese Anlage ist imstande, innerhalb von 24 Stunden 30 000 Liter heißen Tee oder Kaffee herzustellen. Die Anlage findet ihre sinngemäße Ergänzung durch einen modern ausgestatteten sanitären Zugteil, bestehend aus Operations-, Lazarett- und Revierwagen mit einer eigenen Röntgen- und Operations-Abteilung, Leichtkrankenstation und darüber hinaus einem fliegenden Aerzterevier, das wiederum selbst mit zerlegbarem Operationstisch und sämtlichen Instrumenten ausgestattet ist. Die letzte Ergänzung hat der Zug durch seine Werkstattwagen gefunden, die in der Lage sind, nicht nur sämtliche Reparaturen bei Zugunfällen durchzuführen, sondern darüber hinaus bei Naturkatastrophen oder großen Unglücksfällen, wie Großbränden, Grubenunglücken usw. wirksame Hilfe zu bringen. Der „Hilfszug Bayern" ist frei beweglich und entwickelt eine Geschwindigkeit von 60 bis 85 km. Er erreicht damit jedes Ziel in kürzester Frist, und schon während der Fahrt kann alles vorbereitet werden, so daß z. B. gleich nach dem Eintreffen Tausende verpflegt werden können.

Der Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, besichtigte in Begleitung führender Persönlichkeiten der NSDAP., darunter der Führer der Arbeitsfront Dr. Ley, das neue Werk und sprach seinen Schöpfern Dank und Anerkennung für die bahnbrechende Tat aus.

Der Betriebsleiter der Nelson-Grube verhaftet.

Ist er verantwortlich für die 142 Todesopfer?

DNB **Ossegg**, 8. Januar.

Die Verwaltung der Nelson-Grube in Ossegg gibt als endgültige Zahl der Todesopfer der Katastrophe 142 an. In der Grube haben 140 Bergleute den Tod gefunden, zwei starben über Tage.

Der leitende Betriebsingenieur der Nelson-Grube, Dr. Beißer, ist gestern verhaftet und in das Kreisgerichtsgefängnis eingeliefert worden. Die Untersuchungskommission, die an der Klärung der Schuldfrage des Unglücks auf der Nelson-Grube arbeitet, hat am Sonntag eine große Anzahl von Bergleuten, Betriebsleitern und sonstigen Angestellten vernommen. Gegen Beißer werden aus Kreisen der Arbeiterschaft schwere Anschuldigungen erhoben. Er soll nicht nur ein harter Vorgesetzter gewesen sein, sondern er wird vor allem für die den Betrieb gefährdenden Sparmaßnahmen verantwortlich gemacht.

Generaldirektor Löcker erklärte Pressevertretern, Beißer versah viele Jahre zur vollsten Zufriedenheit den Dienst. Daß er streng gegen die Arbeiterschaft war, haben wir gewußt. Gegen Beißer werden jetzt begreiflicherweise große Vorwürfe erhoben. So wird behauptet, er habe 16 Personen, die nur mit der Entfernung von Kohlenstaub beschäftigt waren, entlassen. Beißer hat mir gegenüber diese Anschuldigungen als Märchen erklärt. Die Berieselungsanlagen waren in Ordnung. Von außerordentlichen Rationalisierungsmaßnahmen in der Grube ist uns nichts bekannt.

Der Schaden, den die Brüxer Kohlenanlagen durch das Unglück erleiden, geht in die Millionen und läßt sich nicht annähernd abschätzen. Bei dem Unglück ist auch das Sprengmittellager explodiert. Zur Zeit der Katastrophe befanden sich im Schacht etwa 1400 Dynamitpatronen.

Die Kommunisten versuchen aus Anlaß der Verhaftung des Betriebsingenieurs Beißer die Ausgabe von Streikparolen. Für den gestrigen Sonntag hatten sie eine Revierversammlung nach Bruch einberufen. Die Gendarmerie hatte den Ort umstellt. Als trotzdem eine Versammlung zustande kam, wurde sie aufgelöst. Darauf fand in dem benachbarten Ort Herrlich ohne Kenntnis der Behörden später eine zweite Versammlung statt. Es hatten sich etwa 300 Delegierte von 35 Schächten eingefunden. Auch Mitglieder nichtkommunistischer Gewerkschaften verschiedenster Richtung hatten sich eingefunden. In einer Entschließung wurde Entlassung und strenge Bestrafung aller am Unglück verantwortlichen Personen, vor allem des Betriebsleiters Beißer und die Abberufung der Gendarmerie und des Militärs aus den Kohlenrevieren gefordert. Anläßlich der heute stattfindenden Beerdigung wurde zu einer Kundgebung aufgerufen. Es werden daher aus der Umgebung weitere 150 Mann Gendarmerie zusammengezogen.

Beisetzung von 13 Opfern der Katastrophe.

DNB **Prag**, 8. Januar.

Am Montag nachmittag wurden unter ungeheurer Beteiligung der Bevölkerung, der Behörden und verschiedenen Verbände die 13 geborgenen Toten des entsetzlichen Grubenunglücks in Ossegg zu Grabe getragen. Die Särge waren auf dem Marktplatz aufgebahrt worden. Von dort bewegte sich der Trauerzug durch das Spalier der Vereine von Ossegg nach dem Friedhof. Nach Ossegg waren Sonderzüge eingelegt worden, die Tausende zu den Trauerfeierlichkeiten heranbeförderten. Zum Zeichen der Trauer waren alle Geschäfte geschlossen. Als sich der lange Trauerzug in Bewegung setzte, ertönten für eine volle Stunde die Sirenen der Fabriken und Zechen. Die Laternen auf Straßen und Plätzen wurden entzündet. Die Särge wurden nicht in einem Massengrabe, sondern in acht einzelnen Gräbern und in fünf Familiengräbern beigesetzt. Am offenen Grabe sprach für die Stadtgemeinde Ossegg der deutsche Bürgermeister Bürger und sein tschechischer Vertreter, Sipl, sowie Vertreter der Arbeiterverbände.

In Prag wurde ebenfalls zum Zeichen der Trauer für eine Stunde die Straßenbeleuchtung entzündet und der Verkehr um 15 Uhr für eine Minute stillgelegt. Die Fußgänger blieben entblößten Hauptes stehen. Sämtliche Gruben des nordwestböhmischen Kohlenreviers haben am Montag wegen der Trauerfeierlichkeiten nicht gearbeitet.

Die Zahl der Hinterbliebenen der 142 verunglückten Bergleute der Nelsonschächte beträgt 126 Witwen und 194 Kinder. Das jüngste Todesopfer war 21, das älteste 55 Jahre alt. Ledig waren 13, verwitwet 3, verheiratet 126. Eines der Opfer hinterließ sechs und eines sieben Kinder. Bisher sind an Stiftungen zwei Millionen tschechischer Kronen eingelaufen..

Weitere Verhaftungen.

DNB **Ossegg**, 8. Januar.

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft wurden Montag nachmittag außer Generaldirektor Löcker der Betriebsdirektor Dr.-Ing. Karlik sowie drei Ingenieure, ein Obersteiger und ein Steiger verhaftet.

Aus der katholischen Welt.

Eine Rundfunkbotschaft des Propagandapräfekten.

FK. **Rom**, Anfang Januar.

Der Kardinalpräfekt der Propaganda richtete am 31. Dezember 1933 über den Rundfunksender Phohi (Holland) folgende Botschaft an die Missionare der ganzen Welt:

„Den Söhnen und Töchtern der Kirche, die mit hingebendem Mute kämpfen, um die Lehre Gottes in den Missionsländern zu verbreiten, sende ich meine besten Wünsche und meinen Segen für das neue Jahr. Mögen sie auf der ganzen Erde immer die Botschaft der Engel weitergeben: Ehre sei Gott in der Höhe! Mögen sie allen Völkern die freundliche Aufforderung der Kirche übermitteln: „Christus ist für uns geboren, kommet, lasset uns ihn anbeten!" Das Jahr 1933 ist abgeschlossen. Zurückschauend kommt uns das Wort der Hl. Schrift in den Mund: Der Herr hat gegeben, der Herr hat genommen, Sein Name sei gebenedeiet! Wahrhaft ein Jahr der Not für die Missionen liegt hinter uns. Es hat ihnen große Schwierigkeiten infolge der Wirtschaftskrisis gebracht, die auf der Welt lastet. Mit ganz übernatürlicher Ergebung wollen wir unser Amen für alles das sagen, was die göttliche Vorsehung uns schicken will. Aber lassen Sie mich sagen, daß in Wirklichkeit nichts verloren gegangen ist, weil alles im Einklang mit dem Willen Gottes geschah. Wir sind nur seine Werkzeuge, wenn wir ein Gebäude aufrichten, das nicht aus Stein und Ziegeln, sondern aus unsterblichen Seelen besteht, und ein solches Gebäude baut der Herr in gleicher Weise während der Widerwärtigkeiten, die die Menschen empfinden, wie im Glück, das wir oft mit Undankbarkeit erwidern. In Wahrheit muß ein Jahr, wie jenes, das jetzt zu Ende geht, allen, die im Reiche des Geistes arbeiten, einen besonderen Trost bereiten. Wieviele Mächtige dieser Erde haben ein ganzes Leben für ein materielles Glück gekämpft und haben in diesen letzten Zeiten alle ihre Pläne in Staub zerfallen sehen. Unversehens standen sie mit leeren Händen da ... Alles war verloren, und sie kehrten traurig zu ihren Kampfgefährten zurück mit dem Dichter sprechend: Schauet auf meine Werke, oh ihr Mächtigen — und verzweifelt ... Für uns ist stattdessen nichts eitel. Wenn auch Gott scheinbar unseren Erfolg verzögert, wenn wir auch einen Schritt rückwärts tun müssen, so wollen wir uns doch immer mit dem Gedanken trösten, daß er der Herr und wir die Diener sind, und daß alle seine Anordnungen trotz aller scheinbaren Widerstände einen Schritt vorwärts bedeuten. Dieser Gedanke möge uns Mut und Kraft beim Morgenschimmer des neuen Jahres geben! Alle die leiden, um den Missionsbefehl Christi auszuführen und das Reich Gottes zu errichten, haben immer die Gewißheit des Sieges!"

Der Papst baut Pfarrhäuser und Priesterseminare.

:: **Rom**, 8. Januar.

Den äußerst ärmlichen und zum Teil direkt unwürdigen materiellen Verhältnissen der katholischen Geistlichen in Süditalien ist unter der Initiative des Papstes Pius XI. in den letzten Jahren, und vor allem im Laufe des zurückliegenden Jahres 1933 tatkräftig entgegengearbeitet worden. Nichts ist so bezeichnend für jene Verhältnisse als das in einer Reihe von Fällen in Süditalien, Sardinien und Sizilien von der Polizei das weitere Bewohnen von Pfarrhäusern wegen Einsturzgefahr verboten wurde. Die Pfarreien, die bisher über kein Pfarrhaus verfügen, zählen in Süditalien und auf den italienischen Inseln noch nach Hunderten. Die Pfarrer leben zum Teil überhaupt ohne eigenen Haushalt als Untermieter. Das bringt viele Unzuträglichkeiten mit sich, ist manchmal geeignet, den Geistlichen in der Freiheit seiner Entschließungen zu beeinträchtigen und vor allem ist es dem Ansehen des geistlichen Standes oft in hohem Grade abträglich. Da die durchweg sehr armen Pfarreien zur Erstellung von Pfarrhäusern von sich aus nicht in der Lage wären, wurde von Pius XI. ein großzügiges Werk zum Bau von Pfarrhäusern eingeleitet. Der Papst hat bisher für diesen Zweck an 20 Millionen Lire zur Verfügung gestellt. Die Zahl der mit Hilfe dieses Betrages fertiggestellten Pfarrhäuser betrug Ende 1933 zweitausend, was einen päpstlichen Zuschuß von durchschnittlich 10 000 Lire oder 2300 RM. je Pfarrhaus ausmacht.

Die technische Zentralleitung des großen Unternehmens befindet sich in Rom und untersteht der Führung vom Prälat Chiapotta, der ein bekannter Architekt war, bis er sich noch in reiferen Jahren zum Studium der Theologie und zum Priesterstand entschloß. Die Baupläne werden sämtlich in der technischen Zentrale in der Vatikanstadt ausgearbeitet, und durch weitgehende Typisierung ließen sich große Verbilligungen erzielen.

Auch das Werk der Förderung der regionalen Priesterseminare in Italien wird von Papst Pius XI. angelegentlich unterstützt und gefördert. Bekanntlich sind die Diözesen in Italien meist sehr klein und infolgedessen lassen die Ausbildungsmöglichkeiten für den Klerus häufig viel zu wünschen übrig. Die Abhilfe hat unter dem Pontifikat Pius XI. verstärkt eingesetzt. Neuerdings ist ein gemeinsames Seminar für 22 Diözesen der Gebiete von Salerno und Lucania eingerichtet worden, in dem bis zu 500 Studierenden gleichzeitig Kost und Wohnung geboten werden kann. Pius XI. stellte auch im laufenden Budgetjahr wieder drei Millionen Lire für diesen Teil der Förderung der Priesterausbildung zur Verfügung.

Mittelständische Kredithilfe.

Ein interessanter Versuch der Berliner Wirtschaft.

Auf Veranlassung und unter Vorsitz des Staatskommissars Dr. Lippert hat eine Versammlung zwischen dem Leiter des Städtischen Wirtschaftsamtes und den Vertretern der Industrie- und Handelskammer und der Handwerkskammer Berlin stattgefunden, die sich mit der Schaffung einer mittelständischen Kreditorganisation, insbesondere zur Finanzierung von Handwerkeraufträgen beschäftigte. Die großen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Regierung, insbesondere die Gewährung der Reichszuschüsse für Hausinstandsetzungen haben den erfreulichen Erfolg gezeitigt, daß der Auftragsbestand in Handwerk und Gewerbe wesentlich gestiegen ist. Als ein schweres Hemmnis dieser günstigen Entwicklung wirkt aber der Mangel an Kreditmöglichkeiten. Die Banken und sonstige Kreditinstitute sind im allgemeinen zu einer ausreichenden Kreditbergabe für Handwerkerkreise nicht in der Lage, weil eine ausreichende Bank- oder wechselmäßige Sicherheit des Kredites seitens des einzelnen Handwerks in vielen Fällen trotz Vorliegen von Aufträgen nicht zur Verfügung gestellt werden kann.

Deshalb ist geplant, einen Garantieverband für derartige mittelständische Kredite zu schaffen, der unter Beteiligung der Handwerkskammer Berlin sowie der Industrie- und Handelskammer, der Organisation des Haus- und Grundbesitzes, der Spitzenverbände der Genossenschaften, der Großbanken und der Stadt Berlin eine Garantie für Darlehen auf die Dauer von vier Jahren übernehmen soll. Um das Risiko des Garantieverbandes so niedrig wie möglich zu halten, soll in erster Reihe als Deckung für die Kredite seitens der an den Aufträgen beteiligten Handwerker ein Sicherheitsfonds gebildet werden, in den die einzelnen Kreditnehmer einen bestimmten Prozentsatz des gewährten Kredites zur Deckung etwaiger Verluste einzuzahlen haben.

Die Kredite sollen nur zur Finanzierung von Aufträgen, also als Produktionsdarlehen, dienen, und werden bis zur Höhe von 1500 Mark als reine Personalkredite, bis 3000 Mark als Bürgschaftskredite und über 3000 Mark nur gegen dingliche Sicherheit eingeräumt werden. Staatskommissar Dr. Lippert und Bürgermeister Dr. Maretzki erkannten die unbedingte Notwendigkeit der Schaffung einer solchen Kreditorganisation zur Belebung der Wirtschaft an und stellten ihre Mitwirkung in Aussicht, um die Stadt zu veranlassen, sich an der Bildung eines solchen Verbandes zu beteiligen.

Evangelischer Pfarrer in Schutzhaft.

Die Staatspolizeistelle Dortmund teilt folgendes mit: „Auf Anordnung des Geheimen Staatspolizeiamts wurde der evangelische Pfarrer Bültemeier in Dortmund-Marten in Schutzhaft genommen. Pfarrer Bültemeier hatte sich schon im Sommer des vorigen Jahres durch beleidigende Aeußerungen gegen Kultusminister Rust recht unangenehm bemerkbar gemacht. Damals entging er nur deshalb einer empfindlichen Bestrafung, weil der Minister so großzügig war, keinen Strafantrag zu stellen. Diese Großzügigkeit hat Pfarrer Bültemeier schlecht belohnt. Schon während des kirchenpolitischen Streites mit den Deutschen Christen gehörte er zu den Pfarrern, die durch die Art und Weise der Behandlung des Streites die mühsam geschaffene Willenseinheit des Volkes gefährdeten. Ein Einschreiten der Behörde ließ sich nicht mehr vermeiden, als der Genannte den ihm anvertrauten Konfirmanden die Anwendung des deutschen Grußes beim Betreten der Unterrichtsräume untersagte und durch Rundschreiben das zwischen dem Reichsbischof und dem Führer der Hitler-Jugend durchgeführte Einigungswerk der Jugend zu sabotieren versuchte. Die Maßnahme der Behörde soll eine ernste Warnung sein. Wer da glaubt, die Lebensfragen des deutschen Volkes mißachten zu können, darf sich nicht wundern, wenn die Sachwalter der Rechte des Volkes ihrem Treiben ein jähes Ende bereiten."

Neuregelung der Ausbildung von Kraftfahrzeugführern.

Der Reichsverkehrsminister hat eine Verordnung über die Ausbildung von Kraftfahrzeugführern erlassen. Der Fahrstuhlzwang ist bekanntlich aufgehoben worden. Die Verordnung bestimmt, daß, wer beruflich Personen zu Führern von Kraftfahrzeugen ausbilden will, der Erlaubnis der höheren Verwaltungsbehörde bedarf. Die Erlaubnis gilt für das ganze Reich; sie wird nur zuverlässigen über 25 Jahre alten Personen erteilt, die für gewissenhafte gründliche Ausbildung volle Gewähr bieten. Der Fahrlehrer hat die Erlaubnis durch einen Fahrlehrerschein nachzuweisen. Die Fahrlehrerprüfung erfolgt durch einen von der höheren Verwaltungsbehörde amtlich anerkannten Sachverständigen. Die Verordnung tritt am 20. Januar in Kraft. Am gleichen Tage tritt eine weitere Verordnung des Reichsverkehrsministers über den Kraftfahrzeugverkehr in Kraft, die sich mit einer Neufassung der Bestimmungen über die ärztliche Untersuchung von Kraftfahrzeugführern befaßt. Ergänzend zu den geltenden Bestimmungen wird festgelegt, daß die höhere Verwaltungsbehörde, wenn ihr Tatsachen bekannt werden, die Bedenken gegen die körperliche oder geistige Eignung zum Führen von Kraftfahrzeugen begründen, die Beibringung eines amtsärztlichen Zeugnisses hierüber fordern kann. Gleichzeitig sind die Richtlinien zur Beurteilung der körperlichen und geistigen Eignung zum Führen von Kraftfahrzeugen neugefaßt worden.

Die Wahrheit über Matz Braun.

DNB **Saarbrücken**, 6. Januar.

Das „Saarbrücker Abendblatt", das unter Berufung auf die „Frankfurter Zeitung" über die bekanntgewordenen Unterschlagungen des Marxisten Matz Braun berichtet hatte und von dem SPD-Organ deswegen scharf angegriffen worden war, bringt jetzt folgende Mitteilung: „Wir haben heute Unterlagen in Händen, die es beinahe unzweifelhaft erscheinen lassen, daß alle bisher erfolgten Gegenerklärungen vonseiten Matz Brauns und seiner Gefolgsmänner frisiert sind und nur darauf hinzielen, den wahren Tatbestand zu verschleiern. Diese Auffassung wird erhärtet durch das Vorhandensein gewisser Briefe aus Paris und Genf, deren Photographien an sicherer Stelle deponiert sind und die unzweifelhaft beweisen, daß Sozialdemokraten von europäischem Ruf Matz Braun vorwerfen, monatlich 20 000 Franken, die für die „Volksstimme" bestimmt waren, nicht abgeliefert zu haben. Das ist, mit nüchternen Worten gesagt, eine Defraudation. Sie wird auch von den Sozialdemokraten gar nicht abgestritten, denn die Erklärung, die Schwarz abgegeben hat, geht an der eigentlichen Beschuldigung vorbei, weil niemals jemand behauptet hat, Matz Braun habe 470 000 Franken unterschlagen, sondern immer nur von 120 000 Franken die Rede war. Die übrigen 350 000 Franken hat der Verlag erhalten. Das ist nicht bestritten worden." Schwarz hatte als Vorsitzender der Pressekommission der „Volksstimme" die Erklärung abgegeben, daß Braun niemals den Betrag von 470 000 Franken unterschlagen habe.

Vermischte Nachrichten.

Polnischer Infanterist schießt auf Polizeibeamte.

DNB **Warschau**, 8. Jan. In Bialistok erschoß der Infanterist Ciburowski vom 42. Infanterieregiment aus bis jetzt noch unbekannten Gründen den Polizeibeamten Maciejewski. Ein zweiter Polizist, der den Täter verhaften wollte, wurde durch Halsschuß schwer verletzt. Trotzdem gelang es dem Polizisten, Ciburowski festzunehmen. Auch der Täter wurde bei dem Kampf verletzt. Beide mußten ins Krankenhaus gebracht werden.

Ein Hotel niedergebrannt.

DNB **Bregenz**, 8. Jan. In dem Wintersportort Damules im Gebiete des Bregenzer Waldes ist am Sonntag das Hotel Adler niedergebrannt.

Guter Heringsfang an der englischen Küste.

DNB **Plymouth**, 8. Jan. Die Fischerflotte von Plymouth landete Sonntag im Hafen 1½ Millionen Heringe. Dies ist der größte Fang seit einem Jahr.

Lawinenunglück.

DNB **Paris**, 8. Jan. In der Nähe von St. Etienne wurden zwei Gymnasiasten beim Skilauf von einer Lawine überrascht. Der eine fand den Tod, dem anderen sind Hände und Füße erfroren.

Wetterbericht.

Vorhersage für Dienstag:

Trüb-nebelig mit strichweise leichtem Regen oder Nebelnässe, Temperaturen wenig verändert, schwache um West schwankende Winde, geringe Temperaturgegensätze zwischen Tag und Nacht, — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Noch Anhalten des trüb-nebeligen Wetters.

Aus Westdeutschland.

Justizrat Raude †.

× **Dortmund,** 8. Januar.

Am Montag verstarb der Aufsichtsratsvorsitzende und frühere Generaldirektor der Union-Brauerei Justizrat Raude. Der Verstorbene, der am 31. Juli 1853 in Telgte bei Münster geboren wurde, hat sich auch um das öffentliche Leben größte Verdienste erworben. Besonders betätigte er sich in der katholischen Karitas als Wohltäter der Armen.

Die Erde wurde wieder unruhig.

Geringfügige Erschütterungen.

+ **Gelsenkirchen,** 8. Januar.

Am Sonntag, in der Zeit zwischen 17,28 und 17,30 Uhr, wurden an verschiedenen Stellen in Gelsenkirchen, Buer, Westerholt usw. geringfügige Erderschütterungen verspürt. Die Stöße bewegten sich in der Richtung vom Süden zum Norden. Es wird angenommen, daß es sich um eine sogenannte horizontale Schollenbewegung handelt, wie sie auch im Rheinteil verschiedentlich vorkommt. Mit irgendwelchen Vorkommnissen im Bergbau dürfte diese Erdbewegung nichts zu tun haben. Daß diese Erdstöße eine fast örtliche waren, geht schon daraus hervor, daß der Seismograph bei der Bergschule in Bochum nur eine äußerst geringe Erschütterung der Erdoberfläche verzeichnete, und zwar schlug das Instrument nur um etwa 1/1000 mm aus. So stark wie der im vergangenen Jahre im ganzen rheinisch-westfälischen Gebiet verspürte Erdstoß war diesmal nicht, man stellte lediglich an Gläsern usw. ein Klirren fest. Irgendwelche Beschädigungen sind nicht vorgekommen.

Todessturz aus 18 Meter Höhe.

+ **Herne,** 8. Januar.

Auf einer Schachtanlage in Herne verunglückte der Montagearbeiter Ernst W. aus Recklinghausen tödlich. Von der Dachhalle eines Schachtes sollten Eisenträger abgetragen werden. Die Seilrolle mit den Eisenträgern löste sich plötzlich und W. stürzte mit den Eisenstücken aus 18 Meter Höhe in die Tiefe. Der Bedauernswerte erlitt einen Schädelbruch und schwere innere Verletzungen, denen er kurz nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus „Bergmannsheil" Bochum erlegen ist.

Drei Kinder vollkommen ausgehungert aufgefunden.

DNB **Recklinghausen,** 8. Januar.

In den späten Abendstunden des Sonntags wurden drei 11 bis 13 Jahre alte Geschwister in Recklinghausen von der Polizei aufgegriffen. Wie die Kinder angaben, waren sie in der Frühe des Sonntags von ihrem Vater nach ihrer in Recklinghausen wohnenden Großmutter geschickt worden. Sie hatten den Weg von Brambauer zu Fuß zurückgelegt, waren vollständig ermattet, nur notdürftig bekleidet und vollkommen ausgehungert. Da auch die Großmutter die Kinder nicht annehmen wollte, wurden sie, nachdem sie sich vorher auf der Polizeiwache gestärkt hatten, in das Waisenhaus gebracht.

Verstaatlichung der Polizei in Lippe.

¶ **Detmold,** 9. Januar.

In Lippe ist erst jetzt die Verstaatlichung des Polizeiwesens durchgeführt worden. Fiskalische Bedenken und Rücksichten auf die Selbstverwaltung hatten sie bisher verhindert. Durch die Neuordnung werden die bisherigen kommunalen Polizeibeamten, soweit sie für den Staatsdienst geeignet sind, vom Land übernommen; die übrigen Beamten werden in ein anderes Gemeindeamt übergeführt oder in den Ruhestand versetzt.

Der Louvre kauft ein Werk Christian Rohlfs.

:: **Essen,** 8. Januar.

Wie die Landeszeitung Nord-West des Kampfbundes für deutsche Kultur und die Ausstellungsleitung „Westfront 1933" bekanntgeben, hat das weltbekannte Pariser Museum Le Louvre ein Werk des auf der großen Ausstellung rheinischer Künstler „Westfront 1933" besonders hervorgetretenen Altmeisters der deutschen modernen Malerei, Prof. Dr. Christian Rohlfs, in Hagen i. W., gekauft.

Erster Spatenstich zum Rheinbrückenbau Rheinhausen-Duisburg.

◆ **Duisburg,** 8. Januar.

Am Freitag, dem 12. Januar, um 10 Uhr, geschieht auf der Duisburger Rheinseite der erste Spatenstich zum Rheinbrückenbau Rheinhausen—Duisburg. Auch auf der Rheinhausener Seite werden der künftige Brückenbau und die Richtung der neuen Brücke für den feierlichen Akt durch Flaggenmaste gekennzeichnet. Durch Lautsprecheranlage wird hier der Verlauf der Feier ebenfalls übertragen.

„Rheinlands Freiheitskampf gegen Besatzung und Separatismus".

= **Krefeld,** 7. Januar.

Krefeld wird in der zweiten Januar-Hälfte die große vom Oberpräsidenten der Rheinprovinz zusammengestellte Schau über den rheinischen Freiheitskampf gegen Besatzung und Separatismus in seinen Mauern haben. Die Ausstellung ist wie kaum eine andere zeitgemäß, denn sie weckt nach 10 Jahren noch einmal die Erinnerung an Durchlebtes und Erlittenes aus den Tagen der Besatzung und des Separatismus, die beide an dem geschlossenen Abwehrwillen des rheinischen Volkes scheiterten. Das Gedächtnis all derer wieder aufzufrischen, die selbst die Zeit der Schmach miterlebten, das ist der Zweck der Ausstellung, die ein umfassendes Bild des Abwehrkampfes gibt. Darüber hinaus soll sie der Jugend und der kommenden Generation eine Mahnung an die Notzeit unseres Vaterlandes sein, aus der ihr der Wille zu opfervollem Einsatz für Volk und Vaterland erwachse. Die Schau, die durch die Krefelder Erinnerungen aus der Besatzungs- und Separatistenzeit erweitert ist, wird vom 13.—28. Januar im Hause Karl-Wilhelmstraße 3 gezeigt.

Zweite internationale Tagung für katholische Kirchenmusik.

:: **Aachen,** 7. Januar.

Am Freitag begann in Aachen die zweite internationale Tagung für katholische Kirchenmusik, die von der Gesellschaft für neue katholische Kirchenmusik veranstaltet wird. Der Aachener Domchor, einer der besten Chöre Deutschlands, bestritt das große Eröffnungskonzert. Ausgewählte neue Musik wurde in vollendeter Form geboten. Schon das gewaltige „Kyrie" zu Beginn, das von dem Isländer Jon Leifs stammt, brachte allerbeste Musik. Jon Leifs ist der beste Kenner nordischer Musik und hat in seinem „Kyrie" alte Wickinger Weisen verarbeitet. Auf der gleichen, hohen Stufe stand der „Himmlische Zug" von de Vocht, dem großen Antwerpener Meister. Auch den anderen Komponisten des Abends muß Lob und Anerkennung ausgesprochen werden. Zu erwähnen sind noch die Werke des Schweizers Hilber, dessen Zyklus „Maria" hier die Uraufführung erlebte. Der große Marienliederkreis des Augsburgers Otto Jochum beschloß das Konzert. Unter den Hörern bemerkte man sehr viele ausländische Freunde der Kirchenmusik. Man sah Komponisten aus Holland, England, Frankreich, Italien, der Schweiz, Oesterreich und Ungarn.

*

((**Minden,** 8. Jan. **Brandstifter nach zwei Jahren entlarvt.** Das Anwesen des Landwirts Karl Wehrmann in Frille ging vor zwei Jahren in Flammen auf. Alle Fahndungen der Polizeibehörden waren damals erfolglos. Neuerdings tauchten nun Gerüchte auf. Ganz unvermutet erschienen Polizeibeamte auf dem Hofe des W. und nahmen dessen Sohn fest, der nach längerem hartnäckigen Leugnen dann auch die Brandstiftung eingestand.

:: **Senden,** 8. Jan. **Der Reichskanzler Taufpate.** Beim 11. Kinde des Bernhard Reißmann übernahm der Reichskanzler Adolf Hitler die Patenschaft.

:: **Saarbrücken,** 7. Jan. **Berufung gegen den Freispruch Röchlings.** Die Saarregierung hatte bekanntlich gegen Kommerzienrat Röchling ein Strafverfahren wegen Verbreitung eines Flugblattes gegen die französischen Schulen veranlaßt. Röchling wurde jedoch vor der Saarbrücker Strafkammer freigesprochen. Die Regierungskommission hat daraufhin den Oberstaatsanwalt veranlaßt, gegen das freisprechende Urteil Berufung einzulegen. Die Berufungsverhandlung wird jetzt am 3. Februar vor dem Internationalen Gerichtshof in Saarlouis stattfinden.

Harry Tomella, der Führer der „Schwarzen Hand".

Ein Räuberroman, der auf einem westfälischen Bauernhof spielte.

h **Bielefeld,** 8. Jan.

In Westfalens nördlichstem Zipfel, an der Grenze zum Regierungsbezirk Osnabrück hat es sich zugetragen, so roman- und märchenhaft, daß es keiner glauben kann und will. Und doch wurde man von der Wahrheit dieser grausigen Geschichte überzeugt, stand sie doch jetzt im Mittelpunkt einer sensationellen Schöffengerichtsverhandlung.

Am Fuße des Wiehengebirges, wo die Ausläufer in das Osnabrücker Flachland ansetzen, liegt noch auf westfälischem Boden die zum Kreise Lübbecke gehörende Gemeinde Behlage. Dorthin kam im Frühjahr vorigen Jahres zum Landwirt Kuhlmann der damals 18- und jetzt noch nicht 19jährige Jüngling Besemann. Auf dem Berliner Asphalt war er groß geworden. Jetzt wollte er sein Glück einmal bei den „dowen Bauern", wie er zu sagen pflegte, versuchen. Er ließ sich als Knecht verdingen und arbeitete zunächst fleißig. Jedenfalls hörte man nichts Nachteiliges von ihm. Plötzlich kam diese grausige, ungeheuerliche Verbrechergeschichte ans Tageslicht, die ihn heute vor die Schranken des Gerichts brachte.

Es war im Hochsommer des Jahres. Allabendlich, wenn der Bauer Kuhlmann mit seiner Tochter am Herdfeuer saß, dann schlich sich auch der 18jährige Bursche in das traute Idyll, um stundenlang die fürchterlichsten Kriminalgeschichten in den blutigsten Farben zu erzählen. Immer wieder und immer mehr wußte er. Ganze Bücher rezitierte er. Und schließlich kam es soweit, daß diese gruseligen Geschichten zum abendlichen Herdfeuer mit dabei gehörten.

Der Herbst kam ins Land der Roten Erde. Der junge Verbrecher sah seine Saat reifen. Nun erntete er die Frucht. Mehrere Abende hintereinander erzählte er dem alten Bauern, er ist um die 70, und seiner etwa 40jährigen, geistig nicht voll entwickelten Tochter, daß in Westdeutschland jetzt die „Schwarze Hand", die gefährlichste Räuberbande, die von ihrem Sitz in Dortmund aus unter Führung des größten Verbrechers aller Zeiten Harry Tomella immer wieder Raubzüge in die westdeutschen Lande unternehme. Unter Führung Tomellas werde die Bande auch zum Kreise Lübbecke kommen und plündern. Es gruselte im Kotten Kuhlmann. Vater und Tochter wurden blässer und blässer. Um sich nun vor der Ermordung durch diese Bande zu schützen, gab er ihnen den Rat, Geld draußen auf die Fensterbank zu legen, damit es die Räubers und Harry Tomella gleich sehen könnten. Sollte Tomella aber hereinkommen, dann sollten sie alles ruhig mit sich geschehen, sich auch fesseln lassen, denn beim geringsten Laut fliege der Hof in die Luft und sie alle würden erschossen.

Kuhlmann war nicht mehr zu halten. Er verkaufte zwei Schweine, ramschte aus allen Ecken das Geld zusammen und hatte etwa 100 Mark zur Hand, als auch schon am gleichen Abend „Harry Tomella" erschien, das Gesicht mit einem gelben Tuche vermummt, einen schwarzen Cape übergeworfen, Handschuhe an den Händen und die Waffen bereit. Den Bauern fesselte er an Händen und Füßen, steckte ihm einen Knebel in den Mund und raubte ihm das Geld. An der Tochter verging er sich, fesselte auch sie und verschwand.

Einige Tage später da kündigte er in den nun wieder aufgenommenen allabendlichen Erzählungen das Erscheinen der „Schwarzen Falken" aus Osnabrück an, einer Bande, die 250 Mitglieder zähle und noch gefährlicher sei als die Schwarze Hand Harry Tomellas. Dem Bauer und seiner Tochter wurde es immer grausiger zu Mute. Wieder ließen sich Vater und Tochter berauben. Schließlich brachte der Bauer doch den „Mut" auf, der Polizei von dem Geschehen Mitteilung zu machen. Die Stimmung des Bauern grenzte an Verzweiflung, als man den Räubereien des Knechtes auf die Spur kam und bei ihm die geraubten Gelder des Kuhlmann fand. So kam alles ans Tageslicht. Außer dieser Erpressung, dem Raubüberfall und der Notzucht machte sich der hoffnungsvolle 19jährige Berliner noch drei schwerer Einbrüche schuldig; außerdem schwebt gegen ihn noch ein Verfahren wegen Beleidigung der Reichsregierung.

Der Staatsanwalt forderte, daß man den Burschen bei seiner verwerflichen, gemeinen Gesinnung und seiner verbrecherischen Gesinnung die ganze Schwere des Gesetzes fühlen lasse. Er beantragte 19 Monate Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. Das Gericht berücksichtigte die Jugend des Angeklagten noch einmal mildernd, schickte ihn aber für das Tomella-Gastspiel auf 14 Monate ins Gefängnis.

Wie sich lawinenartig ein Gerücht entwickelt . . .

Das Dortmunder Sondergericht tagte in Essen.

DNB **Essen,** 6. Jan.

Das Dortmunder Sondergericht verhandelte heute im Essener Schwurgerichtssaal gegen den Chefarzt der städtischen Hautklinik, Prof. Dr. Alois Memmesheimer, den Chefarzt der städtischen Kinderklinik, Prof. Dr. Otto Bossert, den Kaufmann Heinz Arensmeyer und die beiden Kontoristinnen Charlotte Frank und Maria Nolde, die sämtlich beschuldigt waren, durch vorsätzliche Verbreitung unwahrer Gerüchte das Ansehen der nationalsozialistischen Bewegung und von Führern der NSDAP geschädigt zu haben.

Es ergab sich nach umfangreicher Vernehmung folgender Tatbestand: Die Mutter der Angeklagten Frank hatte auf dem Kronenberger Marktplatz ein Gespräch zwischen zwei Frauen aufgegriffen, wonach ein SA-Mann Freytag Unterschlagungen in Höhe von 40—50 000 Mark begangen haben und bereits im Konzentrationslager sein sollte. Das Gerücht wurde von der Mutter an die Angeklagte Frank weitergegeben, die ihrer Mutter auf die Frage, ob sie einen SA-Mann solchen Namens kenne, antwortete, sie kenne nur den Kreisleiter Freytag. Die Angeklagte Frank hat das Gerücht dann am Montag vor der Weihnachtswoche morgens ihrer Kollegin Nolde in der Form weitererzählt, daß der Kreisleiter Freytag die Unterschlagungen begangen haben und im Konzentrationslager sein solle. Bei einem am gleichen Morgen mit ihrem Chef, dem Kaufmann Arensmeyer, der im Krankenhaus lag, geführten Telefongespräch hat die Angeklagte Nolde das Gerücht dann an diesen in der ihr von der Frank erzählten Fassung weitergegeben. Dieser wiederum gab es, wenn auch mit dem Ersuchen um Diskretion, an den ihn kurz darauf besuchenden behandelnden Arzt Professor Dr. Memmesheimer weiter. Dr. Memmesheimer erzählte es dann vertraulich, ebenfalls mit der Bitte, es nicht weiterzugeben, Professor Dr. Bossert. Letzterer, der es am Montag nachmittag erfuhr, sprach mehrere Tage lang auch in engstem Freundeskreise nicht über die Angelegenheit, bis er es schließlich im Zusammenhang mit einer durch ein Gespräch mit seiner Oberschwester aufgetauchten Gedankenverbindung dieser Oberschwester am Samstag vormittag mitteilte. Kurz darauf wußte es durch die Oberschwester die Oberin, die nun ihrerseits sofort Erkundigungen einziehen ließ, die bald darauf zum Einschreiten gegen die Verbreiter der Gerüchte führten. Von den Zeugen bekunden die den Angeklagten persönlich bekannten, daß beide national gesinnt und zur NSDAP positiv freundlich eingestellt sind, Dr. M. ist seit April 1933 Parteianwärter.

Der Vertreter der Anklage, Assessor Wiebecke kennzeichnet den vorliegenden Straffall als typisches Beispiel dafür, wie sich aus einem an sich harmlosen Gerede lawinenartig ein Gerücht entwickelt, das den größten Schaden anzurichten geeignet sei. Wenn die Angeklagten schon eine Erschütterung des Ansehens der Partei und einen Schaden für den Führer befürchtet hätten, dann hätten insbesondere die beiden Aerzte das Gerücht für sich behalten und zum mindesten Erkundigungen einholen müssen, anstatt es kurzerhand weiterzuerzählen.

Professor Dr. Memmesheimer wurde zu vier Monaten, Professor Bossert, Kaufmann Arensmeyer und die Kontoristin Frank zur je drei Monaten Gefängnis verurteilt; die Kontoristin Nolde erhielt anstelle einer an sich verwirkten Gefängnisstrafe von zwei Monaten 3000 RM. Geldstrafe. Die Verurteilungen erfolgten wegen Vergehens gegen die Notverordnung vom 21. 3. 1933 zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung und wegen übler Nachrede nach § 286 des StGB. — In der Urteilsbegründung wurde betont, daß der Vorsatz nur bei der Angeklagten Frank zu bejahen sei, nicht aber bei den anderen Angeklagten. Diese hätten aber über alle Maßen grobfahrlässig gehandelt. Der Schutz des § 193 habe den Angeklagten nicht zugebilligt werden können, da es sich nicht um Angelegenheiten persönlicher Natur gehandelt habe.

Augenblicklich nach Paris.

Roman von Edmund Finke.

11) (Nachdruck verboten.) Copyright 1933 by Knorr u. Hirth G. m. b. H., München.

Würde das Alarmsignal gegeben, das auch in dem an die Bank angeschlossenen offenen Wechslergeschäft ertönte, hatte er das durch eine hydraulische Apparatur auf einen Hebeldruck sich in Bewegung setzende Haupttor zu schließen und das Alarmsignal an die nächste Polizeistation weiterzugeben. Der im offenen Wechslergeschäft postierte Hausdetektiv konnte dort unabhängig von Edwards ähnliche Vorkehrungen treffen.

Blieb Chapman nach Geschäftsschluß allein oder mit einem der leitenden Angestellten im Hause zurück, wurde Edwards jedesmal davon verständigt. Wenn Chapman keinen Besuch erwartete, ließ er das Haupttor schließen. Die Tür zum offenen Bankgeschäft wurde selbstverständlich immer und unbedingt bei Geschäftsschluß gesperrt und gleichzeitig mit den Fenstern durch Rolläden versichert, die auf die übliche Art und Weise den auf der Straße patrouillierenden Polizisten Einblick in den taghell erleuchteten Raum gewährten.

Am Abend des 2. April hatte Edwards den Auftrag erhalten, das Haupttor nicht zu schließen. Mr. Chapman erwarte Besuch. Edwards schloß nun wohl das innere Portal aus Glas und Gußeisen; eine in dieses große Prachtport eingebaute kleinere Seitentür und das äußere Haupttor blieben jedoch offen. Von seiner Portierloge aus konnte Edwards das Vestibül des Bankpalastes bis in den dunkelsten Winkel überblicken. Er las, wie er jetzt langsam und nachdenklich erzählte, gerade den „Evening Mirror", als er das Oeffnen der kleinen Seitentür hörte und den Besucher, ohne daß dieser zögerte, geradenwegs auf die Haupttreppe, die zum Direktionszimmer hinaufführt, zueilen und in der Dämmerung der Stiegenhalle verschwinden sah. Mr. Borrow war gerade fortgegangen; es mochte demnach ein Viertel nach sechs gewesen sein, als der unbekannte Besucher das Haus betrat.

Paine zweifelte keinen Augenblick daran, daß dieser Besucher Captain Fitzroy gewesen sein mußte. „Sie hatten die Beleuchtung noch nicht eingeschaltet?" fragte er den Portier.

„Nein, Sir, es war gestern, wie Sie wissen, ein schöner, heller Frühlingsabend, und ich habe den Auftrag, mit dem Licht nicht gar zu verschwenderisch umzugehen. Die Rechnungen, sagt Mr. Powell, sind unerhört hoch. Ob wir, das heißt Dawson und ich, Festgelage in der Bank veranstalteten."

Mr. Powell errötete ärgerlich und warf Edwards einen durchbohrenden Blick zu, den dieser aber gänzlich ignorierte.

„Dawson ist der Nachtportier?" fragte Paine.

„Ja, Sir. Wie gesagt, ich kümmerte mich nicht weiter um den Besucher. Wenn der Chef nach Geschäftsschluß oben blieb, kam oft eine ganze Menge Leute. Manche kannte ich, andere sind mir bis heute unbekannt geblieben. Ich merkte mir jedenfalls immer die Anzahl der Besucher, um kontrollieren zu können, ob sie auch alle wieder das Haus verließen. Auch haben es die Herren nicht gerne, wenn ich ihnen gar zu aufmerksam unter die Hüte schaue. Wahrscheinlich glauben sie, ihre Kreditfähigkeit, oder weiß Gott was, würde erschüttert, wenn ihre Besuche bei Mr. Chapman öffentlich bekannt würden. Na, ich kann Ihnen versichern, Herr, ein Bankportier, der nicht auf Diskretion hält, würde in vierzehn Tagen fliegen und bekäme nie mehr im Leben eine derartige Stellung."

Paine lächelte. Der Mann war ihm sympathisch. Und doch, in diesem einen, einzigen wichtigen Fall hatte er versagt, wie aus den folgenden Auskünften zu Paines größtem Mißvergnügen glatt hervorging. Gegen halb sieben war ein zweiter Besucher an der Portierloge vorübergekommen, der nach Fitzroys Beschreibung am Nachmittag und Edwards jetzigen Mitteilungen kein anderer als jener ominöse Myers gewesen sein konnte, den Chapman auf die bekannte barsche Art ins Direktionszimmer gerufen hatte.

Nach Edwards Bericht war der erste Besucher gleich darauf die Treppe heruntergekommen und hatte zweifellos im gleichen Augenblick das Haus verlassen, als Dawson es betrat.

Paine prägte sich diesen Umstand sehr sorgfältig ein. Der Abschied Fitzroys, der Eintritt von Myers und Dawson, dem Nachtportier, diese drei verschiedenen, von einander unabhängigen Vorgänge hatten sich in dem kurzen Zeitraum von rund fünf Minuten abgespielt. Es ist dem Kriminalisten wohlbekannt, daß zwei oder mehrere Vorgänge, die auf einmal oder innerhalb eines sehr kurzen Zeitraums geschehen, die Aufmerksamkeitsenergien, das Konzentrationsvermögen eines normalen Menschen sozusagen völlig erschöpfen, so daß nach derartigen „Häufungen" von Geschehnissen, mögen sie einzeln belanglos oder auffallend sein, die Aufmerksamkeit der beteiligten Personen für die nächsten Minuten stark nachläßt, wie aus den Diagrammen der psychotechnischen Prüfungsstationen für Wagenführer, Autolenker, Polizisten usw. klar und unwiderlegbar ersichtlich ist. Es strengt den Normalmenschen mehr an, zwei, drei oder mehrere Handlungen gleichzeitig zu erfassen, als der Erläuterung über ein schwieriges physikalisches Problem zu folgen. Es gibt in den Pilotenschulen eine Menge Anwärter, die die theoretischen Prüfungen glänzend bestehen, hingegen praktisch völlig versagen. Geistesgegenwart ist weniger intellektuelle denn intuitive Logik: was geschieht? was wird geschehen? was hat zu geschehen?

Da nach Dawsons und Edwards Erfahrungen die Besuche bei Chapman selten weniger als eine halbe Stunde in Anspruch nahmen und der zweite Besucher (Myers?) vor kaum fünf Minuten im Direktionszimmer verschwunden war, beschlossen sie, um keine Zeit zu verlieren, das kleine Seitentor zu sperren und ihren gemeinsamen Rundgang durch das Gebäude anzutreten. Ein Rundgang, der morgens und abends zur Zeit der Dienstübergabe bezw. -übernahme vorgeschrieben war und ungefähr zwanzig Minuten in Anspruch nahm.

Als sie gemeinsam in die Portierloge zurückkehrten, war es genau 19,15 Uhr. Paine bemerkte: „Sie haben also zu Ihrem Rundgang nicht, wie Sie vorhin sagten, zwanzig, sondern rund dreißig Minuten gebraucht."

Edwards stutzte und antwortete mißmutig, daß die Dauer des Rundgangs nicht auf Minuten vorgeschrieben sei. In einem so großen Gebäude mit vielen Türen und Schlössern dauere es manchmal eben etwas länger. Zehn Minuten mehr spielten da keine Rolle. Weniger als zwanzig Minuten habe der Rundgang sicherlich niemals in Anspruch genommen.

Edwards kam jetzt zum wichtigsten Teil seiner Aussage. Zu jenem Sachverhalt, den Paine augenblicklich in den Schwerpunkt der ganzen Angelegenheit rückte, von dem aus die analytische Untersuchung des Falles aufzunehmen war. Als Edwards jetzt, nach der Uebergabe seiner Obliegenheiten an Dawson, das Haus verlassen wollte und den Kollegen ersuchte, die kleine Seitentür für ihn zu öffnen, fanden sie, daß diese inzwischen geöffnet und nicht wieder versperrt worden war. Beide eilten sofort auf die Straße hinaus, um von dort aus nachzusehen, ob das Direktionszimmer noch beleuchtet war. Es war dunkel. Ebenso dunkel wie die ganze übrige Front des Gebäudes. Edwards und Dawson standen dann noch einige Minuten zusammen auf der Straße, besprachen den Vorfall und beschlossen, ihn am nächsten Morgen Mr. Borrow zur Kenntnis zu bringen.

Auf eine diesbezügliche Frage äußerte Borrow, er habe diese Meldung in der allgemeinen Aufregung über das Verschwinden Chapmanns keine besondere Wichtigkeit beigemessen, sonst hätte er mit Paine schon vormittags darüber gesprochen. „Ich habe der ganzen Situation entsprechend, angenommen, daß Mr. Chapmann das Haus in großer Eile verließ, so daß er sich nicht einmal Zeit nahm, die beiden Portiers herbeizurufen und die Seitentür wieder hinter sich zu versperren oder von ihnen versperren zu lassen. Jedenfalls stand diese gewiß merkwürdige Nachlässigkeit in keinem Widerspruch zu den übrigen Nachrichten und Anzeichen von der besonderen Eile, mit der Mr. Chapmann gestern abends Charing Croß zu erreichen suchte, um den Zug nach Dover um 19,55 Uhr zu erreichen."

Paine machte sich einige Notizen zu der Zeittabelle in seinem Buche, dankte Edwards höflich für seine, wie er hinzusetzte, außerordentlich bedeutungsvollen Aussagen, ersuchte Borden, Dawson heraufrufen zu lassen, und entließ Edwards in dem Augenblicke, als sein Kollege das Direktionszimmer betrat.

Dawson war ein mächtig starker Mann in den besten Jahren. Seine Züge drückten höchstens Mißbehagen aus, als er in das hellerleuchtete Zimmer trat, in dem „er eine Menge Leute" vorfand, von denen ihm nur Borrow näher bekannt war. Anscheinend hatte Dawson gerade mit einem nervösen Anfall voll Schuldbewußtsein zu tun gehabt, denn er platzte, noch bevor ihm jemand mit einer Frage an den Leib gerückt war, mit dem Umstand heraus, für den er — seiner Ansicht nach — allein zur Verantwortung gezogen werden konnte: „Ich hab es gleich gesagt. Wir hätten unsern Kontrollgang sofort wiederholen sollen."

Paine sah ihn ruhig und forschend an. Er wußte, dem Manne da vor ihnen war die nächtliche Einsamkeit, das schwere Verantwortungsgefühl für einen ganz mächtigen Bankpalast in Fleisch und Blut übergegangen und hatte auf dem Wege über grüblerische Betrachtungen und Vergleiche — etwa den Reichtum Chapmanns mit den fünfzehn Pfund, die er im Monat ausbezahlt erhielt — ein Gefühl heftiger Abneigung gegen die menschliche Gesellschaft erzeugt, die mit ihrer mangelhaften Organisation des Soll und Habens dem Geiste dieses Mannes unnütz, träge und borniert erschien.

„Ganz richtig, Dawson," erwiderte Paine, „aber es ist nicht geschehen, und damit haben wir uns abzufinden. Ich glaube auch nicht, daß eine Wiederholung des Kontrollgangs etwas genützt oder die Sachlage geändert hätte.

Fortsetzung folgt.

Aus Zeit und Leben.

Hoffmann von Fallersleben.

Eine Geschichte zu seinem 60. Geburtstag. Von Hans Franck.

Als der Dichter des Deutschlandsliedes, Hoffmann von Fallersleben, um seiner „Unpolitischen Lieder" willen der Breslauer Professur entsetzt war und von Ort zu Ort gehetzt wurde, von Oranienburg nach Leipzig, von Frankfurt nach Mannheim, von Heidelberg nach Soden, von Bingen nach Wiesbaden, von Lahr nach Schaffhausen, von Offenbach nach Oranienburg und nirgend vor der Polizei Ruhe fand, nicht einmal zu Fallersleben in seiner Heimat Hannover, wo ihn Landdragoner überwachten und mit Verhaftung bedrohten, wenn er das Haus seiner Schwester ohne soldatische Begleitung verließe: da kam der Obdachsuchende schließlich nach Mecklenburg. Ein freiheitlich gesinnter Mann, namens Dr. Samuel Schnelle, Herr zu Buchholz, gab ihm Unterkunft und versicherte ihm, daß er auf dem Stück Erde, welches ihm gehöre, solange verbleiben könne, wie es ihm beliebe. Denn ein mecklenburgischer Rittergutsbesitzer unterstünde nicht der Polizei, sondern sei nur dem obersten Landesherrn, dem Großherzog, und seinen Schweriner Regierungsorganen für Tun und Lassen verantwortlich.

Zwei Wochen hernach kam aus der Landeshauptstadt eine Großherzogliche Anfrage nach Buchholz: Wie Dr. Schnelle dazu käme, einen Ausländer, den pp. Hoffmann „aus" Fallersleben im Hannoverschen (nicht „von" Fallersleben, wie der abgesetzte preußische Professor sich, in Erschleichung des ihm nicht gebührenden Adelsprädikates unrechtmäßiger Weise nenne) hausen zu lassen und zu beherbergen?

Dr. Schnelle schrieb zurück: Daß einem mecklenburgischen Rittergutsbesitzer, wofern er landtagsfähig wäre, nach den derzeit geltenden Gesetzen zustände, Ausländer als Mecklenburger auf seinem erbeigentümlichen Hofe zu recipieren.

Von der Regierung in Schwerin traf die Antwort ein: Die Recipierung eines Ausländers stände den landtagsberechtigten mecklenburgischen Rittergutsbesitzern allerdings ohne landesherrlichen Consens zu. Aber dieses Recht wäre an zwei Bedingungen geknüpft: Entweder müsse der zu Recipierende einen vermögensrechtlichen Anteil an dem Gute des ihn Recipierenden rechtsgiltig nachweisen können oder aber sich einer ortsüblichen täglichen Arbeitsfunktion unterziehen. Da von der ersten Bedingung im vorliegenden Falle sicherlich keine Rede sein könne, so habe er binnen einer Woche zu berichten: Welchem ortsüblichen täglichen Gutsdienst der pp. Hoffmann „aus" Fallersleben zu Buchholz sich gegen Entgelt unterziehe?

Dr. Schnelle konnte sich nicht versagen, seinem Unmut Luft zu machen und zurückzuschreiben: „Bei uns zu Lande wird es teilweise leichter, sich in andere Weltteile, als von einem ritterschaftlichen Gute in das benachbarte, oder von einer Stadt in die andere zu übersiedeln. Das klingt abenteuerlich, ist aber doch, wie jeder Mecklenburger weiß, buchstäblich wahr. Und dazu ist Mecklenburg das volksärmste Land von Deutschland!" Was aber Hoffmann „von" Fallersleben und seine ortsübliche Arbeitsfunktion betreffe, so sei er auf seinem Gute als Kuhhirte angestellt. Habe allerdings während des Sommers einen Vertreter.

Die Regierung zu Schwerin: Politische Belehrungen seiner landesherrlichen, ihm vorgesetzten Behörde könne Dr. Schnelle sich in künftigen Fällen ein für alle Mal sparen. Falls er seiner fragwürdigen volksbeglückenden Weisheiten aber um jeden Preis ledig werden müsse, so sei dazu während der Landtage in Sternberg und Malchin hinreichend Gelegenheit. Auf die regierungsseitige Anfrage wegen der Beschäftigung eines Ausländers wäre binnen drei Tagen eine bündige, jederzeit nachprüfbare Antwort zu geben. Denn die des vorigen Briefes sei offensichtlich Scherz gewesen und ein schlechter obendrein. Oder ob zu Buchhalz die Kühe etwa auch des Winters im Schnee gehütet würden? Falls auch die nächste Antwort nicht befriedigend ausfalle, habe der zugewanderte pp. Hoffmann „aus" Fallersleben („aus"!, wie schon einmal richtiggestellt worden sei; nicht „von"!) Gut und Land binnen vierundzwanzig Stunden zu verlassen.

Dr. Schnelle: Anbei ad 1 die Urkunde, durch welche der mittellose Dichter Hoffmann „von" Fallersleben („von"! nicht: „aus"!; denn Dichter hätten die unbestrittene Freiheit zu einem nom de guerra und könnten also solcherwegen nicht der Usurpierung von Adelsrechten angeklagt werden) zum Hintersassen seines Gutes aufgenommen und ihm Einwohner- und Heimatrecht zugesprochen sei; wozu laut Anerkennung der Regierung, im Falle ortsüblicher Beschäftigung, dem Briefsschreiber als Guts- und Gerichtsherrn auf Buchhalz das Recht zustehe. Anbei des weiteren ad 2 die Entlassungsbescheinigung Hoffmanns von Fallersleben aus dem preußischen Staatsverbande. Da diese nur durch Einsendung einer notariell beglaubigten Abschrift der Hintersassenaufnahme nach Breslau zu beschaffen war, habe sich die verlangte Auskunft nicht, wie vorgeschrieben, binnen drei Tagen, sondern nur binnen drei Wochen bewerkstelligen lassen. Was endlich die ortsübliche Beschäftigung des nunmehrigen Hintersassen Hoffmann betreffe, so sei er nach wie vor Kuhhirte und übe seine Obliegenheiten gewissenhaft Tag für Tag in Begleitung eines Hütejungen aus. Denn da er überraschend gute Fortschritte gemacht habe, sei es möglich gewesen, die ursprünglich beabsichtigte Vertretung durch einen Knecht viel früher in eine Adjustierung durch einen Hütejungen zu verwandeln, als bei Abfassung des letzten Briefes, der bitterernst gemeint gewesen, hätte angenommen werden können. Was alles jederzeit von einem Vertreter der Regierung durch Augenschein nachgeprüft werden könne.

So trieb also der Dichter Hoffmann von Fallersleben während eines Frühlings um die Mitte des vorigen Jahrhunderts allmorgenlich mit einem Hütejungen zu Buchholz in Mecklenburg die Kühe des Gutsherrn Dr. Samuel Schnelle auf die saftgrüne Weide. Dort kümmerte er sich freilich um die schwarzbunten und rotbunten Eutterträgerinnen, um Bullen und Starken und Kälber nicht mehr, sondern überließ sie der Obhut seines barfüßigen Begleiters. Er warf sich hinter einem Knick mit ausgebreiteten Armen auf die Erde, horchte um sich, horchte in sich, gab sich der Natur wie einer Geliebten hin und dichtete. Das Unscheinbarste wurde ihm wichtig. So wichtig, daß er es in seinen Lebenserinnerungen noch nach einem Jahrzehnt aufzeichnete. Dort heißt es: „Den dreißigsten April sah ich die erste Kirschblüte, den vierten Mai den ersten Maikäfer, und den 9. Mai hörte ich die erste Nachtigall, doch hatte sich der Storch schon den 4. April eingefunden." Das erste Gedicht, da der Kuhhirte und Hintersasse Hoffmann von Fallersleben unter dem Knick der Buchholzer Viehweide niederschrieb, lautete:

„Wir sind mit dem zufrieden,
Mit dem, was uns beschieden
Die gute alte Zeit.
Was ihr auch sprecht und schreibet,
Der Mecklenburger bleibet
Ein Mecklenburger stets.
Hali, halo, halihalo!
Bei uns bleibts immer so."

Bald aber versanken die Händel dieser Welt dem vom Morgen bis zum Abend im grünen Gras Ruhenden. Nußhäher und Eichhörnchen, Rotkehlchen und Uhu, Blume und Halm, Ameise und Goldkäfer, Wind und Wolke wurden ihm wichtiger als Professur und Polizei. Und der Hütejunge ersetzte ihm das geistvollste Auditorium. Der Natur und dem Kinde galt die unerschöpfliche Sehnsucht des zur Ruhe Gezwungenen, Lied auf Lied sprang ihm über die Lippen: Wer hat die schönsten Schäfchen? und Der Kuckuck und der Esel, Winter ade und Was haben die Gänse für Kleidung an? Alle Vögel sind schon da und Nachtigall, Nachtigall, wie sangst Du so schön!, Kuckuck, Kuckuck rufts aus dem Wald und Maiglöckchen läutet in dem Tal, Rühret die Trommel und Der Sonntag ist gekommen, ein Sträußchen auf dem Hut, Ward ein Blümlein mir geschenket und Im Walde möch ich leben, So scheiden wir mit Sang und Klang und Ein Männlein steht im Walde und viele andere noch jener Lieder, an denen wir alle uns groß gesungen haben; viele viele. So daß man, wenn man es überdenkt, fast des Glaubens werden könnte, es habe außer Hoffmann von Fallersleben niemand noch Kinderlieder gedichtet. Immer wieder mußte der Hütejunge zum Knick kommen und die allerneuesten dieser Verse anhören. Machte er dabei ein gar zu bösiges Gesicht, so änderte und feilte Hoffmann von Fallersleben, bis jener flachsköpfige, hemdärmelige Kritiker, der ihm in diesen Monaten wichtiger war als alle Schriftgelehrten der Welt, befriedigt nickte und — ein Wort, einen Reim auf den Lippen — eilenden Fußes zu den unbeaufsichtigten Kühen zurückkehrte.

Der Großherzog aber — aufgestachelt von adeligen Rittergutsbesitzern, denen ein bürgerlicher, demokratischer Mann mit dem Vornamen Samuel in ihrer Mitte lange schon ein Fleck auf dem Standesehrenschilde war — der Großherzog konnte seine Empörung darüber, daß er einem Dr. Schnelle unterlegen war, nicht bemeistern. Unter dem 11. Juli wurde mit Zustimmung der fast ausschließlich adeligen Landesstände ein Gesetz erlassen und seine Geltung auf den Beginn des Jahres zurückdatiert, welches nur noch landesherrliche Naturalisation in Mecklenburg gestattete. Ausgenommen den Einen Fall, daß sich Jemand ein Rittergut kaufte, womit er ohne Weiteres heimatberechtigter Mecklenburger wurde. Da weder der Dichter noch sein Beschützer in der Lage waren, diese Ausnahmebedingung zu erfüllen, mußte der verschreibende Kuhhirte zu Buchholz nun doch auch Mecklenburg verlassen.

Hoffmann von Fallersleben schnitt sich einen Haselstecken aus der Kniehecke, die ihn sorgsamer beschützt und reicher beschenkt hatte als — sein Elternhaus nicht gezählt — irgendeine menschliche Behausung auf Erden, und wanderte, ungewissen Zielen zu, davon.

Berliner Theaterbrief.

Von Hermann Gail.

Emil Nikolaus Freiherr von Reznicek hat in seinen fruchtbaren Schaffensjahren einmal einen genialen Einfall gehabt: die Ouvertüre zur komischen Oper „Donna Diana", die die originellste Arbeit dieses Wiener Musikers darstellt. Sie ging jenem Erstlingswerk vielverheißend voraus, das 1894 den Ruf Rezniceks als Operettenkomponisten begründete. Die „Donna Diana"-Ouvertüre ist heute noch ein Kabinettstück graziösester buffonesker Ouvertürenmusik des 19. Jahrhunderts. In ihrem sprühenden Drei-Sechzehtel-Rhythmus übertrifft sie selbst die Wolf-Ferrarischen Lustspielmusiken und findet allein im Scherzo der Schottischen Symphonie von Mendelssohn ihren thematischen Vorläufer. Dieses kostbare Musikstück ist längst durch Schallplatte und Rundfunk populär geworden. Grund genug zu fragen, was es denn für eine Bewandnis mit der Oper „Donna Diana" hat, die ja aus vielen solcher einfallsreichen Kleinformen zusammengesetzt sein kann. Schon lockt das Experiment der Neubearbeitung. Komponist und Bearbeiter finden sich zusammen und rücken dem Werke zu Leibe. Die Handlung wird in die Gegenwart verlegt und gestrafft, die Musik von unangebrachtem Instrumentalballast befreit. Nun ist ein Etwas von heiterer Oper übrig geblieben, das musikstilistisch gesehen zwischen Nicolais „Lustigen Weibern" und Richard Strauß „Ariadne" verläuft, eine mehr liebenswürdige, als liebenswerte Musik, die nach dem Aufgehen des Vorhangs nicht mehr hält, was sie in der Ouvertüre verspricht. Ein spanisches Liebesspiel, umgaukelt von Maskeraden und Enthusiasmus.

Der Toreador Don Cesar erringt sich die Gunst der Bürgermeisterstochter von Barcelona, indem er der Stolzen den Tribut an Ehrerbietung, „den sie gewohnt ist, von allen zu empfangen", versagt. Drei Akte schleppt sich das allzu locker gefügte Gaukelspiel in reichlich unproportionierten Szenen und in einer fürs Publikum schlecht übersichtlichen Handlung dahin. Die Pausen nach den einzelnen Bildern erscheinen in ihrer Länge bald gewichtiger als der vorausgegangene Opernakt. Ueberall, wo Reznicek reines Instrumentalspiel gibt, also im Ballett und Zwischenspiel, gewinnt seine vornehme, den Oesterreicher kennzeichnende zartsinnige Melodik. Das Einbeziehen spanischer Nationalweisen und Rhythmen bleibt leider nur auf wenige Strecken der Partitur (Ballett) beschränkt. Die Ensembles sind bis auf das Sextett im letzten Akt (Ariadne!) schwach und eindruckslos. Ebenso fallen nicht den Hauptfiguren, Don Cesar und Donna Diana, die großen liedmäßigen Gesänge zu, sondern den Nebenfiguren. Das Schlummerlied der Floretta und das Narrenlied des Perin sprechen an, obgleich sie formal sehr gedehnt sind. Es bleibt zum Schluß einzig der starke musikalische Eindruck der Ouvertüre, die ja in der Oper thematisch etwas unvorteilhaft verarbeitet ist.

Aus dem Fundus der Staatsoper stellt Benno von Arent die Bühnenbilder auf jederzeitigen Abbruch zusammen. Der Nürnberger Regisseur Rudolf Otto Hartmann hat einen schweren Stand, zumal er heutiges Barcelona beschwören soll, aber nur gestriges illusionskräftig machen kann. Marcel Wittrisch (Cesar) und Violetta de Strozzi (Diana) kommen stimmlich diesmal weniger zur Geltung, als Else Ruzicka (Floretta) und Willy Domgraf-Faßbaender, der zugleich den großen spielerischen Erfolg des Abends für sich hat. Erich Kleiber gibt dem Werk seine federnde Leichtigkeit, die es immerzu an der Oberfläche hält und hat eine meisterliche Einstudierungsarbeit geleistet. Wenn schon Karnevalsoper, warum nicht Wagners „Liebesverbot", das auch ein Erstling, leicht doch nicht ohne Bodenständigkeit ist? Wenn schon Spanien, dann schon lieber den „Don Gil von den Grünen Hosen" von Braunfels, der künstlerisch geschlossener, theatralisch greifbarer ist.

Die Städtische Oper experimentiert nicht, sie tänzelt voll Frohsinn mit einer famosen Neuinszenierung der „Fledermaus" ins neue Jahr. Die Aufführung ist beispielhaft, was Wunder also, daß selbst der Reichskanzler und seine Minister und die Preußische Dichterakademie ihr nicht fern bleiben. Begrüßenswert, daß der Dirigent des Abends, Udo Müller, zur Originalgestalt der „Fledermaus" zurückgegriffen hat und das Werk in seiner ganzen Ursprünglichkeit dem Theater zurückgewinnt. Die wienerisch versüßte und geschminkte Ueberarbeitung Korngolds, die Max Reinhardt benutzte, hatte den Charakter des Werkes arg verstümmelt. Udo Müller beseitigt sogar die beliebten Walzer-Einlagen im zweiten Akt und arbeitet eine musikalisch abgerundete, saubere, schwungvolle Aufführung heraus, die auch im Erfassen der rechten Gesangs- und Tanzzeitmaße, in dem gefühlsmäßigen Anpassen an den Wiener Operettenstil einen erneuten Beweis für die Fähigkeit und Vielseitigkeit des jungen Künstlers ist, der in absehbarer Zeit an exponierter Stelle im deutschen Opernleben stehen wird. Carl Hagemann hat als bewährter Operetteninszenator vor allem den zweiten Akt spielerisch wundervoll entwickelt und gesteigert. Wilhelm Reinking, der einfallsreichste Bühnenbildner, den die Städtische Oper aufweisen kann, schafft wieder eine Ausstattung stilistischer Schönheit und Echtheit. Glücklich war auch die Auswahl der Sänger, so weit sie auf die Künstler des Hauses beschränkt blieb. Margarete Pfahl als Rosalinde, eine ebenso verlockende Frau von Charme wie von gesanglichem Format. Erna Berger, die springlebendige Adele in hohen Koloraturregistern wie auf den Tanzbeinen. Willy Wörle, klein und pfiffig, ein Eisenstein von tenoraler Leichtigkeit. Hans Reimar, Dr. Falk mit dunkelaufbrausendem Humor, Eduard Kandl, ein Frosch im besten Sinne des Wortes zum höchsten Gaudium des Publikums und Hans Fidesser, der schönsingende Alfred mit Lokalhumor in der Westentasche. Einmal als Rosalinde ihn fragt, warum er immer noch da sitze und worauf er warte, sagt er prompt: auf den neuen Intendanten! In der Bismarckstraße wird sich in den nächsten Wochen ein grundsätzlicher Wandel vollziehen. Für Hans Pfitzner als künstlerischen Leiter des Hauses besteht wenig Aussicht. Mancherlei Namen tauchen jetzt auf. Sie sind so lange nicht von Belang, als nicht die gesamtorganisatorische Lage der Städtischen Oper geklärt ist. Ob sie nun Volkstheater, wie früher die Große Volksoper, oder Preußische Staatsoper wird, das hat sich nun bald zu entscheiden.

Man muß schon eine Wochenrundreise um die Berliner Operettenhäuser antreten, um endlich in einem Haus die Operette anzutreffen, die wirklich Anspruch auf ihren Gattungsnamen hat und ihren Zweck gegenüber dem Publikum voll ausfüllt. Brauchbare Operetten sind meist solche, bei denen sich das Publikum durch Mitsingen eines Schlagers „auszeichnet", der gewöhnlich als Instrumentalvorspiel dem zweiten oder dritten Akt vorausgeht. Vermißt habe ich dieses Mit-Summen des Publikums in der neuen Künneke Operette und in der Raffaeli-Operette im Metropoltheater. Hier wurden also keine Schlager geboren. Nun gelange ich auf meiner Operettenrundreise ins Theater am Nollendorfplatz, wo gerade die neueste Dostal-Operette „Clivia" aufgeführt wird. Schon die erste Nummer „Man spricht jetzt nur noch von Clivia", ein Paso doble, scheint mir ein Schlager zu sein. Aber diese feurig herausgeschleuderte, raffiniert instrumentierte Musik belehrt mich bald eines anderen: fast jede Nummer ist ein Schlager! Und da grast man tagelang die Operettenhäuser ab, um wirklich Operette zu hören und findet sie in dem fast kleinsten Operettenhaus Berlins, das mit bescheidenen Mitteln eine Aufführung zustande bringt, die sich sehen lassen kann. Fast ein Dutzend Nummern, die schnell populär werden, die „zünden", die das Publikum mitträllert. Hierher gehören der Fox „Zum Glücklichsein gehört nicht viel", der langsame Walzer „Mit dir möcht' ich durchs Leben wandern", der „Valse wie wunderbar, wie nie ein Wunder war" und manch exotisch gefärbter Schlager der dem Handlungskolorit entspricht. Nico Dostal ist natürlich Oesterreicher, wo sollte denn auch eine so musikerfüllte, schmissige Operette sonst her kommen? Bei Dostal gibt es nur 25prozentigen Sprechdialog, keine durchgeführten Sprechrollen wie bei Künneke und Raffaeli. Dafür aber scharfrhythmisierte Tanzmusik. Erstaunlich, was auch hier die Balletttkunst im kleinen Rahmen mit Geschmack und Technik leistet. Lill Sweet krönt den Abend tänzerisch aus. Walter Jankuhn, der Theaterdirektor, ist zugleich sein vornehmster Darsteller und Sänger. Egon Brasig eine urkomische Berliner Type gießt Lach-Oel auf den ohnehin heiteren Wildwest-Stück. Heinz Lingen führt auf seine drollige Art Regie und Nico Dostal dirigiert mit einem Elan, von dem sich sämtliche Berliner Operettenkapellmeister etwas absehen können. Weder im Theater des Westens noch im Metropoltheater ist die musikalische Seite der Aufführung so vollendet, so kontaktsicher, wie hier. Paprika, Schwung, dieses „Etwas" ist auch das Lebenselement der „Clivia", die stilistisch die Linie der Jazzoperette Abrahams fortsetzt.

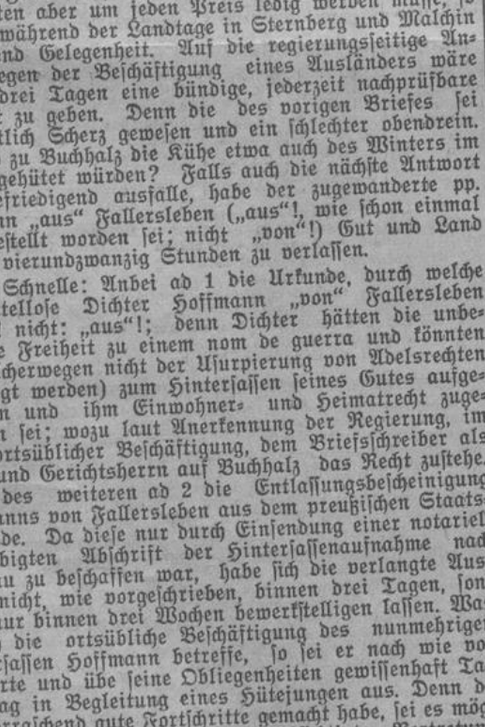
In Kürze.

In einer rumänischen Gemeinde bei Klausenburg wurden zwei Bauern von einem Wolfsrudel überfallen. Sie konnten mit ihren Stöcken als einzige Waffen vier Tiere töten, dann aber wurden sie selbst zerrissen. Am nächsten Tag wurden nur noch einige Stoffreste von den Kleidern und einige Knochen der Unglücklichen gefunden.

*

Eine seltsame Sylvesterfeier veranstaltete der Verein „Verkühle Dich täglich" in Wien. Um 12 Uhr nachts hielt er einen Fackelzug an der Donau ab, und mit dem 12. Glockenschlag stürzten sich seine Mitglieder in das eiskalte Wasser.

Zum 50. Todestage des Begründers der modernen Vererbungslehre.



Am 6. Januar waren es 50 Jahre her, seit Gregor Mendel, der Augustinerabt von Brünn, starb, dessen bedeutsame Vererbungslehre erst 16 Jahre nach seinem Tode wiederentdeckt wurde und den großen Anstoß für die moderne Vererbungsforschung gab. Unser Bild zeigt das Denkmals Mendels in seiner Vaterstadt Brünn.

Die Kurzgeschichte

Alexander Meding: Die Liebe des Herrn Polander

Eigentlich hatte der Regen daran Schuld. Ohne diesen plötzlich einsetzenden Regenguß wäre Herr Polander niemals darauf gekommen, das Museum zu betreten. Museen mögen ja ganz nützliche Einrichtungen sein — ihren eigentlichen Sinn hatte Polander freilich niemals begriffen, aber ein Geschäftsmann, und wenn er auch nur einen kleinen Laden mit Wirtschafts- und Neuigkeitsartikeln in der Nähe des Hauptbahnhofs besaß, so ein Geschäftsmann hat schließlich wichtigere Dinge zu tun, als seine Stunden in den Ausstellungsräumen eines Museums totzuschlagen.

Aber, wie gesagt: ein kleiner Wolkenbruch trieb Herrn Polander hinein. Er hatte seinen guten, blauen Anzug an, den wollte er schonen. Und deshalb betrat er mit einem süßsauren, etwas verlegenen Lächeln den Empfangsraum, gab ordnungsmäßig den Spazierstock zur Aufbewahrung ab und stürzte sich dann todesmutig in die lange Flucht großer Säle, deren Wände dicht mit Bildern behängt waren.

Herr Polander hatte zur bildenden Kunst nicht übermäßig enge Beziehungen. Er besaß neben einer Reihe von vergrößerten Photographien naher und entfernter Verwandter ein sehr farbenprächtiges Bild des Golf von Neapel, mit kreideweißen Häusern an der Küste, einem tiefblauen Himmel darüber und dem behagliche Dampfwolken ausstoßenden Vesuv im Hintergrunde. Und dann prangten noch in seinem Speisezimmer ein mächtiges Bild, Oeldruck, ein Stilleben, dessen unendliche Fülle an Früchten aller Art, Hummern, Fischen und sonstigen nahrhaften Dingen, man nur anzuschauen brauchte, und sofort lief einem das Wasser im Munde zusammen.

Hier jedoch, das erkannte Polander sofort, würde er kaum auf seine Kosten kommen, wenn nicht eben gerade heute, als an einem Mittwoch, der Eintritt kostenlos gewesen wäre. Aber plötzlich zuckte er zusammen. Ihm war, als sehe ihn jemand an, als werde er von den Augen eines Menschen beobachtet, dessen Anwesenheit er bislang nicht wahrgenommen hatte.

Da Herr Polander den Kopf hob, sah er ein Mädchen, das ihn, von der Wand her, mit ernsten, nachdenklichen und ein ganz klein wenig spöttischen Augen betrachtete. Es war kein lebendiges Mädchen. Es war nur ein Bild. Aber da Polander es nun, langsam näher tretend, genauer in Augenschein nahm, seufzte er tief und sein Herz stand still. Ja, es schien ihm, er habe noch nie etwas ähnlich Schönes, Vollkommenes gesehen. Haare, schimmernd wie gesponnenes Gold, umrahmten eine kleine, kluge Stirn, die gerade Nase verriet Hochmut, der von der herben Süße eines wundervoll geformten Mundes gemildert war, gemildert auch von dem Schalk, der in den Wangengrübchen saß.

Das Märchenhafteste aber waren die Augen. Sie hatten jenen feuchten Glanz, jenes Schimmernde, das man zuweilen in Menschenaugen sieht, die lange von gesenkten Wimpern schützend verhüllt waren und nun, eben geöffnet, etwas erstaunt in die umgebende Welt blicken. Sie waren dunkel und doch strahlend, und, das Merkwürdigste, wo auch immer Polander stand, die Augen blickten ihn an, folgten ihm bei jeder seiner Bewegungen. Polander, dies Bild betrachtend, geriet in einen seltsamen und unerklärlichen Zustand ungeheurer Erregung. In seinem Innern brach etwas auf, von dessen Vorhandensein er bisher nichts wußte. Ja, plötzlich schien es ihm, erst jetzt, in diesem Augenblick, beginne er in Wahrheit zu leben, erst jetzt wisse er, was Schönheit sei.

Er vermochte nicht, sich von dem Bild zu trennen. Er ließ sich auf dem Ruhesofa in der Mitte des Saales nieder und seine Augen sogen sich an dem Bildnis fest. So lange blieb er, bis schließlich der Aufseher ihn mit sanftem Vorwurf darauf aufmerksam machen mußte, daß die Besuchszeit vorüber sei.

Seitdem änderte Polander seine Lebensweise. Tag für Tag, pünktlich mit Beginn der Besichtigungszeit, erschien er im Museum und verließ es erst, wenn die nahe Kirchturmuhr eins schlug, und der Aufseher mit dem Schlüsselbund rasselte. Er durchlief die andern Räume, ohne den ausgestellten Kunstwerken auch nur einen flüchtigen Blick zu schenken. Aber wenn vor jenem Mädchenbildnis andere Menschen standen, dann war er empört und böse. Lobten sie den Ausdruck dieses zauberhaften Antlitzes, so zerfraß ihn wütende Eifersucht. Blieben sie gleichgültig, so fühlte er sich beleidigt durch die Nichtachtung eines Wesens, das er liebte. Denn wirklich, dieses Bild war ihm seit langem mehr als ein Bild, war ihm auf wunderbare Weise zu einem warmen, atmenden Lebewesen geworden.

Sein häusliches Leben wandelte sich von Grund auf. Er vernachlässigte Geschäft und Familie, erfand tausend Ausreden, sein tägliches Fortgehen zu erklären und zu entschuldigen.

Schließlich wurde der Wunsch übermächtig in ihm, das Original dieses Bildes zu sehen. Er wähnte, dies Mädchen sei ihm vom Schicksal bestimmt, und war ohne weiteres bereit, alle Bindungen zu zerreißen, um dem Willen dieses seines Schicksals nachzukommen. Von dem Aufseher erfuhr er den Namen des Malers. Nicht ohne Mühe ermittelte er die Wohnung des Künstlers. Der Maler empfing den Besucher freundlich und zuvorkommend. „Das Modell?", sagte er leise, da Polander ungestüm und verworren seinen Wunsch vorbrachte. „Nun — um die Wahrheit zu gestehen — ich bin eigentlich kein Porträtmaler. Und jenes Mädchen — daß es so einen tiefen Eindruck auf Sie gemacht hat, dies zu hören macht mich stolz — jenes Mädchen hat in Wirklichkeit nie existiert. Es ist ein reines Kind meiner Phantasie."

Polander wollte es nicht glauben. „Er liebt sie — und deshalb belügt er mich", dachte er erbittert. Aber dann sah er das harmlos freundliche Gesicht des Malers an und wußte: „Er hat dir die Wahrheit gesagt."

Draußen, in der frischen Luft wurde er ruhiger. Sein Entschluß stand fest. Wenn es dies Mädchen nicht gab, so gab es wenigstens das Bild. Er mußte das Bild besitzen, wenn er schon das Mädchen nicht besitzen konnte.

Am nächsten Morgen ließ er sich bei dem Museumsdirektor melden. „Das Bild?" sagte der bedauernd. „Nein, das ist leider nicht verkäuflich." Zweitausend Mark bot Polander störrisch. Es war sein ganzes Vermögen. „Das Museum hat drei bezahlt!" lächelte der Direktor. „Der Maler ist sehr berühmt — seine Werke sind nicht billig. Aber, wie gesagt, der Verkauf ist nicht diskutabel."

Zwei Stunden später überraschte der Aufseher Polander, wie er eben im Begriff stand, das Bild aus dem Rahmen herauszuschneiden. Da er sich ertappt sah, schnitt er mit drei, vier raschen Handbewegungen das Bild in Stücke. Der Aufseher, ein wahrer Hühne, wurde mit dem schwächlichen Mann mühelos fertig. Die Vernichtung des Kunstwerks konnte er nicht verhindern.

„Warum zerstörten Sie das Bild, als Sie sahen, daß Sie es nicht stehlen konnten?", wollte der Direktor wissen, ehe Polander abgeführt wurde.

Polanders Augen glühten. „Ich liebte sie", schrie er. „Durfte ist es dulden, daß täglich fremde Menschen ihre Schönheit mit gierigen Augen abtasteten?"

Von der Polizei wurde Polander der Landesirrenanstalt zur Beobachtung seines Geisteszustandes überwiesen. Er wird sie nie mehr verlassen.

Turnen – Spiel – Sport.

Auf Umwegen nach Monte Carlo.

161 Teilnehmer gemeldet.

Eine ausgezeichnete Beteiligung hat die Sternfahrt nach Monte Carlo aufzuweisen, die in der Zeit vom 20. bis 24. Januar bereits ihre 13. Wiederholung erlebt. Aus allen Teilen Europas starten die 161 Teilnehmer nach der Hauptstadt des kleinen Fürstentums Monaco. Die Ausschreibung verlangt eine Durchschnittsgeschwindigkeit von 40 Stundenkilometer, die auf den letzten 1000 Kilometern auf 50 Stkm gesteigert werden muß. Für die Fahrer wird allein diese Aufgabe unter den jetzt herrschenden Witterungsverhältnissen nicht immer leicht sein.

Aus Deutschland haben einige der bekanntesten Langstreckenfahrer gemeldet, darunter auch der Berliner Max Klinke, der sich schon wiederholt mit gutem Erfolge beteiligte. Er hat sich mit 23 anderen Fahrern die nordschwedische Stadt Umea als Startort erwählt. Ebenso wie für diese Strecke werden für den Weg von Reval nach Monte Carlo höchstens 910 Punkte vergeben. Aus dem Osten kommen u. a. auf dem Wege über Berlin und Brüssel neben dem vorjährigen Sieger Vasselle-Frankreich vier deutsche Wagen, und zwar drei DKW. mit Meffert, Voigt, Hechel, Koch und Cornelius, Strubben sowie Graf von Platen, Rosenthal auf BMW. In Berlin startet W. Keidel auf DKW. als einziger Teilnehmer.

Die Höchstzahl von 1000 Punkten können die 25 Fahrer erzielen, die sich den beschwerlichen Weg von Athen über Belgrad, Wien und Straßburg ausgesucht haben. Nach der Ankunft am 24. Januar müssen die Fahrer sofort darauf an einer besonderen Brems- und Beschleunigungsprüfung teilnehmen.

Deutsche Fußballmeisterschaft 1934.

Die Endspiel-Termine.

In gemeinsamer Sitzung mit den Spielausschüssen und den Sportwarten der einzelnen Gaue hat der Deutsche Fußball-Bund nun einen Spielplan festgelegt, der voraussichtlich alle Schwierigkeiten überbrücken wird. Es wurde bestimmt, daß die Meisterschaften in den Gauen bis Ende März beendet sein müssen. Bereits am 8. April beginnen in vier Gruppen, denen je vier Ligameister zugeteilt werden, die Endspiele nach Punktwertung. Die erste Runde wird am 15. April fortgesetzt und am 22. April beendet. Die Rückspiele finden am 6., 13. und 20. Mai statt. Die vier Gruppensieger haben erst dann die Teilnahme an den eigentlichen Endspielen um die Deutsche Meisterschaft erworben. Die Vorschlußrunde wird mit zwei Spielen am 10. Juni veranstaltet. Hier scheiden die unterlegenen Vereine aus, während die siegreichen Mannschaften am 17. Juni zum Endkampf antreten sollen.

Hervorragende Leistungen holländischer Flieger.

Amsterdam—Batavia in vier Tagen.

Amsterdam, 6. Januar.

Die bisher größte fliegerische Leistung wurde von den Fliegern Smirnof und Soer mit einer gewöhnlichen Fokker-Verkehrsmaschine vom Typ F/XVIII erzielt. Mit diesem Flugzeug, das den Namen „Pelikan" trägt, gelang es ihnen, die etwa 3600 Kilometer lange Strecke Amsterdam-Batavia in 100 Stunden und 40 Minuten zurückzulegen. Sie benötigten also nur wenig mehr als vier Tage. Die Verkehrsmaschine der Holländischen Luftverkehrsgesellschaft benötigt zur Bewältigung dieser Entfernung durchschnittlich 8½ Tage. Die Höchstleistung stand bisher mit sieben Tagen verbucht. Da die im ganzen aus vier Mann bestehende Besatzung des „Pelikan" auch für den Rückflug nach Amsterdam nur die gleiche Zeit, ja sogar noch fünf Minuten weniger, brauchte, haben also die Flieger die Hin- und Rückreise in ungefähr der gleichen Zeit zurückgelegt, in der bisher die Strecke einmal zurückgelegt wurde. Besondere Vorkehrungen für das Unternehmen waren nicht getroffen worden, so daß die Leistung noch höher zu bewerten ist.

Eine noch schnellere Flugzeit erzielte das im Auftrage eines besonderen Ausschusses von der holländischen Pander-Fabrik erbaute Rekordflugzeug, der „Postjäger", mit dem die Flieger Asjes und Heysendorfer die Strecke Amsterdam-Batavia in 93 Stunden bewältigten. Der „Postjäger" hat am Samstag morgen von Batavia aus bereits wieder den Rückflug nach Amsterdam angetreten. Er dürfte wahrscheinlich schon in Rangoon die zweite Zwischenlandung vorgenommen haben. Ganz Holland wartet jetzt mit Spannung, in welcher Zeit der „Postjäger" den Rückflug nach Amsterdam bewältigen wird.

Rund um das Dortmunder Sechstagerennen.

Die neuen Bestimmungen.

Dortmund, 9. Januar.

Das 9. Dortmunder Sechstagerennen bringt verschiedene Neuerungen mit sich. Dortmund ist bekanntlich ja immer die Stadt, in der Neues zuerst mit Erfolg ausprobiert wird. Das Rennen ist in sechs Tagesabschitte zerlegt worden. Die Fahrer haben anstelle der Neutralisation am Morgen eine sechsstündige Ruhepause, in der sie sich erholen und die nötige Körperpflege treiben können. Bei Beginn des nächsten Tagesabschnittes ist das Fahrerfeld dann frisch und ausgeruht.

Einkommen nach dem Leistungsprinzip und die gesicherte Grundlage für alle Teilnehmer sind weiter zwei der hervorstechendsten Merkmale. Dadurch, daß alle Fahrer einheitliche Tagesspesen bekommen und jeder seinen Mehrverdienst durch eine gute Fahrweise erreichen kann, stempelt man die Berufsfahrer teilweise wieder zu Amateuren. Da die ausgesprochenen Stars fortfallen, bekommt die Starterliste ein wenig verändertes Bild. Bei 14 oder 15 Mannschaften, die sich so gleichwertig sind, werden endlich einmal neue Siegerpaare auftauchen, nachdem sich in den letzten Jahren die Siegerlisten einander immer wieder ähnelten.

Der Verlauf des Rennens wird vom Startschuß an spannend sein, weil die täglich ausgesetzten Preise genügend hoch sind. Für jede Mannschaft heißt es, vom ersten Tag an täglich unter den Placierten zu sein, sonst fällt nicht nur der Lohn weg, sondern auch die Chancen für eine Placierung im Endergebnis. Den jungen Fahrern ist hier Gelegenheit gegeben, besonders in den ersten Tagen nicht nur Punkte, sondern auch Preise zu erringen. Man hat auch die Gewähr, daß sich neue Talente und wahre Könner herausschälen. Auch der Rundenspielerei dürfte ein Ende gesetzt sein. Es wird keiner Mannschaft in Zukunft mehr einfallen, Runden zu verschenken, die später recht schwer oder gar nicht wieder aufgeholt werden können. Die Jagden werden also wieder mit besonderer Erbitterung durchgeführt werden, wobei nur die Besten der Besten die Oberhand behalten können.

Ein Vergleich mit der „Tour de France" liegt nahe. Eine Etappe entspricht beim 9. Dortmunder Sechstagerennen einem Tagesabschnitt mit regulärer Fahrzeit von 18 Stunden. Die täglich ausgesetzten Preise — ein Drittel der Mannschaften wird leer ausgehen — müssen mit ihren nicht unerheblichen Abstufungen bewirken, daß es an jedem Tag zu einem unerhörten Kampf um die Spitze kommt. Hierbei wird noch jede Mannschaft bemüht bleiben müssen, nicht mit großem Rundenrückstand einen Tagesabschnit zu beenden, denn sie kann sich dadurch schnell aus dem Wettbewerb um den Endsieg ausschalten. Sieger des Sechstagerennens bleibt die Mannschaft, die die meisten Kilometer zurückgelegt und die höchste Punktzahl erreicht hat. Es ist möglich, daß die Siegermannschaft keinen einzigen Sieg in einem Tagesabschnitt davongetragen hat, und trotzdem durch eine gute Placierung an allen Tagen die zum Endsieg maßgebende beste Gesamtleistung aller sechs Tage erzielt hat.

Auch die Besucher werden sich etwas umstellen müssen. Durch die Zerlegung in sechs Tagesabschnitte — von 23 bis 23 Uhr — werden die Kämpfe und entscheidenden Schlachten nicht mehr nach der 22-Uhr-Wertung einsetzen, sondern die Jagden werden am frühen Morgen, nachmittags und am frühen Abend toben und sich sogar zu einer Zeit, wo die Halle geräumt ist, fortsetzen. Es heißt also, beizeiten kommen.

Handel und Wirtschaft.

Berliner Börse.

Berlin, 8. Januar.

Die Börse eröffnete die neue Woche in freundlicher Haltung, auf den Aktienmärkten nicht ganz einheitlich, auf den Rentenmärkten neuerdings befestigt. Die Beruhigung am Samstag, die dem kleinen Rückschlag am Freitag gefolgt war, hat wieder einige neue Anlagekäufe an den Markt gebracht. Die Handelspresse vom Sonntag ist auch durchweg auf einen zuversichtlicheren Ton eingestellt und entwickelt namentlich die fortschreitenden Konversionsmöglichkeiten am Rentenmarkt. Diese bedingen aber naturgemäß ein noch weiter ansteigendes, zum mindesten stabiles Kursniveau für die festverzinslichen Papiere. Sonst lagen wenig Anregungen vor. Die Außenpolitik läßt einige Unsicherheit fortbestehen.

Märkte.

Metalle.

Berlin, 8. Jan. Elektrolytkupfer (Wirebars) 48,75 RM. für 100 kg netto cif Hamburg, Bremen oder Rotterdam. Aluminium 98-99 kg Bl. 160, Aluminium i. Walz. o. Dr. 164, Reinnickel 98-99 kg 305, Antimon-Regulus 39—41, Silber in Barren 900 f 39—42.

Dortmunder Schlachtviehmarkt.

⊙ **Dortmund, 8. Jan.** Auftrieb: 643 Großvieh, hiervon 50 Ochsen, 85 Bullen, 453 Kühe, 389 Kälber, 22 Schafe, 1653 Schweine, 55 Färsen. Es kosteten: Ochsen: a) 31—35, b) —, c) 28—30, d) 24—27; Bullen: a) 33, b) 30—32, c) 26—29, d) 19—25; Kühe: a) 31—34, b) 26 bis 30, c) 22—25, d) 14—21; Färsen: a) 34—36, b) 31—33, c) 26—30; Kälber: a) —, b) 52—55, c) 45—50, d) 35 bis 44, e) 21—34; Schweine: a) 52—55, b) 52—54, c) 50—54, d) 48—52, e) —, f) —, g) 40—50. Marktverlauf: Großvieh mittel, geräumt; Kälber langsam, geräumt; Schweine gut, geräumt.

Essener Schlachtviehmarkt.

◇ **Essen, 8. Jan.** Auftrieb: 377 Rinder, hiervon 53 Ochsen, 61 Bullen, 226 Kühe, 24 Färsen, 13 Fresser, 391 Kälber, 3 Schafe, 1697 Schweine. Es kosteten: Ochsen: a) 36—37, b) —, c) 33—35, d) 29—32, e) 23—28; Bullen: a) 33, b) 30—32, c) 26—39, d) 20—25; Kühe: a) 34—35, b) 30—33, c) 26—29, d) 15—25; Färsen: a) 32—34, b) 27—31, c) 22—25; Kälber: a) —, b) 55—58, c) 50—54, d) 40—48, e) 22—38; Schweine: a) 52—54, b) 52—54, c) 50—54, d) 48—52, e) 46—50, f) —, g) 42—49. Marktverlauf: Großvieh mittel; Kälber und Schweine lebhaft, geringe Qualitäten vernachlässigt.

Elberfelder Schlachtviehmarkt.

× **Elberfeld, 8. Jan.** Auftrieb: 552 Großvieh, hiervon 187 Ochsen, 75 Bullen, 197 Kühe, 22 Fresser, 386 Kälber, 54 Lämmer, 2056 Schweine, 71 Färsen. Es kosteten: Ochsen: a) 36—37, b) —, c) 33—35, d) 29—32, e) 26—28; Bullen: a) —, b) 30—32, c) 27—29, d) 25—26; Kühe: a) —, b) 29—31, c) 23—28, d) 15—22; Färsen: a) 35—36, b) 32—34, c) 27—31; Kälber: a) —, b) 50 bis 52, c) 45—48, d) 40—44, e) 25—39; Schweine: a) 48—53, b) 50—53, c) 49—52, d) 47—52, e) —, f) —, g) 44—48. Marktverlauf: In allen Gattungen mittel, Markt geräumt.

Düsseldorfer Schlachtviehmarkt.

⊙ **Düsseldorf, 8. Jan.** Auftrieb: 42 Ochsen, 81 Bullen, 211 Kühe, 428 Kälber, 3 Schafe, 2357 Schweine, 55 Färsen. Es kosteten: Ochsen: a) 37, b) —, c) 32—34, d) —, e) 28—30, f) 25—26; Bullen: a) 31—33, b) 28—30, c) 26—27, d) 25; Kühe: a) 30—32, b) 27—29, c) 23—26, d) 16—22; Färsen: a) 32—34, b) 29—31, c) 27—28, d) 25—26; Kälber: a) —, b) 49—53, c) 44—48, d) 38—43, e) 28—36; Schweine: a) 54, b) 50—54, c) 50—53, d) 48 bis 52, e) 43—47, f) 38—40, g) 40—47. Marktverlauf: Großvieh langsam; Kälber und Schweine langsam.

Kölner Schlachtviehmarkt.

Köln, 8. Jan. Auftrieb: 1103 Stück Großvieh, hiervon 381 Ochsen, 139 Bullen, 499 Kühe, 62 Färsen, 2[illegible] Fresser, 847 Kälber, 374 Lämmer, Hammel, Schafe, 38[illegible] Schweine. Es kosteten: Ochsen: a) 32—35, b) 29—3[illegible] c) 25—28, d) 20—24; Bullen: a) 29—31, b) 24—2[illegible] Kühe: a) 28—31, b) 24—27, c) 20—23, d) 13—17; Fär[illegible] sen: a) 30—33, b) 26—29; Fresser: 20—25; Kälber: a[illegible] —, b) 52—57, c) 45—50, d) 38—43, e) 30—36; Stall[illegible] masthammel: 34—36; mittlere Mastlämmer und ältere Masthammel: 28—33; Schweine: a) 51—55, b) 51—5[illegible] c) 51—55, d) 47—54, e) —, f) —, g) 40—49. Marktverlauf: Großvieh ruhig; Kälber und Schafe flott; Schweine belebt.

Duisburger Getreidemarkt.

× **Duisburg, 8. Jan.** Pommerscher Roggen 19,6[illegible] Ostsee-Hafer 16,80—16,90, rhein. Hafer 16,25—16,5[illegible] inl. Gerste (Winter) 15,25—15,50, ausl. Weizen 18,3[illegible] bis 18,80, ausl. Roggen 23,50—24,50, ausl. Hafer 1[illegible] Plata-Mais 60-61 kg 18,50—18,80, 66-67 kg 18,75—18,9[illegible] Cinquantino-Mais 19,75—20,50, Weizenmehl (Grundpreis 70-30 % Bäckermehl Asche 0,79) 32,25—32,50, Roggenmehl Asche 0,82 27,25—27,50, Roggenmehl, Ostmeh[illegible] 24,15—24,30, Weizenkleie 12,50—13, Roggenkleie 11,25 bis 12, Steffens Zuckerschnitzel 10—10,50. Tendenz: Getreide, Mehl und Futtermittel stetig.

Amtl. Produktennotierungen in Berlin am 8. Januar 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin heute	frei Berlin Vortag	ab märk. Station heute	ab märk. Station Vortag
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76—77	193	193	—	—
Futterweizen, märk.	—	—	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—	—	—
Preisgebiet		**Erzeug preis**	**Erzeug preis**	**Hand.-preis**	**Hand.-preis**
Weizen II		181	181	—	—
Weizen III		184	184	—	—
Weizen IV		186	186	—	—
Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.)	72—73	160	160	—	—
Preisgebiet		**Erzeug preis**	**Erzeug preis**	**Hand.-preis**	**Hand.-preis**
Roggen II		148	148	—	—
Roggen III		151	151	153	153
Roggen IV		153	153	155	155
Braugerste, feinste, neue		187—191	187—191	178—182	178—182
Braugerste, gute		180—185	180—185	171—176	171—176
Sommergerste, mittl. Art u. Güte		169—175	169—175	160—166	160—166
Wintergerste, zweizeilig		—	—	—	—
Wintergerste, vierzeitig		—	—	—	—
Industriegerste		—	—	—	—
Märkischer Hafer alt		149—155	149—155	140—146	140—146
Durchschnittsqual. neu					

Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin heute	Vortag	Mehl	heute	Vortag
Weizenmehl Auszugsm. (0.405 A.)	31.70-32.70	31.70-32.70	Bäckermehl (0.79 A.)	25.70-26.70	25.70-26.70
Vorzugsm. (0.425 A.)	30.70-31.70	30.70-31.70	Roggenmehl (0.82 A.)	21.90-22.90	21.90-22.90

	heute	Vortag		heute	Vortag
Weizen-Kl.	12.2—12.6	12.20-12.60	Seradella, neu	19—22	—
Roggen-Kl.	10.5—10.8	10.5-10.8	Leinkuchen		
Raps	—	—	Basis 37%	12.7	12.7
Leinsaat	—	—	Erdnuß-		
Vikt.-Erbs.	40—45	40—45	Kuch. 50%	10.6	10.6
Kl. Speise-Erbsen	32—36	32—36	Mehl 50%	11	11
Futtererbs.	19—22	19—22	Trockensch.	10.3—10.4	10.3—10.4
Peluschken	17—18	17—18	Soya-Extr.-Schr. 46%		
Ackerbohn.	16.5—18	16.5—18	ab Hamb.	8.6	8.6
Wicken	—	—	ab Stettin	9.1—9.2	9.1—2
Lupinen blaue	11.75—13	11¾—13	Kartoffel-flocken	14.30	14.3
gelbe	—	—			

Speisekartoffeln, weiße	1.40—1.50
Speisekartoffeln, rote	1.55—1.65
Odenwälder, blaue	—
Industriekartoffeln	—
Andere, gelbfleischig außer Nieren	1.65—2.00

Weizenausfuhrscheine	Januar	152¼ Brief
Weizenausfuhrscheine	Februar	153¼ Brief
Roggenausfuhrscheine	Januar	125½ Geld
Roggenausfuhrscheine	Februar	126¼ Geld

Amtliche Devisenkurse.

Berlin, den 8. Januar 1934

		Geld 8. 1.	Brief 8. 1.	Geld 6. 1.	Brief 6. 1.
Buenos Aires	1 Pap. Pes.	0.637	0.641	0.636	0.640
Canada	1 Canad $	2.682	2.688	2.677	2.683
Japan	1 Yen	0.819	0.821	0.819	0.821
Kairo	1 ägypt. £	14.07	14.10	14.065	14.095
Istanbul	1 türk. £	1.978	1.982	1.978	1.982
London	1 £	13.69	13.72	13.685	13.715
New-York	1 $	2.692	2.698	2.677	2.683
Rio de Janeiro	1 Milr.	0.226	0.228	0.226	0.228
Uruguay	1 Gold-Pes.	1.399	1.401	1.399	1.401
Amsterdam	1 Guld.	168.73	169.07	168.58	168.92
Athen	100 Drachmen	2.396	2.400	2.396	2.400
Brüssel	100 Belga	58.24	58.36	58.27	58.36
Bukarest	100 Lei	2.488	2.492	2.488	2.492
Budapest	100 Pengö	—	—	—	—
Danzig	100 Gulden	81.49	81.65	81.49	81.65
Helsingfors	100 finnl. M.	6.054	6.066	6.034	6.046
Italien	100 Lire	21.98	22.02	22.03	22.07
Jugoslavien	100 Dinar	5.664	5.676	5.664	5.676
Kowno (Kaunas)	100 Lt.	41.51	41.59	41.51	41.59
Kopenhagen	100 Kr.	61.09	61.21	60.99	61.11
Lissabon	100 Escudo	12.46	12.48	12.46	12.48
Oslo	100 Kr.	68.78	68.92	68.63	68.77
Paris	100 Frc.	16.41	16.45	16.42	16.46
Prag	100 Kronen	12.465	12.485	12.45	12.47
Reykjavik	100 isld. Kr.	61.94	62.06	61.84	61.96
Riga	100 Latts	80.02	80.18	80.02	80.18
Schweiz	100 Frc.	81.22	81.38	81.17	81.33
Sofia	100 Leva	3.047	3.053	3.047	3.053
Spanien	100 Peseten	34.57	34.63	34.52	34.58
Stockholm	100 Kr.	70.58	70.72	70.48	70.62
Tallinn	100 estn. Kr.	75.37	75.53	75.17	75.33
Wien	100 Schilling	47.20	47.30	47.25	47.35

Bremen: Baumwolle

	8. 1. Brief	8. 1. Geld	8. 1. bezahlt	6. 1. Brief	6. 1. Geld	6. 1. bezahlt
loco	12.09			11.97		
Januar	—	—	11.56	—	—	11.38
März	11.70	11.68	11.69	11.60	11.55	11.55
Mai	11.90	11.88	11.89	11.79	11.75	11.77
Juli	12.09	12.08	12.09	11.98	11.96	11.97
Oktober	12.27	12.26	12.27	12.14	12.13	12.14
Dezember	12.41	12.38	12.40	12.29	12.25	12.27

Tendenz: fest

Liverpool: Baumwolle

	8. 1.	6. 1.			8. 1.	6. 1.
loco	5.75	5.66	September		5.50	5.38
Januar	5.51	5.40	Oktober		5.51	5.39
Februar	5.50	5.39	November	34	5.52	5.40
März	5.50	5.39	Dezember	34	5.53	5.41
April	5.49	5.38	Januar	35	5.54	5.42
Mai	5.49	5.37	März	35	5.58	5.46
Juni	5.49	5.37	Mai	35	5.61	5.49
Juli	5.49	5.37	Juli	35	5.64	5.51
August	5.50	5.38	Oktober	35	5.66	5.53

Tendenz: gut beh.

	8. 1.	6. 1.
Tagesimport	—	10600
Tageslocoverkäufe	—	—
Exportverkäufe	—	—
Aegypt. Upper F. G. fair loco	—	—

Liverpool: Ostindische Baumwolle

	8. 1.	6. 1.
Loco Surtee F. G.	5.03	4.96
„ Broach F. G. (Good Staple)	4.35	4.28
„ M. G. Punjab/American F. G.	5.61	4.54
„ Centr. Provinces Oomra Nr. 1	4.77	4.70
„ Bengal F. G.	3.83	3.76
„ Bengal Superfine	4.03	3.96
„ Sind F. G.	3.81	3.76
„ Sind Superfine	4.03	3.96

Liverpool: Notierungen für Sakellaridis u. Upper F. G. I.

	8. 1. Sakellaridis	8. 1. Upper F.G.F	6. 1. Sakellaridis	6. 1. Upper F.G.F
Januar	8.22	6.27	8.04	6.21
März	8.11	6.31	7.90	6.23
Mai	8.08	6.33	7.89	6.25
Juli	8.05	6.35	7.88	6.26
Oktober	7.99	6.34	7.86	6.29
November	7.99	6.34	7.86	6.29
Jan. 35	7.99	6.39	7.86	6.32
Loco	8.52	6.51	8.38	6.45

Tendenz: stetig

New Orleans: Baumwolle

	8. 1.	6. 1.		8. 1.	6. 1.
loco	10.63	10.50	Juli	11.00	10.85-8
Januar	10.60	10.42	Oktober	11.17	11.04-0
März	10.68	10.54—55	Dezember	11.30—31	11.18
Mai	10.86	10.71—72	Tendenz:	stetig	

New York: Baumwolle

	8. 1.	6. 1.		8. 1.	6. 1.
loco	10.85	10.75	Juli	11.03—04	10.89—9
Januar	10.65	10.55	August	—	—
Februar	10.68	10.56	September	—	—
März	10.72—73	10.59—60	Oktober	11.20	11.09
April	10.80	10.67	November	—	—
Mai	10.91—92	10.77—78	Dezember	11.36	11.24
Juni	10.95	10.83	Tendenz:	stetig	

Geschätzte Totalzufuhren	—
Baumwollzufuhr in Atlantischen Häfen	—
Baumwollzufuhr in Golf-Häfen	11000
Zufuhren in Pacific-Häfen	—
Export nach England	—
Export nach dem übrigen Kontinent	15000
Export nach Japan und China	11000
Fracht n. Liverpool f. stark gepr. Ballen	—
Fracht für Standard	—
Export n. Kanada u. Mexiko	—

Senkung der Stickstoffpreise.

Zusammenschluß der gesamten Stickstoff-Industrie.

Das Stickstoff-Syndikat teilt folgendes mit:

„Die bisher noch offenstehenden Stickstoffpreise für das Düngejahr 1933/34 können nunmehr vom Stickstoffsyndikat bekanntgegeben werden. Um der Lage der Landwirtschaft und den Bestrebungen der Reichsregierung auf Hebung der allgemeinen Wirtschaftslage Rechnung zu tragen, hat das Syndikat auf Veranlassung der Reichsregierung die Preise für Stickstoff-Düngemittel und stickstoffhaltige Düngemittel um 5 Pfg. je Kilo Reinstickstoff, d. s. fast 7 v. H., gesenkt, und zwar rückwirkend ab 1. Juli 1933.

Diese Senkung wird durch Ersparnisse, die die jüngst erfolgende einheitliche Zusammenfassung der deutschen Stickstoffindustrie erbringen soll, nur zum Teil gedeckt. Das Syndikat hofft, daß die Maßnahmen der Reichsregierung zur Hebung der wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft auch eine allmähliche Erhöhung des Stickstoffabsatzes und damit einen weiteren Ausgleich zur Folge haben werden. Die Gewerkschaft Victor hat sich den im Stickstoff-Syndikat vereinigten Gesellschaften angeschlossen. Ebenso sind eine Reihe von Gesellschaften, die Stickstoff in Nebenbetrieben (Kokereiammoniak) herstellen, mit dem Stickstoff-Syndikat vertragliche Bindungen eingegangen. Mit anderen Gesellschaften gleicher Art schweben die Verhandlungen noch. Es ist anzunehmen, daß in Kürze die gesamte Stickstoffindustrie mit dem Syndikat vereinigt sein wird."

*

In den letzten Tagen haben in Berlin Verhandlungen mit dem Ziele einer Neuregelung der deutschen Stickstoffwirtschaft stattgefunden. Im Zusammenhang mit der auf freiwilligem Wege erfolgenden Einbeziehung des einzigen Außenseiters, der Gewerkschaft Victor, an der die Klöckner-Werke und die Wintershall-Gesellschaft beteiligt sind, und weiterhin auch infolge einer Aenderung der Beteiligungsverhältnisse zwischen der Gruppe der synthetischen Stickstofferzeuger und der Hersteller von Kokerei-Ammoniak wird der gesamte Syndikatsvertrag auf eine neue Grundlage gestellt werden. Während der bisherige Vertrag noch bis 1937 lief und erstmals zum 30. Juni 1935 gekündigt werden konnte (von der Kündigungsmöglichkeit auch Mitte 1934 ist bekanntlich auf Grund der Ergebnisse von Vorverhandlungen nicht Gebrauch gemacht worden), soll der neue Vertrag bis 1940 laufen.

Die Kontingente werden im wesentlichen unverändert bleiben. Die Absatzbevorrechtigung der Kokerei-Ammoniak-Hersteller wird weiter beibehalten werden, da es sich bei dem Kokerei-Ammoniak um ein zwangsläufig anfallendes Erzeugnis handelt, dessen Absatz nicht beliebig in gleicher Weise reguliert werden kann wie der Absatz freier Erzeugnisse. An Stelle der Ausgleichszahlungen, die die Kokereien bisher für die Absatzbevorrechtigung aufbringen mußten und die bis zuletzt eine übermäßige Belastung der Kokerei-Ammoniak-Hersteller bedeuteten, soll künftig ein verwickeltes Abrechnungsverfahren treten, dessen Einzelheiten bis jetzt noch nicht bekanntgeworden sind.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für Politik: Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Westdeutschland: Friedrich Wilh. Schulze; für Feuilleton: Peter Schlaug; für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Häfner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeppen, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH., Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage XII. 33: **Zeno-Zeitung insgesamt 44048** enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lüdinghausen, Ahlen: 3296; — Allgemeine Zeitung für die Kreise Coesfeld und Ahaus (Billerbecker Zeitung, Gescherer Zeitung, Vredener Anzeiger, Stadtlohner Volksblatt), Coesfeld: 6069; — Borkener Zeitung, Borken: 3166; — Bürgerblatt für den Niederrhein und Reeser Tageblatt, Emmerich: 1965; — Dülmener Zeitung, Amtliches Kreisblatt für den Kreis Coesfeld, Dülmen: 1925; — Halterner Zeitung, Haltern: 1665; — Kreiszeitung für den Kreis Ahaus (Gronauer Volkszeitung, Eper Volksblatt), Ahaus: 3421; — Münsterländische Volkszeitung (Rheiner Volksblatt), Rheine: 4150; — Emsländische Tageszeitung (Lingener Tageszeitung, Papenburg-Aschendorfer Zeitung), Rheine: 1725; — Neuer Emsbote für Kreis Warendorf und Amt Telgte (Warendorfer Kreisblatt), Warendorf: 2875; — Tageblatt für den Kreis Steinfurt (Ochtruper Anzeiger, Wettringer Anzeiger, Metelener Zeitung, Neuenkirchener Zeitung), Ochtrup: 1672; — Volksblatt für Bocholt und den Kreis Borken, Bocholt: 6372; — Volksblatt für Wesel und den Kreis Rees, Bocholt: 1128; — Volkszeitung und Nachrichten für Emsdetten, Burgsteinfurt, Nordwalde, Borghorst, Greven, Emsdetten: 2540; — Volkszeitung für Dorsten und Herrlichkeit, Dorsten: 2079. —

Anzeigenteil der Zeno.

Den neuen **Teppich** kauft man in Münster selbstverständlich nur in [91
Münsters ältestem **Teppichhaus Gripekoven**
(neben Liessem)
Münster, Salzstr. 18-20
Wir bieten Ihnen während des Inventur-Verkaufes:
Eine Riesenauswahl, niedrigste Preise, fachmännische Bedienung!
Sonderangebot v. echten Brücken und Teppichen zu Spottpreisen.

Suche z. 1. Febr ein solides kath. **Mädchen** welches auch melk. kann, f. Geschäftshaushalt. [57 **Frau Heinrich Sieverding, Horstmar,** Bezirk Münster, Königstraße 66.

Suche z. 1. Febr ein 15—16j. kath **Mädchen** für alle Hausarb. **Franz Funke,** Buchhandlung, **Waltrop.**

Zum 1. Februar suchen wir eine **Haustochter** zur Erlernung des Haushaltes u. Geschäftes ohne gegenseit. Vergütg. Meldung. m. Lebenslauf u. Bild an Konditorei & Café-Restaurant H. Böckenholt, **Warendorf.** Fernruf 201.

Sofort [92 **Lehrköchin** gel. ohne gegenf. Vergütung. **Gastb. Th. Frönd Münster,** Warendorfer Straße 58.

Ehrlicher, saub. **Bäckergehilfe** für sof. gel., auch zum Bedienen der Außenkundschaft. **Bäckerei u. Konditorei Stephan Drees,** Warendorf, Kirchstr. 13.

Suche für sofort einen katholischen **Lehrling** aus gut. Familie **Jos. Möllering, Ochtrup i. W.,** Maler- und Anstreichermeister.

Junge [9 **Verkäuferin sucht Stellung** in Lebensmittel- oder Feinkostgeschäft. Am liebsten mit voller Pension. Off. unt. A 699 an die Anz.-Verw. der Zeno, Münster.

Gut erzogener, ehrlicher kath. 17jähr. **Junge** (Nichtraucher, Kriegerwaise) [86 **sucht Stellung als Laufbursche** Angebote unter F S 110 an die Geschäftsstelle d. Halterner Ztg., Haltern a./See.

Zu Ostern 1934 wird f. einen kr. Jung., Landwirtsf. **Stelle gesucht.** a. gründl. Erlern. d. Landwirtschaft, wenn möal. unter verföhl. Anleit. d. Prinzip. Gute Behandl. m. Fam.-Anschl. in echt kath. Hause Bed. Off. unt. Kl 100 an die Dülmener Zeitg., Dülmen. [88

Modistin, 20 J., f. f. sof. o. später **Stelle als Zweitarbeiterin** Mit all. Arb. vertr. Gute Zeugn. vorh. Off. unt. B B 500 an Inserat.-Ann. Ww. W. Lackamp, Sassenberg.

Modes! Habe ein gut eingericht. Putzgesch. mit gr. Laden (2 Schauf.) umständeb. auf mehrere J. z. verm. Dasselbe. sich in guter Geschäftsl., ist auch f. jed. and. Gesch. pass. Off. unt. A 698 an die Anz.-Verw. der Zeno.

Für kath. Kreise Einheiraten, Finanz- u. Beamtenpart. biet. d. reelle Großinstitut **Fortuna** Zentrale **Mülheim-Ruhr** Kettwiger Str. 35 R. 41605. **Dortmund,** Westenhellweg 134. Mit vielen **Filialen.** Besuchszeit auch Sonntags.

Inseriert in der Zeno!

Aus Münster und dem Münsterland.

Wir helfen!

Das WHW. in der zweiten Winterhälfte.

Das Winterhilfswerk des deutschen Volkes stellt einen Ausschnitt aus dem umfassenden Arbeitsprogramm der NS.-Volkswohlfahrt dar. Die Volkswohlfahrt im nationalsozialistischen Staate ist vor allem darauf gerichtet, den gesunden Menschen gesund zu erhalten und ihn vor dem Absinken in Not und Elend zu bewahren, und in dem Mittelpunkte ihres Strebens steht die viel umfassendere Arbeit zur Erhaltung und Hebung der gesamten Gesundheit des Volkes. Daher hat es sich die NS. Volkswohlfahrt in erster Linie zur Aufgabe gemacht, die deutsche Familie zu schützen und zu fördern. Denn die Familie ist zwar die kleinste, aber zugleich die wichtigste Zelle der Volksgemeinschaft. Aber die Familie ist allein nicht immer stark genug, sich gegen alle Stürme des Lebens zu erhalten, wenn die übrigen Volksgenossen, wenn der Staat und die Stände des Volkes sich nicht ihrer annehmen.

Der Grundgedanke des Nationalsozialismus liegt in der Idee der Volksgemeinschaft. Das kommt in allen Maßnahmen und Verordnungen der Staatsführung zum Ausdruck. Darum muß die Gesamtpolitik des Nationalsozialismus, darum müssen auch die Maßnahmen der NS.-Volkswohlfahrt nicht als ein Eingriff in die vermeintlichen Freiheitsrechte des einzelnen Volksgenossen aufgefaßt werden, jeder einzelne muß vielmehr diese Inanspruchnahme als seine sittliche Pflicht anerkennen und ihr dienend Gefolgschaft leisten. Und diese Gefolgschaft muß umso treuer und enger sein, je mehr die Not auf uns lastet.

Hinter uns liegen drei Monate der Pflichterfüllung, und vor uns stehen drei Monate weiterer Arbeit, darunter die beiden schwersten Wintermonate Januar und Februar. Wenn das Wort des Führers wahr werden soll, daß in diesem Winter kein Deutscher hungern und frieren darf, dann bedarf es noch weiterer erheblicher Anstrengungen. Jede Unterstützung des Winterhilfswerkes ist ein Zeugnis für die Gefolgschaftstreue, die wir dem Führer schulden. Wer bisher schon geholfen hat, der helfe weiter. Wer sich bisher noch abwartend verhalten hat, der besinne sich auf seine Pflicht. Und wer bisher die Mahnung zum Opfern noch nicht mit der Eindringlichkeit empfunden hat, die notwendig ist, der denke an die Not von 6 Millionen Bedürftigen, die nur überwunden werden kann, wenn alle Kräfte eingesetzt werden zur Erhaltung der deutschen Familie.

Sozialismus der Tat.

Wöchentlich verteilt die HJ. 36 000 Butterbrote.

=md= **Münster,** 7. Januar.

Schon seit längerer Zeit findet in den Schulen Westfalens ein durch die Abteilung 3 (Soziales Amt) der Gebietsführung Westfalens der Hitler-Jugend in die Wege geleiteter regelmäßiger Austausch von Butterbroten statt. Allmorgendlich werden die Butterbrote der bessergestellten Schüler an den Schulen eingesammelt und solchen Schülern und Schülerinnen gegeben, die durch die wirtschaftliche Notlage der Eltern kein Butterbrot mit zur Schule bekommen können. Auf diese Weise werden in der Woche 36 000 Butterbrote verteilt.

Neue Lohnbestimmungen für die münsterländische Textilindustrie.

Der Treuhänder der Arbeit für Westfalen, Dr. Klein, erläßt eine Verfügung, die bestimmt, daß dem § 4 des zwischen dem Verbande münsterländischer Textil-Industriellen und dem Deutschen Textilarbeiter-Verband abgeschlossenen Manteltarifs folgender Zusatz angefügt wird, der sofort in Kraft tritt: „Treten in den Abteilungen, die bisher nur mit weiblichen Arbeitern besetzt waren, infolge der Notmaßnahmen zur Behebung der Arbeitslosigkeit an Stelle von ausgeschiedenen weiblichen Arbeitskräften Männer ein, so gilt als Berechnungsgrundlage der Frauenakkordrichtsatz. Die Männer erhalten zu ihrem Verdienst einen prozentualen Zuschlag, der sich ergibt aus der Differenz des tatsächlich erzielten Durchschnittsverdienstes der ganzen Abteilung zum Männerakkordrichtsatz."

Die Erbhofsparbücher liegen jetzt vor.

Wir berichteten bereits über die Herausgabe von Erbhofsparbüchern durch den Reichsnährstand. Wie wir hören, sind die Erbhofsparbücher inzwischen fertiggestellt worden und liegen nunmehr in jeder gewünschten Zahl für die Ausgabe durch die Spar- und Darlehnskassen vor. Die Spar- und Darlehnskassen sind angewiesen worden, diese Erbhofsparbücher kostenlos auszugeben. Dem Sparbuch sind in einem Anhang auch die Bedingungen für den genossenschaftlichen Erbhof-Sparverkehr beigefügt worden.

Welches Brot darf als Landbrot bezeichnet werden?

Es bestehen in weiten Kreisen immer noch Zweifel darüber, welches Brot als „Landbrot" bezeichnet werden darf. Um hierüber endgültige Klarheit zu schaffen, liegt nunmehr eine Entscheidung vor, nach der als „Landbrot" nur solches Brot bezeichnet werden darf, das auf dem Lande vom Bauer selbst gebacken wird. Brot, das in den Bäckereien auf dem Lande gewerbsmäßig hergestellt wird, darf nicht als „Landbrot" bezeichnet werden. In der Entscheidung wird auch darauf hingewiesen, daß derjenige, der in gewerbsmäßig geführten Bäckereien auf dem Lande Brot herstellt und backt und als „Landbrot" in den Verkehr bringt, eine große Irreführung des kaufenden Publikums begeht und sich damit strafbar macht.

Schiffahrt auf dem Dortmund—Ems-Kanal wieder frei.

=md= **Münster,** 7. Januar.

Das Wasserbauamt gibt bekannt: Das Eis ist im gesamten Bereich des Wasserbauamts aufgebrochen worden. Streckenweise sind noch Randeisstärken bis zu 30 Zentimeter vorhanden. Die Schiffahrt ist daher für unbedingt eistüchtige Fahrzeuge auf eigene Gefahr möglich. Die Strecken dürfen nur einschiffig nach vorheriger besonderer Erlaubnis durch den Bezirks-Stromaufsichtsbeamten befahren werden. Lediglich die Strecke Schiffshebewerk Henrichenburg—Schleuse 7 Herne darf mit besonderer Erlaubnis des Bezirks-Stromaufsichtsbeamten zweischiffig befahren werden.

Auswahl der Siedler in Westfalen

Es wird hiermit bekannt gegeben, daß die Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler, Landesstelle Westfalen, ihre Geschäftsräume vom Landeshaus zur Brockhoffstraße 7 (Zimmer 2) verlegt hat.

Bei dieser Gelegenheit wird nochmals darauf hingewiesen, daß mit der Eingliederung der Reichsstelle für Siedlerberatung in den Reichsnährstand die Beratung und Auswahl der Siedlungsbewerber für die Schaffung neuen deutschen Bauerntums ausschließlich durch diese Stelle erfolgt. Wie bereits mehrfach betont, ist es jeder privaten Stelle (Siedlergruppen, Siedlerverbände und dergleichen) verboten, sich noch um die Siedler„vermittlung" zu bemühen.

In der Provinz Westfalen sind nun die beiden Zweigstellen der Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler Münster und Herford, und zwar für die Regierungsbezirke Münster und Arnsberg die Zweigstelle Münster, und für den Regierungsbezirk Minden und das Land Lippe die Zweigstelle Herford zuständig.

Für die Rücksiedlung von Industriearbeitern war bisher die Reichsstelle für Siedlerberatung, Zweigstelle Dortmund, maßgebend. Diese Stelle ist aufgelöst. Die Bearbeitung der Angelegenheit obliegt nun der Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauernsiedler, Zweigstelle Essen, Kronprinzenstraße 35, an die in Zukunft die Anträge für die Rücksiedlung von Industriearbeitern zu richten sind.

„Hau men to."

Liesborn, 5. Januar.

Es ist nicht leicht zu begreifen, warum die Angeklagten, der Arbeiter Fritz F. aus Liesborn und der Zementarbeiter Bernhard G. aus Mastholte, den Zeugen P. überfallen und verprügelt haben. An einem Abend im Oktober vorigen Jahres hatten die Angeklagten in einer Wirtschaft ihren Durst gelöscht, nachdem sie den ganzen Tag zusammen Sand geschippt hatten. In der Wirtschaft trafen sie die Zeugen D. und P. Es begann ein kleiner Wortwechsel in Erinnerung an eine Schlägerei, in die der Angeklagte G. vor vier Jahren verwickelt worden war. Eine Runde Schnaps von dem nachher verprügelten P. stellte anscheinend das Einvernehmen wieder her. Indessen hatte der Angeklagte F. von den Hinterrädern des draußen stehenden, dem D. gehörenden Wagen die Buxen abgenommen, damit dieser auf der Fahrt nach Wadersloh, seiner Heimat, noch Ueberraschungen erleben könnte. Außerdem hatte er das Rad des Zeugen P., der aus Lippstadt kam, verschleppt und den Mantel des Vorderrades entfernt. Als P. die Wirtschaft verließ und das Rad vermißte, ging er seinen Weg zu Fuß, in der Annahme, sein Freund D. habe das Rad mitgenommen auf dem Wagen. Plötzlich kommen die beiden Angeklagten hinter ihm hergeradelt, springen ab, F. hält ihn fest und G. schlägt mit einem Harkenstiel auf den Ueberfallenen ein. Am andern Tag noch kann der Arme sich kaum bewegen. Wie nun P. am Boden liegt, entreißt im F. die Geldbörse mit einem Inhalt von etwa 20—25 Mk. Anfangs gewillt, sie mit G. zu teilen, wird die Sache nachher doch verschoben. Zum Glück für G., denn das Gericht verurteilte ihn nur wegen gefährlicher Körperverletzung zu 3 Monaten Gefängnis, den Angeklagten F. dagegen wegen Straßenraubes in Tateinheit mit gefährlicher Körperverletzung und Sachbeschädigung zu 1 Jahr und 7 Monaten Gefängnis.

Scharfe Strafe für einen Betrüger.

Münster, 5. Januar.

Die Große Strafkammer befaßte sich in der letzten Sitzung mit einem ganz abgefeimten Betrüger. Nicht weniger als 13 mal ist dieser junge Mensch, der blaß und schmal, in schwarzem Mantel auf der Anklagebank sitzt, vorbestraft, immer wegen Diebstahls, Betruges und Unterschlagung. Zuletzt hatte er eine Strafe von zehn Monaten Gefängnis verbüßt, die ihn aber anscheinend noch nicht genügend gebessert hat. Als Versicherungsvertreter machte er sich in den Jahren 1932 und 1933 vor allen Dingen an Arbeitslose heran, überredete sie mit allen Mitteln, Versicherungen abzuschließen. Ob die Leute die Prämien nachher zu zahlen imstande seien, kümmerte ihn herzlich wenig; Hauptsache, daß er die Provision bekam. Auf diese Weise kamen nicht weniger als 16 Verträge zustande mit der Gesamtsumme von rund 100 000 Mk., von denen keiner eingehalten wurde. Das Gericht glaubte gegen diesen Menschen mit der ganzen Schärfe des Gesetzes vorgehen zu müssen, und verurteilte den Angeklagten zu 2 Jahren Zuchthaus, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 3 Jahre und zu einer Geldstrafe von 100 Mk., den Antrag des Staatsanwalts erheblich überschreitend.

*

‡ **Münster,** 9. Jan. **Das erfreuliche Ergebnis eines ernsten Wortes.** Im Anschluß an die letzte Stadtverordnetensitzung veröffentlichte die Kreispressestelle der NSDAP. eine ernste und entschiedene Stellungnahme gegen die gesellschaftlichen Klubs in Münster, gegen den Civil- und Löwenklub, da aus den Kreisen dieser gesellschaftlichen Organisationen, die als nicht mehr berechtigt angesprochen wurden, vielfach versteckte Angriffe und Redereien über die Männer der Stadtverwaltung ergangen seien. Eine Aussprache des Oberbürgermeisters und einiger anderer Herren mit den Vorsitzenden der beiden Klubs brachte noch einmal klar die Standpunkte beider Parteien zum Ausdruck. Die Klubs legten Wert auf die Feststellung, daß sie jederzeit national und auch sozial gewesen seien. Sie erklärten sich bereit, für die Organisation der Deutschen Arbeitfront „Kraft durch Freude" ihre Räumlichkeiten wie auch ihre tätige Mithilfe zur Verfügung zu stellen. Vereinbart wurde in der Aussprache die Ausarbeitung eines Programms zu einer Art Gemeinschaftsarbeit, von der man sich für beide Teile Gutes verspricht. Die Weiterverfolgung und Bearbeitung der Angelegenheit liegt in Händen des Stadtverordneten und Kreisleiters der NSBO. Pg. Schürmann, der, wie die Erklärung der Kreispressestelle der NSDAP. feststellt, als Garant für eine zufriedenstellende Lösung der ganzen Frage angesehen werden muß.

‡ **Münster,** 7. Jan. **Die Hauptabteilung IV der Landesbauernschaft Westfalen** befindet sich seit dem 1. Januar in Hamm. Die Anschrift lautet: „Reichsnährstand, Hauptabteilung IV der Landesbauernschaft Westfalen, Hamm i. Westf., Moltkestraße 4, Fernruf 260."

△ **Münster,** 7. Jan. **Die erste Schau des Westfälischen Bauernstandes in Hamm.** Der Westfälische Landesbauernstand faßte den Beschluß, seine erste Landwirtschaftsschau Westfalens in Hamm zu veranstalten. Sie wird in der Zeit vom 7. bis zum 10. Juni abgehalten werden.

△ **Münster,** 7. Jan. **Beim Durchgehen eines Pferdes verunglückt.** Der auf einem Bauernhofe im benachbarten Roxel beschäftigte Landwirtschaftsgehilfe Hubert L. verunglückte beim Durchgehen eines plötzlich scheuenden Pferdes, von dem er eine Strecke weit mitgeschleift wurde. L. trug Muskelrisse und Wirbelsäulenverletzungen davon.

△ **Münster,** 9. Jan. **Statt 6 Jahre Zuchthaus — 6 Monate Gefängnis.** Die Vergnügungstour des Arbeiters Ah. aus Münster endete in einer Kneipe. Dort sah er, wie ein Mann seine Zeche bezahlte und noch allerhand Geld wieder in den Mantel steckte. A. fing nun absichtlich mit dem Fremden Streit an, der in eine wüste Schlägerei ausartete. Dabei stahl A. aus dem Mantel das Geld und ging durch. Die Große Strafkammer hat den Räuber zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt, während der Staatsanwalt 6 Jahre Zuchthaus beantragt hatte.

△ **Münster,** 7. Jan. **Schwere Strafen für Vergehen am WHW.** Vor dem Schöffengericht in Münster hatten sich die Schneider Johann Ol. und Liborius Ga. wegen Vergehens am Winterhilfswerk des deutschen Volkes zu verantworten. Zur Instandsetzung von Kleidungsstücken hatten sie im „Rosenhof" gearbeitet und bei dieser Gelegenheit nicht unerhebliche Mengen von Stoffen usw. sich angeeignet. Das Gericht verurteilte den Ga. zu drei und den Ol. zu sechs Monaten Gefängnis.

△ **Ahlen,** 7. Jan. **Die hinterlistige Nadel.** Die Hausangestellt Käthe Sch. hatte morgens ihr Kleid ausgebessert. Als sie sich nachher an den Kaffeetisch setzen wollte, drang ihr eine in dem Kleide stecken gebliebene Nadel ins Gesäß vollständig ein. Das junge Mädchen mußte ins Krankenhaus gebracht werden, wo man die Nadel durch eine Operation entfernte.

△ **Lengerich,** 9. Jan. **Beim Kartoffelaufladen verunglückt.** Beim Aufladen von Kartoffeln brach der 64jährige Landwirt Ernst Schmedt auf der Günne aus Wechte wahrscheinlich infolge Verhebens zusammen. Man brachte ihn in die Universitätsklinik nach Münster, wo erhebliche innere Verletzungen festgestellt wurden.

△ **Lengerich,** 9. Jan. **Schwerer Sturz.** Die 65jährige Landwirtsehefrau Henning in Wersen kam beim Schweinefüttern zu Fall. Der herbeigerufene Arzt stellte einen schweren Leistenbruch fest.

=md= **Bentheim,** 9. Jan. **Regierungsrat Niemeyer zum Landrat des Kreises Bentheim ernannt.** Regierungsrat Niemeyer, der bisher den Landkreis kommissarisch verwaltete, ist vom preußischen Ministerpräsidenten Göring zum Landrat des Kreises Grafschaft Bentheim ernannt worden.

=md= **Meppen,** 9. Jan. **Vom Verdacht des Schmuggelns freigesprochen.** Das Hauptzollamt Leer hatte der Haustochter Anna Sch. einen Strafbescheid über 750 Rm. und 8,25 Wertersatz wegen Tabakhehlerei zugestellt. Gegen diesen Bescheid wurde gerichtliche Entscheidung beantragt. Ihr wurde vorgeworfen, im Februar 1932 2,5 Kilogramm feingeschnittenen Rauchtabak versandt zu haben, obwohl sie wußte, daß die Abgaben dafür hinterzogen waren. Die Beschuldigte gab an, es habe sich um Tee und Kaffee inländischen Ursprungs gehandelt und bestritt die Versendung holländischen Tabaks. Da ihr die Beweisaufnahme Gegenteiliges nicht nachweisen konnte, wurde sie mangels Beweises vom Schöffengericht freigesprochen.

□ **Unna,** 7. Jan. **Die Federnsammlung im Bäuerinnenverband.** Das Ergebnis der Federnsammlung im Kreise Unna ist hier bereits eingegangen. Da die Sammlung in erfreulicher Weise so außerordentlich erfolgreich durchgeführt ist, wollen wir schon jetzt dieses Ergebnis bekannt machen. Es wurden eingebracht: 552 Pfund Federn, 10 Kissen, 6 Oberbetten, 1127,05 Rm.

Pützfeld-Korsmeier Sieger der „Nacht" in Münster.

172,640 Klm. das Ergebnis von 4 Stunden.

=o= **Münster,** 8. Januar.

Das letzte Rennen in der bisher achten Rennzeit der münsterischen Winterbahn gestaltete sich unter starker Anteilnahme des Publikums, das die Halle bis auf den letzten Platz füllte, zu einem hervorragenden Erfolg. Abgesehen von den überragenden Leistungen der Fahrer ist dieser Erfolg der neuen Wertungsart zuzuschreiben, die in ähnlicher Weise auch neuerdings beim Sechstagerennen in Dortmund erstmalig angewandt wird. Danach wurde der Stand des Rennen am Ende jeder Stunde gleichmäßig in Punkten ausgewertet und das Gesamtpunktergebnis der Endplacierung zugrunde gelegt. Außerdem erhielt jedes Paar für jede Vorsprungrunde 2 weitere Punkte. Der Verlauf der „Nacht" in Münster hat gezeigt, daß das Publikum bei dieser Wertungsart voll auf seine Kosten kommt.

Den Startschuß für dieses ereignisreiche Rennen gab Weltmeister Erich Möller, Hannover, ab. Gleich zu Beginn der ersten Stunde gibt Ehmer das Zeichen zum Vorstoß. Hieran schließt sich eine ununterbrochene Serienkette von Gewinn- und Verlustrunden an, in die erst nach Verlauf der ersten Stunde Ruhe eintritt. Es war ein imposanter Anblick, die 18 Fahrer in den wilden Jagden in unerhörtem Tempo dahinrasen zu sehen. Die Führung wechselte dauernd. Zeitweilig lagen die schwarzen Husaren Hürtgen-Ippen an der Spitze, dann Pützfeld-Korsmeier oder Zims-Küster. In der zweiten Gruppe lagen Kilian-Vopel, Ehmer-Funda und Schön-Rieger. 48 Klm. wurden nach einer Stunde zurückgelegt, während der Stand des Rennens folgendes Bild zeigte: 1. Pützfeld-Korsmeier 22 Punkte, 2. Hürtgen-Ippen 18, 3. Zims-Küster 15, 4. Ehmer-Funda 12, 5. Schön-Rieger 11, 6. Kilian-Vopel 8 Punkte, 7. Siegel-Thierbach, 8. Vluggen-van Bygenhout, 9. Clausmeier-Sagurna.

In der 2. Stunde

in der das Tempo nicht so scharf ist, ändert sich das Bild im Mittelfelde. Kilian-Vopel rücken auf den 3. Platz vor. In den Wertungen heimsen Pützfeld-Korsmeier die meisten Punkte ein. Nächst diesen sind die schwarzen Husaren die aktivsten Fahrer. Stand nach 2 Stunden: 1. Pützfeld-Korsmeier 40 Punkte, 2. Hürtgen-Ippen 31, 3. Kilian-Vopel 24, 4. Ehmer-Funda 24, 5. Zims-Küster 23 Punkte. Alle übrigen Paare bis zu 16 Punkten.

Zu Beginn der

3. Stunde

gab Schön wegen Erkältung auf, ebenso Sagurna infolge Magenbeschwerden. Rieger-Clausmeier bilden eine neue Mannschaft. Die Holländer, die sich bis dahin sichtlich geschont hatten, kommen jetzt ganz groß in Fahrt. Ehmer-Funda schieben sich ebenfalls mehr nach vorn. Hürtgen-Ippen fallen durch Reifenschäden etwas zurück, so daß sich nach Ablauf der 3. Stunde folgender Stand ergibt: 1. Pützfeld-Korsmeier 51 Punkte, 2. Zims-Küster und Ehmer-Funda 39, 3. Kilian-Vopel und Hürtgen-Ippen 38, 4. Vluggen-van Bygenhout 27, 5. Siegel-Thierbach 24 Punkte. Rieger wurde wegen Erschöpfung aus dem Rennen genommen. Clausmeier fährt als Ersatzmann weiter.

Die letzte Stunde

bringt die Entscheidung und mit ihr noch scharfe Positionskämpfe. Tonangebend sind die Holländer, die es auch fertig bringen, vor allem durch das rasende Fahren van Bygenhouts, Ippen-Hürtgen und Ehmer-Funda auf den 4. bezw. 5. Platz zu verweisen. Ebenso aktiv wie die Holländer waren auch Kilian-Vopel, die sich bis an Pützfeld-Korsmeier heranarbeiten konnten, aber ebenso wenig wie die anderen Paare einen sicheren und verdienten Sieg dieser jungen Dortmunder verhindern konnten, die mit **172,640 Klm.** einen neuen Rekord aufstellten.

Ippen-Hürtgen hatten in den zwei letzten Stunden reichlich Pech. Sie hätten dem Rennverlauf nach einen besseren Platz verdient gehabt. Alles in allem kann man wohl sagen, daß jeder Fahrer in diesem Rennen — denn es war schon ein Rennen auf Leben und Tod — hervorragendes geleistet hat. Sehr gut waren auch die Holländer, die beide zu spät in Fahrt kamen.

Eingeleitet wurde der Abend mit einem Zweistunden-Mannschaftsfahren der Amateure mit folgendem Ergebnis: 1. Tertilte-Schmidt (Münster-Dortmund) 20 Punkte; 2. Kigerosky-Siebelhoff (Dortmund) 19 P.; 3. Kamp-Schneider (Dortmund) 19 P.; 4. Wenning-Markuse (Münster-Buer) 16 Punkte.

Zurückgelegt wurden in 2 Stunden 84,640 Klm. — Eine Prämie in Gestalt einer Kiste Bananen gewann Schmidt. Einen Ehrenpreis von 20 Mk., gegeben von Weltmeister Möller, holte sich Unaethüm.

Arbeitsbeschaffung der Milchwirtschaft.

△ **Münster,** 8. Jan.

Um ein Wiederansteigen der Arbeitslosigkeit in den nächen Monaten zu verhindern, hat die Reichsregierung soeben aus den durch das Gesetz zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. Juni vorigen Jahres bereitgestellten Mitteln drei Millionen Rm. zur Gewährung von Darlehen für die Errichtung von Rahm- bzw. Milchsammel-stellen bereitgestellt. Sofern die Mittel für den vorbezeichneten Zweck nicht in voller Höhe benötigt werden, können sie auch bei Abschluß des Baues von Rahm- bzw. Milchsammelstellen in einem Gebiet für die Errichtung oder den Ausbau von Molkereibetrieben gewährt werden, wenn die Errichtung oder der Ausbau im Zusammenhang mit der Errichtung von Rahm- bzw. Milchsammelstellen notwendig wird. — Das Darlehen ist von dem letzten Darlehnsnehmer mit 4 Prozent zu verzinsen und nach einer bis höchstens 2 Jahren zu bemessenden tilgungsfreien Zeit mit jährlich mindestens einem Achtel des ursprünglichen Darlehnsbetrages abzutragen. In dem Zinssatz von 4 Prozent sind sämtliche Provisionen und Spesen mit einbegriffen. Das Darlehen wird nach Sicherstellung ausgezahlt, wenn die baldige Verwendung durch eine Dringlichkeitsbescheinigung des zuständigen Landrats oder der in Betracht kommenden Stellen nachgewiesen ist.

Die Darlehen werden durch die Deutsche Rentenbank-Kreditanstalt in Berlin vergeben und werden unter der Bedingung gewährt, daß die Arbeit nach der Bewilligung des Darlehens bzw. Zeschusses unverzüglich begonnen und bis zum 1. Juli 1934 beendet wird. Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat sich ferner grundsätzlich bereit erklärt, zu den durch die Errichtung entstehenden Kosten neben dem aus den Mitteln des Arbeitsbeschaffungsprogramms zu gewährenden Darlehen weitere Geldmittel als einmaligen Zuschuß in jedem Einzelfall zur Verfügung zu stellen. Die Höhe dieses Zuschusses ist auf ein Drittel höchstens 2500 Rm. der durch die Errichtung entstehenden Aufwendung festgesetzt worden. Das Darlehen kann in Höhe der durch diesen Zuschuß nicht gedeckten Errichtungskosten beantragt werden. Zuschüsse aus den der Gebäude-Instandsetzung und Ergänzung dienenden Mitteln können nicht gewährt werden. Zur Ersparung von baulichen Kosten ist darauf hinzuwirken, daß nach Möglichkeit die von den Bauberatungsstellen der Preußischen Versuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel und der Süddeutschen Versuchs- und Forschungsanstalt für die Milchwirtschaft in Weihenstephan für Entrahmungs- bzw. Milchsammelstellen aufgestellten Musterpläne Anwendung finden. —

Anträge auf Gewährung des Darlehens und des Zuschusses sind auf Grund besonderer Antragsformbogen bei der zuständigen Landesregierung einzureichen. Nichts beweist klarer als diese Maßnahmen, wie sehr auch die Neuorganisation der Milchmärkte und der gesamten Milchwirtschaft die Arbeitsschlacht der Reichsregierung unterstützt.

Das Bistum Osnabrück im alten und neuen Jahre.

Nach dem neuen Schematismus für 1934 zählt das Bistum Osnabrück 439832 Diözesanen unter 4596101 Nichtkatholiken. Etwa 255000 Katholiken wohnen im alten Gebiete der Diözese, hauptsächlich in der geschlossen katholischen Gegend des Regierungsbezirks Osnabrück. 185000 Katholiken wohnen in dem weiten Gebiete der norddeutschen Diaspora unter 4176000 Nichtkatholiken.

An Weltpriestern gehören der Diözese 441 an. Davon leben 21 im Ruhestande, 26 sind wegen Krankheit und Fortsetzung der Studien beurlaubt oder außerhalb des Bistums tätig. Sein diamantenes Priesterjubiläum kann am 19. September d. Js. Pfarrer und Dechant a. D. Msgr. Heinrich Hupe, der Senior des Diözesanklerus, in Laer bei Iburg begehen. Der älteste aktive Priester ist Pfarrer und Dechant Msgr. Anton Tappehorn in Beesten, Kr. Lingen, mit 78 Jahren. Sein goldenes Priesterjubiläum kann in diesem Jahre Pfarrer a. D. Herm. Tepe von Wettrup, zur Zeit im Elisabethhaus zu Thuine, Kr. Lingen, begehen. Auf eine 40jährige Tätigkeit schauen zurück am 21. Juli d. Js. Pfarrer Mensing in Quakenbrück, am 16. September d. Js. Pfarrer Aug. Greis, geb. zu Lingen, in Iburg, Dompfarrer Hanewinkel in Osnabrück, Pfarrer a. D. Kampker aus Lathen, zur Zeit Münster i. W., Pfarrer Msgr. Wilh. Lefferts in Rostock, Pfarrer Heinr. Oosthuys in Gr. Hesepe (Ems) und Pfarrer Gustav Wellermann in Twistringen. Da im Jahre 1909 in Osnabrück keine Priesterweihe stattfand, sondern schon zu Weihnachten 1908, hat das Bistum im neuen Jahre keine Jubilare im Silberkranze.

Ihr 25jähriges Ortsjubiläum als Pfarrer begehen in diesem Jahre Pfarrer Lagemann in Neurhede (Ems) und Pfarrer Lietemeyer in Thuine, Kr. Lingen. Bald 30 Jahre als Pfarrer am gleichen Orte sind Dechant Nikolaus Kranz aus Meppen in Bad Oldesloe und Dechant Bernhard Olthaus aus Werlte, in Gesmold.

Im Jahre 1933 sind 10 Diözesanpriester verstorben, darunter der Senior des Diözesanklerus, Pfarrer a. D. Bern. Laake in Freren. 16 Diakone wurden im letzten Jahre zu Priestern geweiht. Augenblicklich sind im Priesterseminar zu Osnabrück 7 Diakone, die voraussichtlich in der kommenden Fastenzeit die hl. Priesterweihe empfangen, 18 Alumnen stehen vor den höheren Weihen, darunter 6 aus dem Emsland. Auffallend und erfreulich ist die Zunahme der Theologen aus den Städten und aus der Diaspora. Das katholische Land stellt leider nicht mehr den hohen Prozentsatz der ersten Nachkriegsjahre.

Die Zahl der Gottesdienststationen in der norddeutschen Diaspora ist um 7 gestiegen. Mehrere neue Gotteshäuser konnten feierlich eingeweiht werden, so in Wietmarschen am 4. Mai v. Js., in Schapen, Kr. Lingen, am 13. Juni, in Osnabrück-Schinkel die Hl. Kreuzkirche durch den Hochwürdigsten Herrn Bischof und vor kurzem die Kirche der Siedlergemeinde Hilkenbrook durch den Herrn Dechanten des Hümmlings.

Der Hochwürdigste Herr Bischof Dr. Wilhelm Berning vollendet am 26. März sein 57. Lebensjahr. Am 26. Mai d. Js. sind 20 Jahre verflossen, seitdem er zum Bischof von Osnabrück gewählt wurde. Möge es unserm verehrten Oberhirten, dessen Arbeitslast durch die Ernennung zum Preußischen Staatsrat stark gewachsen ist, vergönnt sein, in gleicher bekannter körperlicher und geistiger Kraft wie bislang den Hirtenstab des hl. Wiho zum Heile seiner Diözesanen zu führen.

K. A.

Hinter den Schlachten

Aus der Kriegsspionage von hüben und drüben

Von Rhenanus Alter

Urheberrecht durch: Pressebüro Durchbruch, Bonn.

Ein Offizier des deutschen Nachrichten-Dienstes erzählt in der folgenden, äußerst spannenden Artikel-Serie seine Erlebnisse aus der deutschen und feindlichen Kriegsspionage. Unsere Leser werden mit höchster Anteilnahme diesen Schilderungen folgen, die ihnen den Krieg im Dunkeln zeigen, dessen Waffe die Maske, die Verstellung, das Belauern und Aushorchen des Feindes ist. Es handelt sich in diesen Berichten, die von ganz ungewöhnlichen Schicksalen und Geschehnissen berichten, um eine Darstellung wahrer Begebenheiten aus dem Großen Krieg. Eine Seite des Krieges wird hier offengelegt, deren phantastische Abenteuerlichkeit den bisher Ahnungslosen fasziniert.

Bei Ausbruch des Krieges ist der Verfasser im Orient auf einer Urlaubsreise. Der Ruf der Heimat dringt an sein Ohr. Und jetzt beginnt schon das kunstvolle Spiel der Maske — als „Holländer" kehrt unser Landsmann durch Italien heim und wird sogleich in den Nachrichtendienst übernommen. Mehrfach ist er an der Westfront tätig, wiederholt in Feindesland, in Paris selbst, dann in Italien und an der russischen Front.

Was der Verfasser hier im Dienst der deutschen Spionage erlebt, wird in den folgenden Kapiteln geschildert. Seine Berichte sind ein Denkmal des unbekannten deutschen Agenten, des Helden ohne Waffe, aber eines Helden, gleichberechtigt dem an der Front.

1. Kapitel.

Auftakt.

Marschieren und wieder marschieren. Ohne Unterlaß, tagelang, wochenlang. Reiten und Fahren, kreuz und quer. Dann stürmendes, sieghaftes Vorwärtsdringen. Hie und da wohl auch einmal ein Zurückweichenmüssen vor feindlicher Uebermacht oder weitausholenden Umfassungsversuchen des Gegners.

Dazwischen Tage voll lachenden Sonnenscheins, Ruhestellung. Ausruhen in irgendwelchen, mehr oder minder zerschossenen Unterkünften weit hinter der Front. Oder Tage besinnlicher Einkehr in tiefverschneiten russisch-polnischen Nestern, vielleicht auch in der Winterherrlichkeit friedevoller Hochgebirgswelt, die nun aus ihrer tiefen Ruhe aufgeschreckt, plötzlich Kriegsschauplatz geworden ist.

Bewegungskrieg. Dann wieder ein tiefes Einwühlen und Ausharren in erdfeuchten Löchern. Stellungskämpfe. Hammer diesen Tag mit ausreckenden Fäusten; Ambos morgen, in dumpfer Abwehr. Zwischendurch Wunden und heilende helfende Hände. Herber Abschied von Eltern, Weib und Kind, Bruder und Schwester, von allem, was einem Menschen nur lieb und teuer hinieden, vom besten Kameraden für immer . . .

Großkampftage mit unerhörter Wucht und apokalyptischem Grauen. Feuer, Brand und Blut und Wut. Blindes, sinnloses Zerstören . . . Das war der Krieg der Schlachten, des offenen Kampfes, das Fronterlebnis.

Und hinter den Schlachten!!?

Laßt mich schweigen von allem Schmutz, aller Niedertracht, der Feigheit und jeder Gemeinheit, die dem Heldenmut und Heldentod da draußen spottend ins Gesicht schlug, jener gemeinen Lasterhaftigkeit, weit hinten in sicherer Etappe!

Etappe! Nicht verallgemeinert werden soll das Wort für all das Schlechte, was in ihr geschah, nicht ausgedehnt werden auf alles ernste Leben, Treiben und Arbeiten auf ihren Straßen, an ihren Plätzen; denn gut gehütete Etappen sind genau so nötig wie die vordersten Gräben, deren Adern sie darstellen. Nur das Wort Etappenschwein paßt wie der Deckel auf den Topf für alles unschöne Geschehen dahinten. Ein Wort, das der Landser draußen im ehrenvollen Dreck für jenen Auchsoldaten erfand, der sich in minder ehrenvollem Schmutze hinter den Fronten herumwälzte.

Dies alles meine ich nicht, wenn ich von einem Geschehen hinter den Schlachten schreibe, das Mut und Tatkraft, ungeheure Nerven und Todesverachtung forderte. Ich meine

den Nachrichtendienst, die Spionage von hüben und drüben, den zweiten Krieg, den Kampf im Dunkel.

Davon will ich berichten, als einer, der selber mitten darinnen gestanden hat, dem also eigenes Erleben ein Recht zur Rede gibt. Nicht eine umfassende Geschichte der Spionage des Weltkrieges können diese Blätter sein, denn eine solche vermag ich nicht zu schreiben. Nur ganz wenigen Menschen sind alle Fäden derselben bekannt, nur sie kennen die geheimsten Zusammenhänge dieses furchtbaren, geheimnisvollen Netzes, das seine Maschen über die ganze Erde gezogen hatte.

Nur Ausschnitte können und sollen es sein, Einzelerlebnisse, wie sie noch heute plastisch vor meiner Seele stehen. Momentaufnahmen sozusagen, die sich tief eingegraben haben in die Lichtplatte meines Gedächtnisses. Erinnerungen an gefahrvolle und auch frohe Stunden, wie sie ebenfalls der Mann der Front in dieser selbst erlebte.

Und eins noch, lieber Leser, soll zum Voraus gesagt werden. Als es wieder Friede wurde, der eigentlich keiner ist und auch den „Krieg im Dunkeln" nicht aus der Welt zu schaffen vermochte, da wuchsen die Berichte wie die Pilze nach schwülen Sommernächten über Nachrichtendienst, Spionage und alles, was damit zusammenhängt, schier ins Ungeheure hinein dem Umfange und ins Ungeheuerliche, Groteske, Spukhafte ihrem Inhalte nach.

Die wirkliche Spionage aber war vielfach recht prosaisch, bar aller Romantik und frei von allem Spuke. Denn Menschen waren es, aus Knochen, Fleisch und Blut, Menschen mit Leib und Seele, wie du und ich, die in diesem Kampfe mitwirkten. Keine Geisterhände griffen aus unsichtbaren Dimensionen mit hinein.

Männer waren es und Frauen, die in selbstloser, uneigennütziger Weise also ihrem eigenen Vaterlande dienten. Dann aber auch feige Schufte, schmutzige Lumpen, ehrlose Verräter auf der anderen Seite, die für die dreißig Silberlinge ihr Vater- und Mutterland verrieten und so den eigenen Bruder, den Volksgenossen dem Feinde vor die Kugeln trieben. Schurken, die sich uns anboten, die gut bezahlt und reichlich bewirtet wurden, wenn sie kamen und ihre „Ware" brachten. Die man dann in aller Höflichkeit mit neuen Aufträgen wieder hinüberschickte zur anderen Seite. Von denen man sich bestens dankend mit Gruß und Händedruck verabschiedete, wenn's nicht anders ging, um sich dann sofort nach ihrem Verschwinden die eigenen Hände wieder hübsch sauber mit Seife abzuwaschen, wie man's zu tun pflegt nach notwendigem Anfassenmüssen von Dreck und Unrat. Von all dem will ich wahrheitsgemäß erzählen.

Nur werde ich keine richtigen Namen von Personen und Oertlichkeiten nennen. Der Diskretion halber.

2. Kapitel.

Wie es kam.

Am Nachmittage des 1. August 1914 lief der holländische Dampfer „Pluto" von Batavia kommend, in den Hafen von Alexandrien in Aegypten ein. Auf drei Tage war sein Aufenthalt in diesem Hafen berechnet, denn er hatte Fracht zu löschen und wollte neues Gut für Amsterdam überholen.

Die wenigen Passagiere gingen an Land. Schon unterwegs, in den Zwischenhäfen, hatten wir aus dort gekauften englischen Zeitungen entnommen, daß das alte Europa von einem furchtbaren Feuerbrande bedroht sei. Hatten auch zwischen den Zeilen die hämische Genugtuung darüber herausgelesen, daß nun die Gelegenheit zur endlichen Abrechnung mit den verdammten „Germans" gekommen sei; und wußten alle, soweit wir Auslandsdeutsche waren, was unserem Vaterlande Deutschland bevorstand, wenn es den Diplomaten nicht gelingen sollte, diesen Balkanbrand im Entstehen zu lokalisieren oder zu unterdrücken. Denn wir waren Zeugen davon gewesen, wie allüberall draußen in der von Albions Kabel beherrschten Welt die Stimmung künstlich gegen Deutschland, das in stürmischer Jugendkraft einlaßbegehrend an die Tore der Weltwirtschaft pochte, mit englischer Zähigkeit aufgeputscht wurde. Wir hatten es selbst erlebt, wie dieser unfaire Kampf der Engländer gegen die deutsche Konkurrenz gerade in den letzten zwei Jahren vor 1914 bis zur Siedehitze gestiegen war.

Dennoch kam uns die Kunde von Deutschlands Mobilmachung vollständig überraschend, als wir den Fuß aufs Festland setzten. Aber so sehr wir, uns an den letzten Strohhalm klammernd, dachten, das alles könne auch bloßer Alarm sein, Tatarennachrichten, oder bloße Schreckschüsse vielleicht, was wir da vernahmen, so mußten wir doch bald der erschütternden Kunde inne werden, daß tatsächlich unser Heimatland im Kriege läge; daß Heer und Flotte in Deutschland mobil gemacht, ja, daß sogar der Landsturm zu den Waffen einberufen worden sei.

Mein Freund und Reisegenosse Leopold F., ein munterer Württemberger, der zuerst an Land gestürmt war, schwenkte mit grimmigen Händen ein Extrablatt hin und her, das er von einem Fellachenboy erstanden hatte, und hielt es mir unter die Augen.

„Was nun?"

„Was nun! Wir müssen auf dem schnellsten Wege nach Deutschland."

„Selbstverständlich. Also auf zum Konsulat!"

Bei der Agentur des Norddeutschen Lloyd erhielten wir die Adresse des Konsuls und alsbald saßen wir mit vielen anderen deutschen Landsleuten zusammen in dessen Wartezimmer.

„Schöner Urlaub", höhnte mein Freund Leopold, denn er war gleich mir auf dem Wege, einen sechsmonatigen Heimaturlaub nach fünfjähriger Tätigkeit in Niederländisch-Indien im Dienst einer deutschen Großfirma, in Deutschland zu verbringen. Und nun plötzlich hieß es Krieg, Mobilisation. Denn diese brutalen Worte bedeuteten auch für uns beide das Einrückenmüssen zu den Fahnen. Wir hatten beide unserer einjährigen Dienstzeit genügt, mein Freund in Stuttgart und ich bei einem rheinischen Artillerieregiment.

Der Beamte auf dem deutschen Konsulate, der uns endlich abfertigte, konnte uns nicht viel Neues sagen, riet uns natürlich ebenfalls daraufhin, daß wir als militärpflichtige Reichsangehörige die Pflicht hätten, dem Rufe des obersten Kriegsherrn Folge zu leisten, und riet uns alsbald die Reise über Italien oder Griechenland—Adria—Oesterreich nach Deutschland anzutreten. Er machte uns aber auch auf die Gefahren einer Kontrolle durch feindliche Seestreitkräfte im Mittelmeere aufmerksam. Gleichzeitig zeigte er uns einen anderen Weg, an den wir ebenfalls selber schon gedacht hatten, den wir aber seiner Langwierigkeit wegen verwarfen, um so mehr, als der Herr uns noch leichthin andeutete, daß wir mit einer stündlich zu erwartenden englischen Kriegserklärung an Deutschland rechnen müßten. England war der Herr Aegyptens, also noch ein Grund mehr für uns, um schleunigst zu verduften. Mit unserem guten, wackeren „Pluto", der noch allerhand Zwischenhäfen mit seinem Besuche beehren wollte, dauerte uns die Fahrt zu lange; auch waren wir dort als Deutsche bekannt. Ferner stieg unsere Ungeduld von Minute zu Minute. Fort, nichts als fort nach Hause, war unsere feste Losung. In der Heimat wußten wir unsere Eltern und Angehörigen in schwerster Sorge um unser Schicksal, wußten, daß die Mobilmachung für unsere Brüder hartes Kriegslos bedeute. So zogen wir denn des Abends im Hotel unseren freundlichen, stets gefälligen holländischen Reisefreund Mynheer Louis van G. ins Vertrauen, in dessen Gesellschaft wir manch frohe Stunde an Bord des „Pluto" verlebt hatten. Ihm klagten wir unsere Not und Besorgnis.

„Wird gemacht," versprach Freund Louis und zwinkerte mit den Augen. Jedoch, was ist da noch weiter viel zu erzählen, des anderen Tages vier Uhr nachmittags

waren wir beide, der Württemberger Leopold und ich, holländische Staatsbürger dem Passe nach:

Kellner er und Schiffskoch ich, also lauteten in Spalte „Beruf" unsere holländischen Seemannsbücher, die Freund Louis durch einen Mittelsmann im Seemannsheim der Heilsarmee zu Alexandrien für uns hatte erwerben lassen.

Und bereits am 12. August gingen wir als Passagiere an Bord der schönen „Syrakusa" des italienischen Lloyd Sebaudo, die direktes Fahrtziel auf Neapel hatte. Freund Louis fuhr mit uns zusammen auf dem gleichen Kasten, denn er hatte noch einen besonderen Geleitbrief des holländischen Generalkonsuls von Alexandrien an den von Neapel bei sich, in dem auch unser beider neue Namen, als ein paar heimkehrgewillte Holländer neben dem seinigen genannt wurden. Unsere richtigen Pässe hatten wir zusammen mit allem überflüssigen Gepäck vor der Abfahrt auf anderem Wege nach Amsterdam zum Versand gebracht, von wo aus wir später alles durch Vermittlung des Roten Kreuzes sauber und richtig zurückerhielten.

Es war eine schöne Fahrt auf der freundlichen „Syrakusa" durch das herrliche blaue Mittelmeer. Auf der Höhe von Malta aber wurde unser liebes Schiff von ein paar hechtgrauen Riesenseefischen angehalten, die sich gar bald als zwei englische Zerstörer und einen leichten Kreuzer auswiesen, die als Teile des Maltageschwaders anscheinen Jagd auf Reservisten deutscher Zunge machten.

Und so entpuppte sich auch im Handumdrehen die ganze Geschichte. Denn alsbald kamen ein paar olle ehrliche Blaujacken an Bord geklettert, während auf dem leichten Kreuzer ein blinder Kanonenschuß sich ins Blaue verpuffte. Die Engländer wollten natürlich allerhand und vieles wissen, bekamen auch bereitwilligst die Antworten, die sie verdienten; und verschwanden endlich nach mancher Rede und vielem Spucken wieder mit ihren Booten. Unsere „Syrakusa", ein sehr brauchbares Seefräulein, prustete sich erst mal aus allen Kräften, um dann mit gewaltigem Volldampfe gen Neapel abzustreichen. Doch alsbald, ich glaube es war in allerfrühester Morgenstunde des anderen Tages schon, weckte uns wieder ein Signalschuß aus dem allerschönsten Morgenschlummer. Diesmal waren's die Franzosen. Der Kreuzer „Jeannyberry" mit ein paar Begleitern kreuzte weit seitwärts vorn vorm Bug unseres Kastens. Es dauerte auch nicht mehr allzulange Zeit und schon kletterten ein paar Franzosen an Bord. Die lieben Franzosen waren noch viel neugieriger als tags zuvor die Engländer. Sie wollten sich nicht so leicht zufriedengeben wie diese und mäkelten lange an uns dreien herum. Endlich erhielten wir unter allerlei freundlichen Zwischenbemerkungen unsere Pässe zurück, unsere Namen wurden genau notiert, und sie schoben ab, nicht ohne uns erklärt zu haben, daß sie recht erhebliche Zweifel an der Echtheit unserer Papiere in ihrem französischen Busen hegten.

Wir aber beteuerten bei Himmel und Hölle unsere Pseudonationalität, machten beleidigte Gesichter, die sich erst wieder ins Freundliche verzogen, als wir die Brüder von hinten besehen konnten. Direkt ging's nun unbehelligt auf Neapel zu, zu jener Stadt, von der die Italiener stolz behaupten, daß ein jeder sich ruhig hin zum Sterben legen könne, wenn er das Nest beäugelt hätte.

Im goldenen Neapel nahmen wir Abschied von Freund Louis, der sogleich mit dem Südexpreß nach Rom weiterfuhr. Wir aber, Freund Leopold und ich, stapften hoffnungsfroh zum deutschen Konsulate.

„Haben Sie Papiere?"

Wir lächelten uns an.

„Sie müssen doch irgendwelchen Ausweis über Ihre Persönlichkeit haben, aus dem wenigstens Ihre deutsche Reichsangehörigkeit ersichtlich ist!"

Wir freuten uns riesig ob der lieben Landjägerfrage, mit der uns das Deutsche Reich begrüßte und zeigten unsere Pseudopässe.

„Wo kommen Sie denn her?"

Wir berichteten haarklein alles. Dann wurde man schon etwas freundlicher. Es wurde auch alles sauber aufgeschrieben, was wir zu sagen hatten, aber so ganz zu trauen schien man uns noch immer nicht. Unsere Pseudopässe wollte man dort behalten. Das gaben wir nicht zu, die würden wir unseren Militärbehörden übergeben, wenn wir uns bei diesen meldeten, sagten wir. Wiederum schüttelte der Herr Konsul den Kopf.

„Am besten wäre allerdings, wenn Sie direkt nach Bern zum deutschen Generalkonsulate führen," so riet man uns am Ende.

„Gut, wir fahren!"

„Verfügen Sie über die Reisemittel, um dorthin zu gelangen?"

„Selbstverständlich!"

„Wir wollten doch sechs Monate bummeln, da muß man doch Geld haben!", meinte treuherzig Freund Leopold.

„Na, bummeln kann man auch ohne Geld," so bemerkte der Herr Reichsvertreter. Als wir mit einem Geleitschein in der Tasche das freundliche Haus verließen, stieß Freund Leopold mir plötzlich freudig in die Rippen. „Durchgang verboten!" stand da im Hausflur irgendwo zu lesen. Wir hatten die Verbindung mit Deutschland wieder . . .

Ueber Rom und Mailand ging nun unsere Reise nach der Schweiz. Auf dem deutschen Generalkonsulat in Bern herrschte schon ein ganz anderer Ton. Freund Leopold erhielt Anweisung zu seinem Heimatbezirkskommando Stuttgart, das ja nicht allzu weit von Bern entfernt lag. Ich selber aber wurde dem Grenzbezirkskommando L. in Baden überwiesen, da mein letztes Bezirkskommando vor der Ausreise Hamburg gewesen war, in dessen Registern ich als „zum Auslande beurlaubt" geführt wurde.

Mit dem Grenzpassierschein des Berner deutschen Konsuls versehen und glücklich durch die schweizerisch-deutsche Grenzsperre hindurchgekommen, stand ich endlich in L. am 24. August 1914 vor dem Bezirksfeldwebel St., der mich höflich, aber kurz einlud, neben seinem gewaltigen, jedoch sonst sehr nüchternen Schreibtische Platz zu nehmen.

„Dann müssen wir Sie also hier in L. behalten, bis Ihre Heimatpapiere eingetroffen und wir auch im Besitze Ihrer sonstigen Militärpapiere sind. Sie erhalten Bürgerquartier, müssen sich aber jeden Vormittag, sagen wir elf Uhr, hier bei mir melden!"

„Jawohl, Herr Feldwebel!"

Ein nettes, sauberes Quartierchen bei zwei lieben alten Leutchen, die mir mit Stolz die Feldpostbriefe ihres zweitjüngsten Enkels zeigten, nahm mich freundlichst auf. Froh war ich, wieder Heimat, Vaterland um mich herum zu haben, und grüßte brieflich meine alten Eltern. Als ich mich am vierten Tage meines Dortseins beim Feldwebel meldete, hielt der mir sofort ein Bündel Schriften unter die Nase: „Es stimmt alles, was Sie zu Protokoll gegeben haben. Ihre Papiere sind zur Stelle und hier ist auch ein Telegramm vom deutschen Konsul in Neapel."

„Na also!"

„Kommen Sie, ich habe Befehl, Sie heute morgen dem Herrn Bezirkskommandeur vorzustellen! Oberstleutnant ist der Herr, damit Sie im Bilde sind!"

Ich war im Bilde, wußte aber nicht, was der Herr Oberstleutnant noch von mir zu fordern hätte, und folgte dem Feldwebel durch ein paar nüchterne Räume hindurch bis ins Allerheiligste des Bezirkskommandeurs hinein. Dort stand ich in meiner militärischen Geringfügigkeit vor dem Herrn Oberstleutnant. Der Herr Feldwebel verschwand, wie er gekommen.

Der Herr Bezirkskommandeur wollte von mir noch einmal das „Wie", „Warum", „Woher", „Wieso" meines Kommens wissen und nickte mir freundlich zu, als ich ihm dies kurz und bündig erklärte. Dann sah der Herr Oberstleutnant fragend nach einem zweiten Herrn hinüber, der in elegantem Zivil in einer Ecke saß und sich um meine Rede bisher anscheinend überhaupt nicht gekümmert hatte. Der nickte ebenfalls.

„Was sprechen Sie eigentlich für fremde Sprachen?", wollte der Herr Bezirkskommandeur noch wissen.

„Französisch, Englisch, Holländisch perfekt, geläufig Russisch und Italienisch, Herr Oberstleutnant."

„Schön. Wollen Sie Ihrem Vaterlande in besonderer Weise dienen?"

„Darf ich Herrn Oberstleutnant gehorsamst fragen, um welche Art besonderer Dienstleistungen es sich handeln würde", wollte ich meine Neugierde befriedigen. Da lachte der Herr Oberstleutnant und sprach: „Sie sind doch Kaufmann?" Ich bejahte. „Also gut, mein Lieber, erst den Handschlag und dann die Ware!"

„Zu Befehl, Herr Oberstleutnant, dann schlage ich ein!"

„Herr Rittmeister, bitte!"

Der Rittmeister F., der Herr in Zivil, erhob sich und stellte sich mir vor. Dann lud er mich zum Mitkommen ein.

Irgendwo im schönen Städtchen L., hart an der Schweizer Grenze, standen wir alsbald an einer verschlossenen Türe, vor der ein Sergeant, anscheinend als Wache, an einem kleinen Tische saß; die schloß der Herr Rittmeister auf. Aus der oberen Füllung der Türe leuchtete mir ein weißes Schild entgegen, auf welchem „N. D. S." zu lesen stand. Drei Buchstaben nur und weiter nichts. Später habe ich noch viele Stunden in den Räumen hinter dieser Türe verweilt und sehr bald die Art und Güte der „Ware" kennen gelernt, die dort verhandelt wurde, und die zu liefern auch ich mich verpflichtet hatte.

3. Kapital.

Reise nach Frankreich.

Endlich war der Tag gekommen. In allerfrühester Morgenstunde des 16. September 1914 erhielt ich vom Chef der Nachrichtenstelle die letzten Instruktionen für meine erste Fahrt ins Feindesland. Schon den ganzen Tag vorher hatte Rittmeister F. an Hand der Karte die ganze Reise mit mir durchgesprochen. Alles Wissenswerte über Art und Weise der französischen Armee, ihre Bekleidung, Bewaffnung und Zusammenstellung war in langen eingehenden Belehrungen mir mitgeteilt worden. Ueber mein Verhalten in Feindesland war ich besonders genau unterrichtet. Also sollte nun der erste Versuch mit mir zeigen, ob ich fortan brauchbar zu diesem Dienste sei. (Fortsetzung folgt.)